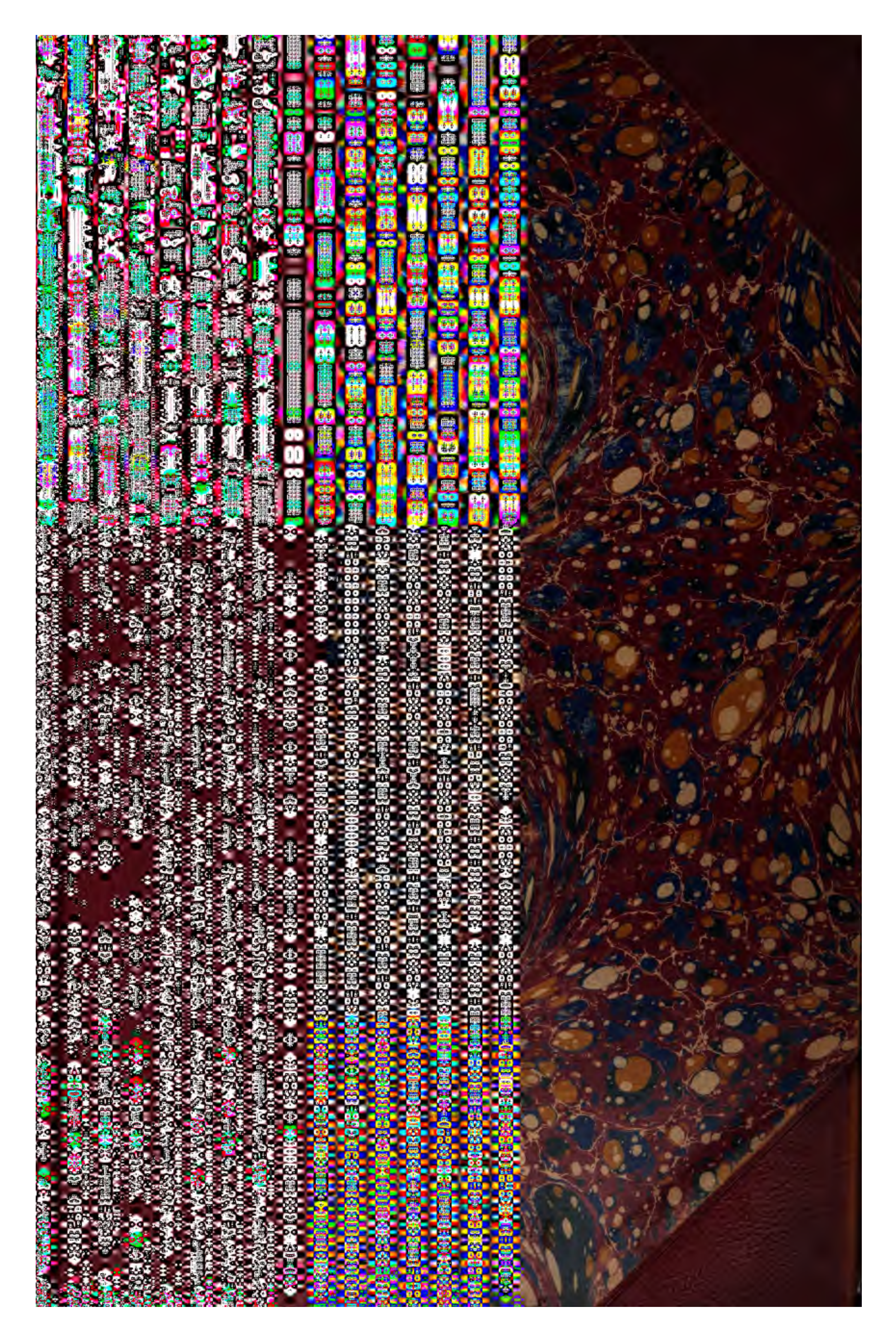
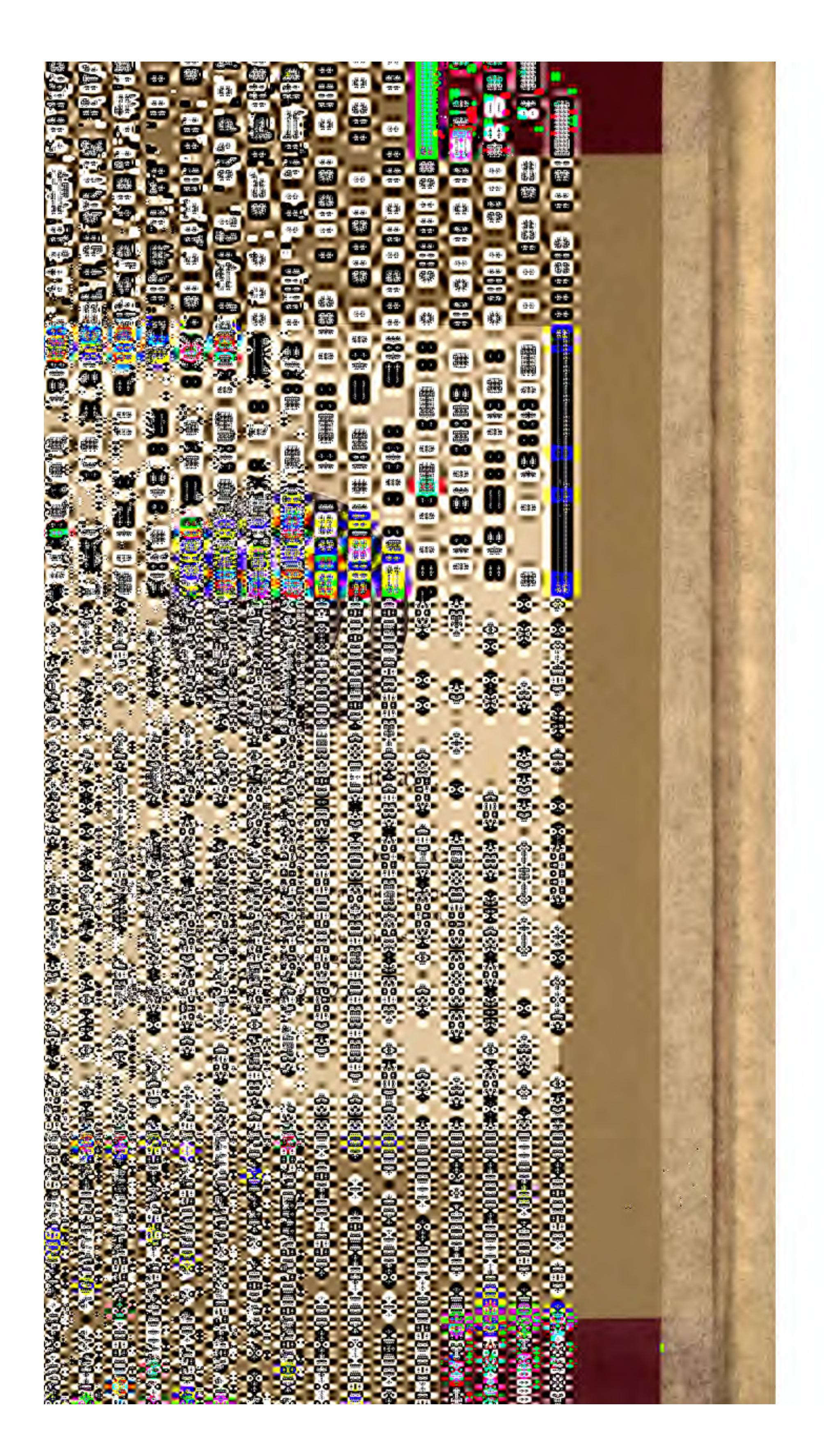




WIENER BEITRÄGE

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

DR. K. LUICK
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN GRAZ

DR. R. FISCHER
A. O. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN INNSBRUCK

DR. A. POGATSCHER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄT IN PRAG

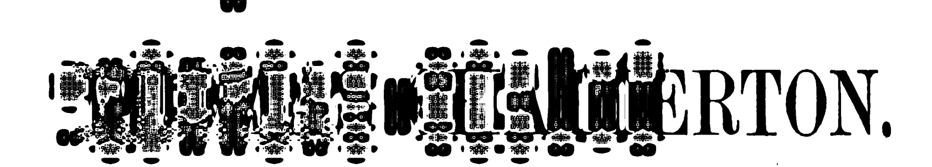
HERAUSGEGEBEN

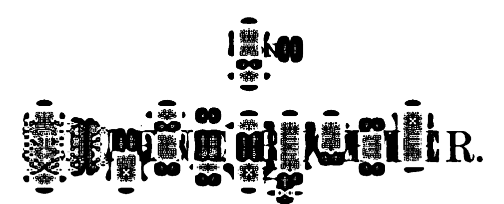
VON

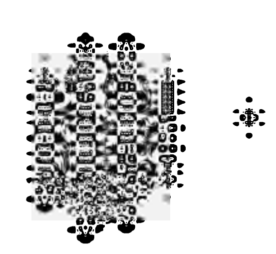
DR. J. SCHIPPER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE UND WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN.

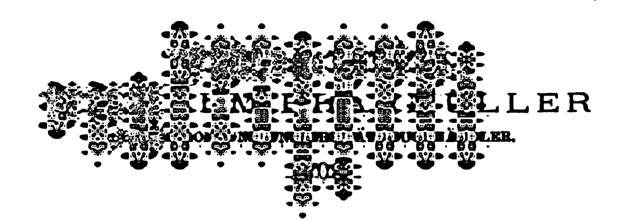
XII. BAND.

WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
1900.









K. k. Universitäts-Buchdruckerei ‚Styria', Graz.

Vorwort.

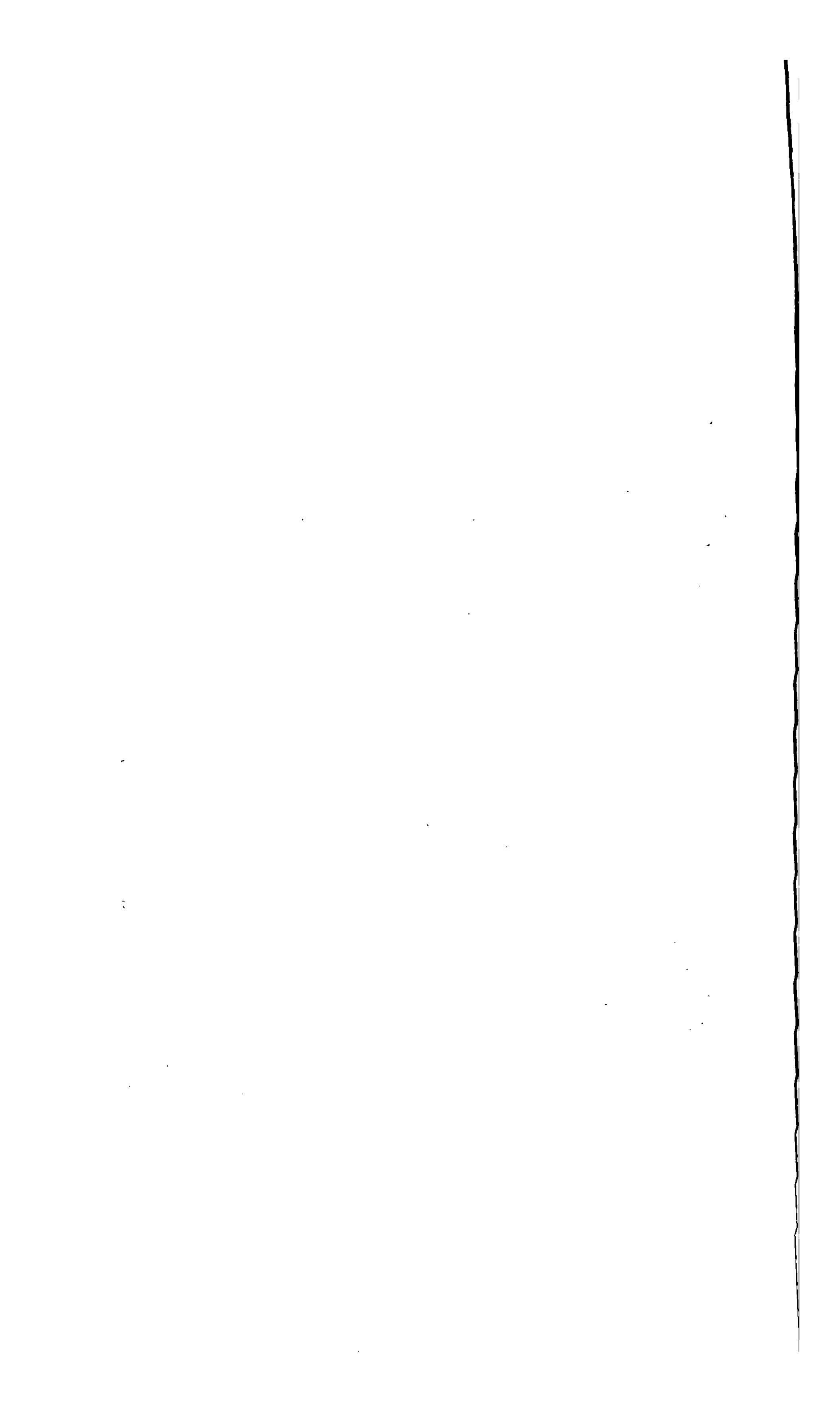
Trotz des entschiedenen, wenn auch indirecten Einflusses, den Chatterton durch die englische Romantik auf die deutsche Dichtung ausgeübt, hat sich die literarische Forschung und Kritik bei uns nur wenig mit ihm beschäftigt. Außer Hermann Püttmanns „Chatterton“ (Barmen 1840, 1. Band: Leben, 2. Band: Dichtungen) und J. Schmidts biographischer Skizze (Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“, 21. Bd., 14. Heft) ist mir keine deutsche Arbeit über Chatterton bekannt.

Was die Monographie betrifft, die ich hiemit der Öffentlichkeit übergebe, habe ich zu bemerken, dass ich mich hinsichtlich der Rowley-Sprache auf eine Andeutung beschränken musste. Dass Chattertons heimatlicher Dialect nicht nur an dem Wortschatze, sondern auch an der Lautgebung und Wortbildung seiner „alten“ Sprache wesentlichen Antheil hat, scheint mir außer Zweifel. Festzustellen, wie groß dieser Antheil sei, bleibt einer späteren Untersuchung vorbehalten.

Was etwa an Localfarbe in meiner Arbeit vorhanden ist, danke ich meinem Aufenthalte in Bristol (Frühjahr 1899), eine Anzahl wichtiger Aufschlüsse, Mittheilungen und Abschriften Mr. William George in Bristol, den der Ausdruck meiner Erkenntlichkeit leider nicht mehr unter den Lebenden trifft († 10. Jänner 1900). Für freundliche Unterstützung bin ich Herrn Hofrath Prof. Dr. J. Schipper verpflichtet, und vielfachen fördernden Rath hat mir Herr Prof. Dr. L. Kellner in verbindlichster Weise zutheil werden lassen.

Wien, Juli 1900.

Helene Richter.



Inhaltsverzeichnis.

I.

Kindheit.

Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert hatte Bristol für England jene Bedeutung, die um dieselbe Zeit in Deutschland den Hansestädten zukam. Seine Gilden besaßen wichtige Privilegien, „seine Kaufleute waren Fürsten und seine Fürsten Kaufleute“; sein Handel beherrschte den Markt, seine Schiffe befuhren die fernsten Meere. Aus Bristols Hafen segelte Sebastian Cabot zu jener Entdeckungsfahrt, auf der er den nordamerikanischen Continent fand. Mit den prächtigen Bauten Bristols konnten im 15. Jahrhundert nur die der wenigsten britischen Städte wetteifern.

William von Worcester, ein geborener Bristoler, berichtet in seinem „Itinerarium oder Buch merkwürdiger Dinge“[1]) von dreiundzwanzig festen Thürmen auf der Stadtmauer, so umfangreich und stark, dass man in fünf von ihnen Kirchen hineingebaut hatte.

Bei Thomas Fuller[2]) heißt es: „Bristol oder richtiger Bright Stow, das ist die berühmte, glänzende Behausung, entspricht seinem Namen in vieler Hinsicht. Glänzend ist seine Lage, in die Augen fallend auf dem ansteigenden Hügel, glänzend seine Bauten, schön und stark; glänzend seine Straßen, so sauber gehalten, als wären sie gescheuert, am glänzendsten aber seine Bewohner, aus denen so viele bedeutende Persönlichkeiten hervorgegangen sind.“

Neunzehn zum Theil mit Klöstern verbundene Pfarrkirchen gaben der Handelsstadt Bristol zugleich ein geist-

---

[1]) *„Itinerarium Willelmi de Worcester.“* Edidit Jacobus Nasmith, Coll. Corp. Christi Cantab. Socius, 1778.

[2]) *„The Church History of Britain from the Birth of Jesus Christ until the Year 1648“;* edit. by F. S. Brewer, Oxford University Press, 1845.

liches Gepräge. Die schönste aller dieser mehr oder minder prächtigen Kirchen war der außerhalb der Stadtmauer gelegene Dom St. Mary Redcliff, auf einem niedrigen Hügel von jenem rothen Felsstein erbaut, der ihm den Namen gab, der Überlieferung nach das älteste Gotteshaus Bristols und eines der vollendetsten Werke des Tudor-Stiles.

„Redcliffe longe pulcherr. omnium ecclesia“ sagt Leland;[1]) Camden rühmt in der „Britannia“[2]) (Sommersetshire) die stattliche Flucht von Treppen, die zu der Kirche emporführt, die Größe und erlesene Arbeit des Baues, das kunstvolle Gefüge des steinernen Dachgewölbes und die Höhe des Thurmes; und Königin Elisabeth, die 1573 in Bristol Hof hielt, erklärte die Marienkirche von Redcliff für eine der prächtigsten Pfarrkirchen Englands.

Mit dieser Kirche war die Familien-Tradition der Chattertons innigst verwebt. Thomas Chatterton (1661)[3]) und seine beiden Söhne Thomas und William († 1723) standen als Maurer im Dienste von St. Mary, John Chatterton († 1748) seit 1725 als Todtengräber. Er wohnte auf dem Redcliffhügel in einem Häuschen, für das er der Gemeinde eine Jahresmiete von 6*s* 8*d* bezahlte.

1727[4]) wurden in einem über dem herrlichen Nordportale des Doms gelegenen Archivraume fünf alte mit Schriften gefüllte Truhen geöffnet. Man erwartete, wichtige

---

1) *„The Itinerary of John Leland through most parts of England and Wales“;* edit. Thom. Hearne, 1710—1712. Zweite Auflage, 1745.

2) *„Britain; or a chorographical Description of the most Flourishing Kingdom of England, Scotland, Ireland, and the Adjacent Islands, from Remote Antiquity,* 1610.“

3) *„Memorials of the Canynges Family and their Times, to which is added Inedited Memoranda relating to Chatterton by George Pryce“;* printed by John Wright, Bristol, sold in London by Houlston and Stoneman, Paternoster Row, 1854.

4) *„The Life of Thomas Chatterton by G. Gregory“ (Works of Thomas Chatterton;* edit. by Robert Southey and Joseph Cottle, London, Longmann and Rees, Paternoster Row, 1803), S. 24, und *„Observations upon the Poems of Thomas Rowley, in which the Authenticity of those Poems is ascertained, by Jacob Bryant, Esq.,“* London, 1782, S. 512.

Canynges' Testament (gedruckt bei Pryce, S. 259 ff.) enthält keine auf die Truhe bezügliche Stelle und, zwei Bücher *(Lyggers)* ausgenommen, die im Chore der Marienkirche niedergelegt werden sollten, auch keine Erwähnung irgend welcher Schriften.

Eigenthumsurkunden in ihnen zu finden, zumal in einer von ihnen, die „Meister Canynges' Truhe" hieß und mit sechs Schlössern versperrt war.

William Canynges († 1474) war als einer der mächtigsten Kaufherren Bristols bekannt; er wurde fünfmal zum Bürgermeister gewählt und stand bei Heinrich VI. in so hoher Gunst, dass dieser ihm durch einen Vertrag mit Dänemark das Monopol für den Handel mit Island und Finnland sicherte und dem preußischen Ordensmeister „seinen geliebten und ausgezeichneten Kaufmann von Bristol" besonders empfahl. Die Tradition bezeichnete ihn als den Gründer der Marienkirche von Redcliff, zu deren Ausbau er in Wirklichkeit nur beigesteuert hatte.[1])

Doch als man nun die sechs Schlösser der Truhe erbrach, deren Schlüssel im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen waren, erfüllten sich die großen Erwartungen, die man an die Eröffnung geknüpft hatte, keineswegs. Urkunden über Vermächtnisse, über Kirchenrequisiten und Ausgaben des Sprengels waren alles, was sich darin fand. Das Domcapitel nahm einige davon in Beschlag, bei weitem das meiste aber blieb in den offenen Truhen liegen, und es stand jedem Bediensteten der Kirche frei, sich davon zu nehmen, soviel er wollte. John Chatterton trug sich wohl auch einen tüchtigen Pack nach Hause. Besonderes Wohlgefallen aber fand sein Sohn Thomas an dem schönen starken Papiere.

Dieser Thomas (1713—1752), eine begabte, ehrgeizige Natur, strebte über das Todtengräberhandwerk hinaus. Er wurde (1738—1739) Lehrer an der kleinen Freischule in Pilestreet, gegenüber der Marienkirche, und die alten Redcliff-Pergamente, deren seine Schuljungen ihm einmal einen ganzen Korb voll nach Hause tragen mussten, gaben nun prächtige Einbanddecken für die Hefte seiner Schüler. Das Todtengräberamt aber blieb trotzdem in der Familie, indem es auf John Chattertons Schwiegersohn, Richard Phillips, übergieng.

Thomas Chatterton hatte ein ausgesprochenes Talent für die Musik; er war Sänger an der Kathedrale von Bristol

[1]) Vergl. Pryce, „*Memorials of the Canynges Family.*" Cap. VI, S. 211 ff.

und beherrschte nach dem Zeugnisse seines Freundes Gardener[1]) die Theorie wie die Praxis der Kunst. Er hatte Sinn für Alterthümer, ja, er brachte eine Sammlung von einigen Hundert römischen Münzen aus der Umgegend von Bristol zusammen. Er las gern und viel, kannte den Cornelius Agrippa und glaubte an Magie. Bei der Eintragung der Geburtstage seiner Kinder in die biblische Geschichte des Rev. Laurence Clarke versäumte er nicht, auch die jeweilige Mondphase genau anzugeben.

Redcliff-Pergamenten, die er nach der Aussage seiner Tochter Mary 1750 erhielt, entnahm er, dass Leute des Namens Chadderdon schon vor 120 Jahren Todtengräber dieses Sprengels gewesen waren; er selbst schwankte in der Schreibart seines Namens zwischen Chadderdon, Chadderton und Chatterton. Die weit zurückreichende Familientradition mochte seinem stolzen Sinne zusagen. Thomas war ein excentrischer, widerspruchsvoller, sprunghafter Charakter, bald düster und schweigsam, bald heftig und jähzornig, verschlossen und stolz und dennoch ein Freund wüster Zechgelage, für die er Rundreime dichtete und componierte. Eine gewisse Nachlässigkeit und Zerfahrenheit seines Wesens ließ ihn mit Leuten verkehren, die geistig unter ihm standen und ihn herabzogen.

Seit dem 25. April 1748[2]) war Thomas vermählt mit Sarah Young (geb. 1731) aus Chipping Sodbury (Gloucestershire, elf Meilen von Bristol), wo er sich mehrere

---

[1]) William Gardeners Brief *(The Works of Thomas Chatterton,* edit. by Southey and Cottle, 1803, Bd. 3, S. 523).

[2]) Dies das Datum, wie es in Clarkes biblischer Geschichte, dem Familienbuche der Chattertons, eingetragen ist. Das Kirchenregister von Chipping Sodbury verzeichnet: „Hochzeiten, 1749, 25. April: Thomas Chatterton aus dem Sprengel von St. Mary Redcliff und Sarah Young, Stapleton. (*„New facts relating to the Chatterton family gathered from manuscript entries in a ‚History of the Bible‘, which belonged to the Parents of Thomas Chatterton, the Poet, and from Parish Registers.“* Bristol, W. George and Son, 1883.)

Mr. William George bemerkt hiezu: „Die Kirchenregister wurden bis zum Jahre 1754 nicht genau geführt. Der Küster notierte die Geburten, Hochzeiten u. s. w. und trug sie dann in unbestimmten Zwischenräumen in das Kirchenbuch ein. Lord Eldon erklärte in einem gesetzlichen Urtheile, dass nicht ein Register in London vorschriftsmäßig geführt werde. Mr. Charles Kent (Dictionary of

Jahre als Hilfslehrer aufgehalten hatte.[1]) Aber die Ehe war keine glückliche. Sarah, ein weiches, schlichtes, rechtschaffenes Gemüth, war dennoch vorübergehenden Aufwallungen unterworfen, die ebenso viele Gewitter an ihrem häuslichen Horizonte bedeuteten. Ihr Gatte vernachlässigte sie seinen Zechkumpanen im „Tannenzapfen" zuliebe. Sarah und Thomas hätten Zeit gebraucht, sich in einander einzuleben, und diese war ihnen nicht gegönnt.

Am 14. Februar 1749 gab Sarah einem Töchterlein Mary das Leben und am 12. December 1750 einem Sohne Giles Malpas[2]), der nach dem Erbauer des Lehrerhäuschens in Pilestreet benannt war und wahrscheinlich bald wieder starb, da sein Dasein nur durch die Eintragung seiner Geburt in die Familienbibel bezeugt ist. 1752 stand abermals die Geburt eines Kindes bevor. Da starb plötzlich, am 7. August, Thomas Chatterton, und Sarah blieb, 21 Jahre alt, mit ihrem Töchterchen, dem Kinde unter ihrem Herzen und Chattertons alter Mutter, die bei ihnen wohnte, völlig mittellos zurück.

Am 20. November 1752 gebar sie einen Knaben, der am 1. Januar 1753 bei der Taufe in der Marienkirche von Redcliff den Namen seines todten Vaters erhielt. Im Sinne des Dahingeschiedenen wurde auch die Geburt des posthumen Kindes in Clarkes biblische Geschichte eingetragen und dazu bemerkt, dass es Vollmond war, als Thomas das Licht der Welt erblickte.

Bald darauf musste Sarah das Lehrerhäuschen in Pilestreet verlassen. Sie bezog eine Wohnung auf dem Redcliffhügel, gegenüber dem oberen Kirchenthore, und errichtete eine Nähschule,[3]) durch die sie sich und den Ihren redlich

---

National Biography) folgte in Bezug auf Th. Chattertons und Sarah Youngs Hochzeit dem Eintrag in der biblischen Geschichte."

[1]) In einem „Bristol, 20. Februar 1790" datierten Briefe schreibt Mary Newton (Chatterton) an Dr. Glynn: ihr Vater sei „Lehrling" bei dem Rev. Shellard, Lehrer an einer Akademie in Sodbury, gewesen, bei dem er sieben Jahre als Hilfslehrer an der Schule geblieben, was Will. George auf vier bis fünf Jahre richtig stellt.

[2]) Vergl. W. George, *„New facts relating to the Chatterton family."*

[3]) Vergl. John Latimer, *„Memoir of Thomas Chatterton" (Annals of Bristol in the eighteenth Century,* 1893). Charles Kent nennt sie *„a Dame's School". (Nat. Biogr.)*

und wacker forthalf. Eine Freundin, Mrs. Edkins, eine geborene Miss James, die Thomas Chattertons Schülerin gewesen und mit einem Glaser und Maler verheiratet war,[1]) gieng ihr mit Rath und Hilfe treulich an die Hand.

Der kleine Thomas bereitete seiner Mutter frühzeitig Gram und Sorge. Er hatte das eigenartige, unausgeglichene Temperament des Vaters geerbt. Oft weinte er stundenlang ohne Grund; bald war er voll Leidenschaft und übertriebener Lebhaftigkeit, bald völlig apathisch; mitunter ausgelassen heiter und gesprächig, mitunter stumm, in sich gekehrt und verträumt bis zur Geistesabwesenheit. Sarah stand der räthselhaften Natur ihres Kindes hilflos gegenüber und fürchtete in mancher bösen Stunde, es stünde nicht ganz richtig um seinen Verstand.[2])

Diese traurige Vermuthung schien sich zu bestätigen, als der fünfjährige Thomas nach Pilestreet in die Schule kam und von Stephen Love, dem Nachfolger Chattertons im Lehramte, als unfähig, trotzig und widerspenstig nach Hause zurückgeschickt wurde.

Aber während Sarah und Mrs. Edkins an den geistigen Fähigkeiten des Knaben verzweifelten, mussten sie seine erstaunliche Geschicklichkeit in mechanischen Fertigkeiten bewundern, und mitunter bekundete der scheue, aus der Schule zurückgewiesene Knabe einen Ehrgeiz und ein Selbstgefühl, das die schüchternen Frauen verblüffte. Seine kleinen Kameraden mussten im Spiele seine Diener sein, denen er befahl, und als ein Töpfer, der ihm einen Becher geschenkt hatte, ihn fragte, was er darauf gemalt haben wolle, erwiderte er: „Einen Engel mit ausgebreiteten Flügeln, damit er meinen Namen der ganzen Welt verkünde!"

Die Kunst des Buchstabierens lernte Thomas 1759 durch einen Zufall. Er sah Sarah ein französisches Musikheft mit illuminierten Anfangsbuchstaben, eines der alten

---

[1]) Vergl. „Joseph Cottles Brief an Sholto Vere Hare" (Pryce, S. 294).

[2]) Vergl. Mrs. Edkins Bericht, mitgetheilt durch George Cumberland, den Cottle in seinem Briefe an Vere Hare einen gelehrten und hochachtbaren Mann nennt, welchen er gut gekannt habe. Der Bericht ist gedruckt in *„The Life of Thomas Chatterton, including his unpublished Poems and Correspondence. By John Dix."* London, Hamilton, Adams & Co., Paternoster Row, 1837.

Pergamente, deren es noch eine Kiste voll im Hause gab, in Stücke zerreißen; die schönen, bunten Lettern packten seine Phantasie, er „verliebte sich förmlich in sie“, und hatte in kürzester Zeit ihre Bedeutung inne. Das Lesen erlernte Thomas in der mit gothischen Buchstaben gedruckten biblischen Geschichte von Clarke, einem jener alterthümlichen Drucke, wie sie im Volke noch lange in Gebrauch blieben, nachdem sie in den höheren Classen modernen Büchern Platz gemacht hatten. Voll Freude über seine neue Kunst, versprach er seiner Mutter und Schwester „eine Menge Putz, wenn er erwachsen sein werde“.[1]) Bald war er von einer wahren Leidenschaft fürs Lesen besessen und mit acht Jahren so gierig nach Büchern, dass er, wenn man ihn gewähren ließ, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen las, und darüber essen und schlafen und alles, was um ihn vorgieng, vergaß.

Dennoch gedenkt seine Base Mrs. Stephens,[2]) Richard Phillips' Tochter, seiner als eines Spielgefährten; sie nennt ihn heiter und schildert sein apfelrundes Gesichtchen mit den Grübchen in den rosigen Backen, sein flachsfarbenes Haar, seine blauen Augen und die Tasche für Obst und Nüsse, die er stets unter dem Röckchen trug.

Der Oheim Phillips, selbst eine verschlossene, eigenartige Natur und Thomas zugethan, war wohl unter allen Personen seiner Umgebung mit dem tiefsten Verständnis für ihn ausgestattet. Vielleicht war er es, an dessen Hand der verträumte Knabe zuerst die Marienkirche von Redcliff und den Gottesacker durchschritt, der ja für den erbgesessenen Todtengräber in gewissem Sinne eigenen Grund und Boden bedeutete; vielleicht war es Phillips, der ihm zuerst die Namen und Wappen der alten Grabmäler erklärte und ihn auf die Herrlichkeit des gothischen Doms aufmerksam machte. Häufig, wenn man ihn daheim vermisste und suchte, fand man ihn lesend an Meister Canynges' Grab oder im Thurme der Kirche.[3]) Frühzeitig war Thomas heimisch in

---

[1]) Marys Brief an Sir Herbert Croft (*The Works of Chatterton*, edit. by Southey and Cottle, Bd. 3, S. 460).

[2]) Bericht der Mrs. Stephens an Cumberland, bei Dix (S. 304).

[3]) Vergl. „*The Life of Chatterton*“ *(by Wilcox)* in „*The Works of Thomas Chatterton*“, 1842, Cambridge (S. 23).

jedem Winkel des Domes und heimisch in jener alten Welt, die hier, verklärt durch Kunst und Überlieferung, traumhaft fortlebte. Was sprach da nicht alles zu seiner Phantasie! Den schönen, schlanken Thurm hatte William Canynges erbaut, die bunten Glasfenster schmückte sein Kaufmannszeichen (ein Herz mit den Buchstaben W. C.), das der Knabe für ein Wappen nahm. Der Sarkophag mit den ausgestreckten Gestalten eines Mannes und einer Frau in der Bürgertracht des 15. Jahrhunderts war das Grabmal Canynges' und seiner Ehefrau Joanna, und ein zweites Denkmal mit einer Figur im Priesterkleide war gleichfalls dem reichen Kaufherrn zu Ehren errichtet, der nach dem Tode der Gattin der Welt entsagt hatte. Ringsum sah Thomas die Gräber ihrer Diener, des Almoseniers, des Koches William Coke, auf dessen Grabplatte die Abzeichen seines Amtes, Schaumlöffel und Messer, graviert waren, und anderer mehr[1]) — ein Bild der Eintracht und Treue über das Grab hinaus. Und wie spärlich die gegebenen Linien sein mochten, sie genügten der Phantasie des Knaben zur Ausgestaltung eines Prachtgemäldes der Vergangenheit, das sich ihm mit unvergänglichen Farben einprägte. Stand doch auch noch Canynges' Haus in Redcliffstreet, die gothische Halle mit dem schönen Holzgewölbe und dem Boden aus Thonfliesen, ein anstoßendes Gemach mit einem prächtigen Renaissance-Kamin — fürstliche Pracht im Vergleiche mit Thomas' dürftigem Heim. Die ersten Eindrücke des Knaben im Hause der Mutter waren die herbe Mühsal des Lebens, der Kampf um das tägliche Brot, und wenn von dem todten Vater die Rede war, mochte er frühzeitig auch von den mancherlei Schatten hören, die die kurze Ehe der Eltern getrübt hatten. So kam es, dass die ferne Vergangenheit sich seiner Kinderseele frühzeitig als das rosig verklärte Gegenbild einer düsteren Wirklichkeit darstellte.

---

[1]) Vergl. Pryce, „*Memorials of the Canynges Family*", S. 191.

II.

Die Colstonschule.

Als Thomas acht Jahre alt war, kam er durch die Vermittlung des Vicars von Henbury, John Gardener, bei dem sich Mr. Harris,[1]) der Bürgermeister, für ihn verwendet hatte, in die Armenschule von Bristol, das Colston Hospital.

Die Anstalt, von Edward Colston (1636—1721), einem Bristoler Bürger, gestiftet, gab je hundert Knaben gleichzeitig Wohnung, Verpflegung, Kleidung und Unterricht, in der Bestimmung, sie zu tüchtigen Handwerkern auszubilden. Der Unterricht entsprach diesem Zwecke der Schule und umfasste nur Elementargegenstände. Den Verfügungen des Gründers gemäß, trug das Colston Hospital einen streng hochkirchlichen Charakter. Alle whigistisch gefärbten Bücher waren ausgeschlossen; die Schulzucht hatte etwas Mönchisches. Der Tag war mit Lehrstunden ausgefüllt, um acht Uhr abends gieng man Sommer und Winter zu Bette, der Sonntag war religiösen Übungen gewidmet, und nur sonnabends und an Feiertagen durften die Zöglinge ausgehen. Die Knaben trugen eine vorgeschriebene, der von Christ Church in London nachgebildete Tracht: gelbe Strümpfe, blaue Kniehosen und Röcke und eine Art Tonsur.

Am 3. August 1760 wurde Chatterton in Colston Hospital aufgenommen. Seine Mutter empfand es als ein großes Glück, ihn in der Anstalt untergebracht zu sehen, die sich eines solchen Ansehens erfreute, dass man ihren Gründer in Bristol fast wie einen Heiligen verehrte, und auch Thomas war froh und stolz über die Veränderung in

---

[1]) Vergl. *„Chatterton; a biographical Study. By Daniel Wilson."* London, Macmillan and Co.; 1869.

seinem Leben; denn er hoffte, seinen heißen Wissensdurst nun in vollen Zügen stillen zu können. Allein bald sah er zu seiner Enttäuschung, „dass er in der Schule nicht so viel lernen konnte als daheim, weil es an Büchern fehlte“. Der Unterricht war trocken und vermochte ihn nicht zu fesseln; die strenge Disciplin der Anstalt musste dem an unbedingte Freiheit gewöhnten Knaben beschwerlich fallen. Doch zeigte er sich fügsam, und die Lehrer lobten seine Fortschritte, besonders in der Arithmetik, und seine unbedingte Wahrheitsliebe, ohne dass er durch besondere Begabung aufgefallen wäre.[1])

Die Colstonschule in St. Augustine's Back[2]), einer breiten, hochgelegenen Straße, war Colstons ehemaliges Wohnhaus und mit historischen Erinnerungen verknüpft, die für Chatterton weitaus das Anziehendste in der Anstalt sein mochten. Hier hatte in alter Zeit ein Karmeliterkloster gestanden; an seine Stelle trat später das *Great House,* dessen Eigenthümer, Sir John Young, allda Königin Elisabeth und ihren Hofstaat bewirtete. Im 17. Jahrhundert gehörte es einem Sir Ferdinand Gorges, der in seiner schönen gothischen Halle Karl I. und seine Söhne als Gäste sah.[3])

Gegen seine Kameraden war Chatterton verschlossen und ungesellig. „In der Schule wurde er nur mit wenigen vertraut, mit gediegenen Burschen,“ sagt seine Schwester Mary, „und, die Söhne der nächsten Nachbarn ausgenommen, weiß ich von keiner auswärtigen Bekanntschaft.“ In den Spielstunden pflegte er zu lesen. Das kleine Taschengeld, das er von seiner Mutter erhielt, floss in die Leihbibliothek

---

[1]) Der Lehrer Mr. Haynes sagte, Chatterton wäre kein außergewöhnlich begabter Knabe gewesen und habe während seiner Schulzeit keine besonderen Fähigkeiten gezeigt. (Bryant, *„Observations“*, S. 560.)

[2]) In den letzten Jahrzehnten war *„Colston Hall“* eine Concerthalle und brannte 1898 ab. Die Colstonschule besteht jetzt vergrößert in Stapleton bei Bristol.

[3]) Vergl. J. Taylor, *„Ancient Bristol. Architectural Antiquities and Streets.“ (Bristol and its Environs, Historical, Descriptive & Scientific; published under the Sanction of the local executive Committee of the British Association.* London, Houlston and Sons, Paternoster Square, 1875.) S. 158.

des Mr. Goodal[1]) und zu Antiquaren, bei denen Chatterton bald als ein eifriger Jäger alter Literatur bekannt war. Seine Lieblingslectüre waren Werke über das Mittelalter. Ob er die alten Dichter und Schriftsteller selbst zu Gesicht bekam, und welche von ihnen, ist völlig zweifelhaft. Nach den mittelalterlichen fesselten ihn theologische Schriften. Die Erwähnung von Bingham, Young und Stillingfleet in „Apostate Will" beweist, dass er selbst vor dickbändigen und abstrusen theologischen Auseinandersetzungen nicht zurückschrak. Übrigens aber war er wohl überhaupt nicht wählerisch und las planlos alles, was ihm in die Hände fiel. Verse, die er in einen Band von Mrs. Heywoods Novellen schrieb, preisen ihren Genius als göttlich; Sappho solle fürder nicht genannt werden. „Zwischen seinem elften und zwölften Jahre schrieb er eine Liste der Bücher, die er gelesen hatte, siebzig an der Zahl. Geschichte und Theologie waren die Hauptgegenstände."[2])

Auf Chattertons eigenes poetisches Schaffen wirkte das Beispiel eines seiner Lehrer, Thomas Phillips, anregend, der ein eifriger Mitarbeiter von Felix Farley's „Bristol Journal" war und die Bristoler Jugend, insbesondere seine Schüler, zu dichterischen Wettkämpfen antrieb. An diesen freilich betheiligte sich Chatterton vorderhand nicht, wie uns James Thistlethwaite berichtet, dessen Bekanntschaft er durch Phillips machte.[3]) Thistlethwaite, damals im zwölften Jahre, war ein praktischer, nichts weniger als verträumter Bursche, der seinen Weg späterhin vom Lehrling eines Papierhändlers zum Londoner Juristen trefflich zu machen verstand. Nach ihm hätte

---

[1]) Dix, *„Life of Chatterton"*, S. 9.

[2]) Marys Brief an Croft.

[3]) Obzwar Thistlethwaites Aussagen stets mit Vorsicht aufzunehmen sind, ist doch der von Wilson (*„Chatterton"*, S. 39) gegen ihn erhobene Vorwurf, er sei selbst ein Colstonschüler gewesen und habe dies später verleugnet, unbegründet. Thistlethwaite war kein Zögling der Anstalt. Als er (am 23. September 1765) als Lehrling bei dem Buchbinder und Papierhändler William Gant eintrat, bezahlte die *Wiltshire Society* in Bristol 10 £ für ihn. Da aber das Lehrgeld für die Colstonschüler von der Anstalt erlegt wurde, so erhellt aus diesem Eintrage in das *Apprentice Book of the Bristol Corporation* (den Mr. William George abschrieb), dass Thistlethwaite kein Zögling der Armenschule war.

Chatterton während der drei ersten Jahre seines Aufenthaltes in der Anstalt nur eine einzige Strophe geschrieben. „Er schien weder Neigung noch Geschick für literarische Arbeiten zu haben.“[1]) Wahrscheinlich aber hatte er nur Thistlethwaite nicht zum Vertrauten gemacht. Denn das „Bristol Journal“ vom 8. Januar 1763 enthält bereits ein Gedicht von Chatterton: „Auf den letzten Tag Epiphanias oder Christus, der zu Gericht kommt“ *(On the last Epiphany, or Christ coming to Judgment)*, und aus derselben Zeit dürfte die „Hymne für den Weihnachtstag“ *(A Hymn for Christmas Day)* stammen. Beide bekunden eine Frühreife, wie sie selbst von Milton, Pope und Collins nicht übertroffen wird, jenen Dichtern, von denen Johnson sagte, sie hätten in Versen gestammelt. Nichts in dem sicheren und gewandten Ausdrucke einer tiefen Empfindung verräth den zehnjährigen Autor. Chatterton erhebt sich in diesen religiösen Gedichten nicht nur über Priors steife Fassung einer conventionellen Frömmigkeit, sondern übertrifft selbst Thomsons Hymnen an Wärme und Urwüchsigkeit des Gefühls. Sein Vorbild scheinen die Psalmen. Er wurde um diese Zeit confirmiert,[2]) und die feierliche Gelegenheit mochte die religiösen Empfindungen steigern, die die Mutter von Kind auf in ihm genährt hatte.

Sarah und Mary Chatterton bemerkten mit Freude, dass Thomas fröhlicher und mittheilsamer wurde, als er zu dichten begann. Mrs. Stephens erinnerte sich, dass er mit elf Jahren bevorzugten Kameraden auf den Stufen der Redcliffkirche, die damals, ehe die Straße höher gelegt war, eine noch ungleich imposantere Flucht bildeten als heute, Gedichte vortrug.

Aber fast gleichzeitig mit seiner Neigung zur Poesie erwachte auch die zur Satire. Richard Phillips, des Todten-

---

[1]) Thistlethwaites Brief an Dean Milles (*„The Works of Chatterton“*; edit. by Southey and Cottle, Bd. 3, S. 466 ff.).

[2]) Mary Chatterton sagt in ihrem Briefe an Herb. Croft, Chatterton sei mit zwölf Jahren confirmiert worden. Dies wäre 1764. Allein sie fährt fort: „Bald nachher, in der Woche, als er Thürhüter war (ein Amt, das die Zöglinge abwechselnd versahen), machte er einige Verse auf den Jüngsten Tag.“ Da dieses Gedicht nun am 8. Jänner 1763 bereits gedruckt war, muss die Confirmation in das Jahr 1762 fallen.

gräbers, Sohn Stephen Chatterton Phillips[1]) erzählt von einem satirischen Gedichte, das Chatterton, angeregt von einem Mitschüler, auf einen Hilfslehrer schrieb, der ihn bei der letzten Zeile ertappte und streng bestrafte. Aber die scharfe Ironie über die Schwächen seiner Umgebung lag ihm tiefer im Blute als eine üble Gewohnheit, die sich durch eine Strafe meistern lässt. Das nächste Gedicht, das von ihm im „Bristol Journal“ erschien: „Der Küster und das Gespenst, eine Fabel“ *(The Churchwarden and the Apparition,* 7. Januar 1764) war wieder ein Ausfluss des Zornes und der Geringschätzung, die ein Bristoler Vorfall in dem jungen Musenschüler hervorgerufen hatte.

Joseph Thomas, ein Küster der Marienkirche von Redcliff, hatte den alten Kirchhof einer Umgestaltung unterzogen, bei der selbst das uralte schöne Kreuz, das schon bei Wilhelm von Worcester erwähnt wurde, verschwand. Die Presse tadelte den Küster, man munkelte, dass Thomas, seines Zeichens ein Ziegelmacher, die abgetragenen Grabmäler für sein Gewerbe verwende. In der Familie Chatterton musste der Frevel an dem Heiligthume von Redcliff mit besonderem Unwillen vermerkt werden, und Thomas gab wahrscheinlich nur der allgemeinen Entrüstung seiner Umgebung Ausdruck, wenn er den habgierigen Küster, der im Friedhofe die neueste Fundgrube von Schätzen erblicke, durch das Gespenst „Gewissen“ aus seinen Träumen von funkelndem Golde aufgescheucht werden lässt.

Chattertons Vorbild scheint Gays sechste Fabel „Der Geizige und Plutus“ gewesen zu sein.[2]) Auch Gays „Geiziger“ hat eine nächtliche Erscheinung; Plutus verweist ihm die üble Verwendung des Goldes, durch die Segen in

---

[1]) Vergl. Cumberlands Bericht bei Dix, S. 306.

[2]) Vergl. Gay, *„The Miser and Plutus“:*

„The wind was high, the window shakes,
With sudden start the miser wakes.“

ferner M. G. Lewis, *„The Monk“:*

„The night was dark, the wind blew cold.“

und Chatterton, *„The Churchwarden and the Apparition“:*

„The night was cold, the wind was high
— — — — — — — — — — — — —
The door now creaks, the window shakes,
With sudden fear he starts, and wakes.“

Fluch verkehrt werde. Doch der Vergleich der kurzen Scene, die Chattertons Gedicht anschaulich vorführt, mit Gays moralisierender breiter Darstellung fällt zu Gunsten des jungen Dichters aus.

Die Gespenster-Erscheinung und der Geizige bilden auch den Gegenstand des fragmentarischen Gedichtes „Der schlaue Richard“ *(Sly Dick)*,[1]) und es fallen Worte über Habgier, Heuchelei und Selbstsucht, die in dem Kindermunde des Autors einen eigenthümlich herben Klang haben. Die Dürftigkeit hatte seinen Blick frühzeitig nicht nur für den Wert des Besitzes geschärft, sondern ihn auch die Tugend der Freigebigkeit unter den Reichen schätzen gelehrt. Obgleich bei diesen Erstlingsgedichten der Einfluss der moralisierenden und satirischen Poesie jener Zeit nicht außeracht zu lassen ist, so mag es wohl, zum Theil wenigstens, auf die ernsten Verhältnisse zurückgehen, in denen Chatterton aufwuchs, wenn er in zartem Alter scharf ausgeprägte Ansichten über Dinge hatte, die dem Gemüthe des glücklichen Kindes fern liegen.

Chatterton selbst war mildherzig und schenkte gern. Es kam vor, dass er, ausgeschickt, sich etwas zu kaufen, das Geld unterwegs an Bettler vertheilte und mit leeren Händen heimkehrte. Mrs. Edkins erzählt, er habe sie häufig um Geld gebeten, um es zu verschenken, und ihr versichert, er liebe sie mehr dafür, als wenn sie es ihm selbst gäbe.

Dieselbe Nummer des „Bristol Journal“, die den „Küster und die Erscheinung“ enthielt, brachte auch einen Brief an den Herausgeber von „Fulford, dem Todtengräber“, worin sich dieser über seinen Vorgesetzten beklagte. Er habe die halbe Gemeinde zur Ruhe gebettet, so dass er auf Zollbreite sagen könne, wo die Leiber ihrer Angehörigen lägen, und nun drohe die Aplanierung des Kirchhofes ihn um seine mühsam erworbene Erfahrung zu bringen.[2]) Diese doppelte Behandlung desselben Themas von verschiedenen Gesichtspunkten aus ist ein frühes Beispiel einer später

---

[1]) Vergl. auch den Anfang dieses Gedichtes:
„Sharp was the frost, the wind was high.“

[2]) Wilcox *(„Chatterton's Works“*, Cambridge 1842) bezweifelt, dass Chatterton der Verfasser dieses Briefes sei, den W. Tyson aus Bristol Dix mittheilte. (Vergl. Dix, S. 30, 326.)

immer bestimmter bei Chatterton hervortretenden Neigung; das Pseudonym Fulford aber, der Name eines volksthümlichen Bristoler Helden, beweist, dass er sich schon damals mit der Localgeschichte seiner Vaterstadt beschäftigte.

Sonnabend nachmittags durften die Colstonschüler nach Hause gehen. Wenn die Glocke zwölf schlug, war Chatterton frei, frei bis zum Abend. Dann eilte er durch die engen, hochgiebeligen Straßen des alten Bristol nach Redcliff zur Mutter. Den größten Theil seiner freien Zeit verbrachte er schreibend, mitunter die hohe Fensterbrüstung als Tisch benützend, wobei er auf einem Stuhle stehen musste. Störten ihn die Schülerinnen seiner Mutter, so wurde er so zornig, dass er nach ihnen schlug, und Sarah musste die Mädchen in eine andere Stube weisen, um ihm Ruhe zu verschaffen.

Sein Lieblingsaufenthalt aber war eine Rumpelkammer im Giebel, deren Fenster nach dem Garten giengen. Er ergriff von ihr Besitz und trug fortan hier alle seine Schätze zusammen. Es ist nicht genau überliefert, wann Chatterton sich eines besonderen Wertes der Redcliffpapiere bewusst ward, die seine Mutter zu Zwirnkarten, Kleiderschnitten und Puppen verwendete, und deren Anblick ihm also von Kind auf vertraut war.

Sarah Chatterton sagte Jacob Bryant,[1]) ihr Sohn wäre schon einige Zeit bei Lambert und fünfzehn Jahre alt gewesen, als ihn die Pergamente zu interessieren begannen. Es habe ihn plötzlich eine förmliche Gier nach den alten Schriftstücken gepackt, so dass er alle, die er nur erhaschen konnte, zusammenraffte und selbst den Einband von Clarkes „Biblischer Geschichte“ abriss.

Mrs. Edkins Bericht aber zeigt uns Chatterton schon als Colstonknaben im Banne der alten Pergamente. Er rettet sie in seine Bodenkammer und hütet sie mit ängstlicher Leidenschaft. Dort oben hat er noch andere Kostbarkeiten; ein Stück Ocker in einer braunen Pfanne, ein Säckchen voll Kohlenstaub, das ihm Mrs. Sanger, eine Nachbarin, gibt, und eine Flasche mit Schmirgelpulver, das man ihm einmal entwendet, um den Herd damit zu putzen, worüber er in großen Zorn geräth.

---

[1]) Vergl. „*Observations*“, S. 521.

Sonnabends, kaum nach Hause gekommen, schließt er sich in seiner Kammer ein und ist häufig den ganzen Tag, selbst zu den Mahlzeiten, nicht hinunter zu bekommen. Erscheint er endlich abends, so hat er Gesicht und Hände mit gelben und schwarzen Flecken beschmutzt. Was treibt Tom in der Bodenkammer? Die ängstliche Mutter verweigert ihm den Schlüssel, aber er weiß ihn „seiner Pflegemutter", wie er Mrs. Edkins scherzhaft nennt, abzuschmeicheln. Allein auch ihr gelingt es nicht, in die Kammer einzudringen, während er oben haust. Auf ihre ernsten Vorstellungen und die Drohung, die Thüre erbrechen zu lassen, öffnet er einen Spalt, und sie sieht den rohen hölzernen Tisch mit einer Menge wirr durcheinander liegender Dinge, und den Boden mit Pergamenten bedeckt. Ein andermal, als sie eines aufheben will, setzt er den Fuß darauf und thut alles, um sie möglichst rasch zu entfernen.

Sarah und Mrs. Edkins zerbrechen sich vergeblich den Kopf, aber eine unbestimmte Angst sagt ihnen, es sei etwas Schädliches oder Unrechtes, was dort oben ausgeheckt werde, und schließlich gerathen sie auf den sonderbaren Einfall, Chatterton versuche mit den Farben sich selbst zu schwärzen, um eines Tages unter die Zigeuner zu gehen, „da er mit seiner Stellung im Leben so unzufrieden und so unglücklich scheint".

In Wirklichkeit waren seine Träume in der Bodenkammer zwar nicht weniger phantastisch, doch weit stillerer Art, und hätten die Frauen nur halb soviel Verständnis als Liebe für ihn gehabt, so wären sie seinem Treiben wohl bald auf den Grund gekommen.

Chatterton besaß ein ausgesprochenes Talent zum Zeichnen. Mrs. Stephens schrieb ihm ein Bild zu,[1]) das sie bei ihrem Vater sah; es stellte ihn selbst im blauen Colstonkittel dar, die Mütze in der Hand, mit seiner Mutter vor ein Grabmal tretend, und zumal Sarah war sehr gut getroffen. Von seinen Spaziergängen brachte er architektonische Skizzen nach Hause, die, angeregt durch die mittelalterliche Bauart Bristols, ihren Vorbildern doch häufig nur die erste Idee verdankten. Seine Phantasie schüttelt gar bald die

---

[1]) Bericht Cumberlands, Dix, S. 304.

Fessel der Nachahmung ab und geht zu freien Schöpfungen über, ohne zu merken, dass sie sich in Traumgebilden verliert, die des Gesetzes der Schwere spotten. Er zeichnet Façaden, neben deren steinernem Schnitzwerk die kühnste venezianische Gothik plump und dürftig erschiene, Kirchenfenster mit zierlichsten Bogen von kolossaler Spannung, die Scheiben mit Engeln und Wappen bemalt. Er kann keine gerade Linie ziehen, die einfachsten Regeln der Perspective sind ihm verborgen, er lässt den Schatten nach zwei Seiten fallen und setzt gelegentlich einem gothischen Säulenschafte ein jonisches Capitäl auf, aber seine Details sind immer geistreich ersonnen und fein ausgeführt. Zeichnet er eine Stadtmauer, so ist Stein- und Mörtelbau genau zu unterscheiden, und die Zinnen sind voll Phantasie und Abwechselung differenziert.

Wie nun Chatterton in seinen architektonischen Zeichnungen von der Nachahmung Bristoler Bauten ausgeht und wahrscheinlich auch glaubt, dass er sich nach seinen Vorlagen richte, wenn seine Phantasie bereits frei im Geiste jener Gothik schafft, die ihn umgibt, so zeichnete er auch in seiner Giebelkammer Wappen und alte Ritter, wie er sie in den Bristoler Kirchen oder in Büchern sah, und versuchte sich wohl auch in den verschnörkelten Schriftzeichen der alten Pergamente.

Und wie bei den architektonischen Zeichnungen, so gieng es hier. Das geistlose Nachmalen der Buchstaben konnte ihn nicht lange fesseln. Wie, wenn man auch den Inhalt der Urkunden nachahmte, statt ihn sclavisch abzuzeichnen? Die Documente aus Canynges' Truhe waren höchst wahrscheinlich rein juridischer Art[1]), Stiftungsurkunden, Verträge, Rechnungen. Chatterton beginnt, ihnen in Form und Inhalt ähnliche zu entwerfen; so die — selbstverständlich quittierte — Rechnung des Malermeisters W i l l i a m D o v e für Meister C a n y n g e s für die Ausschmückung seines Schlafzimmers mit Bildern aus der Geschichte von Edgar und Emma, wahrscheinlich eine Re-

---

[1]) Erwiesen durch ein echtes Document, eine Verzichtleistungs-Urkunde zwischen zwei Bristoler Bürgern aus dem zehnten Jahre der Regierung Heinrichs IV., auf das Chatterton vier Köpfe zeichnete. (Nebst den übrigen Rowley-Papieren im Britischen Museum.)

miniscenz an Priors vielgefeiertes Gedicht „*Henry and Emma*" oder an Goldsmiths (1766) im „*Vicar of Wakefield*" erschienene Ballade „*Erwin and Emma*". In ähnlicher Nachahmung entsteht die „Gründungsurkunde einer Kapelle" *(Deed of a foundation of a Chapel)* und eine Schenkungsurkunde für dieselbe Kapelle mit Zollvorschriften und Anordnungen über die Einrichtung der Brücken zur Erleichterung des Verkehrs der Schiffe — sicherlich alles nach echten Vorlagen.

Im Dome fällt Chatterton das Grabmal eines Mitgliedes des alten Geschlechtes der Berkeley auf. Seine Gründung wurde gewiss auch einmal durch eine Stiftungsurkunde verfügt. Und flugs entwirft er die verloren gegangene nach dem Muster der in seinem Besitze befindlichen. Er reconstruiert gleichsam das Vergangene aus den Trümmern der Gegenwart.

Diese Urkunden sind in modernem Englisch abgefasst; sie waren offenbar Entwürfe, denen erst später die mittelalterliche Hülle in Sprache und Schrift angelegt werden sollte. Aber das Unternehmen war langwierig und mühsam, und seine Phantasie hatte den trockenen Inhalt dieser Documente bald satt. Warum auch musste ihm der Zufall nur lederne Quittungen und Schuldverschreibungen und dergleichen in die Hände spielen? Hatte er nicht Kunde von viel herrlicher und unvergänglicher Poesie, die in ebendieser alten Sprache geschrieben worden war? Warum sollte er es nicht versuchen, sie nachzuahmen, in die schöne alte, poetische Sprache den poetischen Inhalt zu gießen, den sie förmlich zu fordern schien?

Er versuchte es und schrieb eine „alte" Ekloge, „Elinoure and Juga".[1]) So mag Chatterton, fern von jeder trügerischen Absicht, ja vielleicht überhaupt ohne bestimmte Absicht, auf jene Thätigkeit verfallen sein, die bald mit dämonischer Macht sein ganzes Sein absorbierte. Und wenn Sarah Chatterton ihm über die Redcliff-Perga-

---

[1]) Thistlethwaite erzählt, „*Elinoure and Juga*" 1764 gesehen zu haben, ohne dass seine Zeugenschaft unbedingt glaubwürdig wäre. Catcott sah das Manuscript der Ekloge niemals und erfuhr erst 1769 von ihr, als die modernisierte Ausgabe im „*Town and Country Magazine*" erschien.

mente und seine geheimnisvolle Leidenschaft für sie keine Äußerung entlocken konnte, als dass er einen Schatz gefunden habe, und dass nichts seiner Freude gleichkäme,[1] so war diese unbestimmte Andeutung wahrscheinlich alles, was ihm vorläufig selbst darüber klar geworden.

Elinoure und Juga.

1.

Zwei Mägdelein saßen am Ruddeborne-Bach,
Ins Wasser träufelten ihre Zähren;
Sie weinten den fernen Liebsten nach,
Die bei St. Albans trotzten den feindlichen Speeren.
Und matt zu Juga, der holden, hehren,
Nun flüstert die nussbraune Elinoure —
(Wie Thau erglänzt ihrer Thränen Flor) —:

2.

Elinoure.

O Juga, hör' meine bittere Noth!
Für York that Herr Robert den Panzer an;
O, werde die weiße Rose nicht roth!
O, schütze St. Cuthbert den theueren Mann!
Weit mehr als den Tod fühl' im Geist ich fortan!
Sieh, sieh, schon liegt er blutend im Feld!
Rasch, Lebenssaft! Sonst stirbt mein Held!

3.

Juga.

Wir Leidensschwestern, am blumigen Strand,
Wo die Schwermuth träumt, da wollen wir klagen,
Genetzt vom Morgenthau, Hand in Hand,
Gleich wie zwei Eichen, vom Blitz geschlagen,
Wie öde Hallen aus festlichen Tagen,
Wo die Angst nun lauert in düsterer Kluft,
Wo der Rabe ächzt und die Eule ruft.

4.

Elinoure.

Nie wecket den Morgen der Dudelsack
Zum Spiel mehr, zum Mohrentanz und Gelag,

[1]) Vgl. Gregory, S. 27.

Nie schrecken mehr Horn und Hufesschlag
Den Fuchs hinfort aus dem buschigen Hag:
Ich weile im Walde den endlosen Tag,
Und nachts auf dem Kirchhof, und Geister lauschen
Wohl meiner Mär' im Vorüberrauschen.

5.

Juga.

Wenn Wolken, gehüllet in Silberschaum,
Verdecken die Mondessichel, dann webt
Der Elfen Schar den goldenen Traum
Vom Glück, der mit der Nacht entschwebt.
Dann, wenn Herr Richard ein Geist nur mehr lebt,
Umfass' seine Glieder, so kalt und so fahl,
Ich in täglich erneuerter Todesqual.[1])

6.

Elinoure.

O Wort des Wehs! Was sagt ein Wort!
O Fluss! Es bluten an deinem Strand
Die Helden; ihr Blut fließt mit dir fort,
„Der rothe Strom“ bist mit Recht du genannt!
Komm, holde Juga, komm fort, über Land,
Zu wissen, ob fürder wir anoch weinen,
Ob unseren Helden im Grab uns vereinen.

7.

Wie Regengewölk, wie zerschmetterte Eichen,
So wandeln sie über die thauige Weide,
Bis sie St. Albans Schrein erreichen.
Erschlagen fanden die Ritter sie beide:
Sie kehrten zum Ruddeborne in ihrem Leide,
Ihr Grabgeläut war in letzter Noth
Ein Schrei; sie sanken und waren todt.

„Elinoure und Juga“, das Chatterton, der Geschmacksrichtung seiner Zeitgenossen gemäß, eine Ekloge nannte, war in Wirklichkeit eine Ballade, und es ist kein geringes

[1]) Vergl. *Elinoure and Juga:*
And die each day in thought,
und Spenser, F. Qu. B., III C. 12, St. 16:
Dying each day with inward wounds of dolour's dart.

Zeugnis für die intuitive Kraft seines Genies, dass er instinctiv auf jene Form zurückgriff, die für das 15. Jahrhundert, in dem die schönsten Volksballaden entstanden sind, charakteristisch ist.

Eine Anlehnung an die Vorbilder der alten nationalen Dichtung, im Gegensatze zu der herrschenden Literatur des Classicismus oder des *Common Sense,* hatte sich bereits in den letzten Decennien bemerkbar gemacht. William Hamilton (1704—1754) schilderte markig und schwungvoll den Einfall Athelstans unter der Regierung Achains' und der holden Ethelind in „*The Episode of the Thistle*"; man begann, sich mit Chaucer zu beschäftigen, Garrick stellte die Originaltexte Shakespeares auf dem Theater wieder her, Thomson gab in seinem „*Castle of Indolence*" (1748) eine Nachahmung Spensers, ebenso Mark Akenside, „der britische Lucrez" († 1770), und Gilbert West in Werken, die mit ihren künstlichen Archaismen ihr Ziel häufig durchaus verfehlen, aber nichtsdestoweniger von der stets wachsenden Begeisterung für die nationale Vergangenheit, der stets glühender werdenden Bewunderung für alle vaterländische Dichtung zeugen. 1760 tritt Macpherson auf mit den „Fragmenten alter Dichtung", 1762 erscheint „Fingal", 1763 „Temora", 1764 erregt Walpoles „*Castle of Otranto*" allgemeines Aufsehen, das Jahr 1765 bringt Percys „*Relics*". Fast alle von ihnen hatten einen historischen Hintergrund, ohne ganz echt zu sein, wie noch 1802 Scott die Balladen des schottischen Grenzlandes gleichzeitig sammelte und nachahmte.[1])

Übersättigt von seiner eigenen, in der Phrase oder dem Gemeinplatze erstorbenen Poesie, steht das Zeitalter bewundernd vor den plötzlich enthüllten Bildern einer kraftvollen, großen Vergangenheit, und wie der Greis in selbstgefälligem Staunen, ohne viel zu prüfen, auch die seltsamsten Züge gern glaubt, die man ihm aus seiner Kindheit erzählt, so ergieng es damals dem englischen Volke. Schwärmerische Sehnsucht, bereitwilliger Glaube traten an die Stelle vor-

---

[1]) Vergl. als charakteristisches Beispiel „*Thomas the Rhymer*": I. Th. alt, II. Th. nach einer alten Vorlage, III. Th. modern.

sichtiger Prüfung, kritischer Untersuchung. Die Freude an den „Funden“ ließ fürs erste die Frage nicht aufkommen, wie es denn eigentlich zugieng, dass sie plötzlich in solcher Menge aus dem Boden schossen. Die Vergangenheit war von einem Glorienscheine umflossen, mit dem sich nichts Modernes messen konnte. Die „Plagiate im umgekehrten Sinne“ wurden Mode; man war des Erfolges sicherer, wenn man ein altes Gedicht edierte, als wenn man mit einem eigenen hervortrat. Und Publicum und Dichter, die in gleichem Grade jeder gediegenen Kenntnis vergangener Perioden ermangelten, täuschten sich in gleicher Weise über jene Nachahmungen, die, der Mehrzahl nach sentimental und überschwänglich, weit mehr das Gepräge des 18. Jahrhunderts als das einer alten, urwüchsigen und kraftvollen Zeit tragen.

Ob Chatterton Macpherson und Percy kannte? Wahrscheinlich. Doch kommt es kaum in Betracht. Die Strömung des Zeitalters war es, die den fernabstehenden Bristoler Knaben so gut ergriffen hatte, wie jene. Wenn er ihnen eine Anregung schuldete, so war es höchstens die von Ossians Erfolge eingegebene, auch seine alte Dichtung der Welt mitzutheilen.

„Elinoure und Juga“ war concreter und epischer gehalten als Ossians Gedichte, obzwar sich Grays Einfluss in einer gewissen gruseligen Friedhofstimmung geltend machte.

Chatterton hatte für seine Ballade ein echtes altes Versmaß, die *Rime Royale*, gewählt. Das Merkwürdigste an ihr aber war die Sprache, der er ein archaistisches Gepräge zu verleihen gewusst hatte, einen alterthümlichen Klang, der Chattertons Ohr so echt scheinen mochte, wie seinem Auge seine architektonischen Zeichnungen, obgleich jene für den Sprachkundigen nicht minder phantastisch und willkürlich war, als diese für den Bauverständigen.

Schließlich wurde die alterthümliche Ausstattung des Gedichtes auch in seiner äußeren Erscheinung durchgeführt und eine Abschrift auf Pergament gemalt. Da aber Chattertons Vorrath an unbeschriebenem Pergament nur in den freigelassenen Rändern der Redcliff-Documente bestand, zwang ihn der knappe Raum, die Verse in ungebrochenen Linien

dicht bis an den äußersten Rand zu schreiben. Die Schrift wurde künstlich vergilbt und verblasst und jede Interpunction vermieden.

Nun fehlte nur noch eine Probe auf die Echtheit der Ballade. Chatterton zeigte sie seinem Lehrer Phillips, dem Literaturverständigen, als eines jener alten Schriftstücke aus Canynges' Truhe, die sein Vater erworben habe.

Und sein Ehrgeiz feierte einen vollen Triumph. Phillips war nicht imstande, die alte Handschrift zu entziffern, zweifelte aber keinen Augenblick an ihrer Echtheit. Thistlethwaites Versuch, ihm zu helfen, war selbstverständlich noch erfolgloser. „Ich, für meinen Theil," erzählt Thistlethwaite,[1]) „war nicht sehr betrübt über die Enttäuschung, da ich an solchen Studien wenig oder keinen Geschmack fand. Phillips aber war allem Anscheine nach tief beschämt, ja viel mehr als mir der Gegenstand damals zu verdienen schien. Er sprach sein Bedauern über das Misslingen aus und äußerte wiederholt die Absicht, es ein andermal wieder zu versuchen."

Chatterton schwieg dazu. „Er war wahrheitsliebend von dem ersten Aufdämmern seiner Vernunft an," sagt Mary Chatterton, „und nichts konnte ihn so erregen, als wenn man ihn belogen hatte."[2]) Aber sein geschmeichelter Ehrgeiz trug es über seine bessere Natur davon, während er — vielleicht gleichzeitig — in einem modernen Gedichte mit der Miene des Moralisten über Heuchelei und Verstellung zu Gericht saß. Die Satire *„Apostate Will"*, vom 14. April 1764 datiert, veranlasst durch den Übertritt eines Methodisten zur Staatskirche, geißelt die Veränderung des Bekenntnisses um irdischen Vortheils willen.

„Apostate Will" war eines jener Gedichte, die Chatterton in das Taschenbuch schrieb, das er am Neujahrstage nach seiner Confirmation von seiner Schwester zum Geschenk erhielt und ihr vollgeschrieben wieder zurückgab.

---

[1]) Brief an Dean Milles.
[2]) Marys Brief an Herb. Croft.

III.

Thomas Rowley.

Am 1. Juli 1767 lief Chattertons Schulzeit in *Colston Hospital* ab, und an demselben Tage trat er bei dem Advocaten John Lambert in *St. John's Step* in die Lehre. Die Colstonschule gab jedem scheidenden Zöglinge als Lehrgeld für den zu ergreifenden Beruf 10 £. Für diese Summe, die Lambert erhielt, verpflichtete er sich, Chatterton während einer auf sieben Jahre festgesetzten Lehrzeit Kost und Wohnung zu geben, aber sowohl den Mittagstisch wie die Schlafkammer hatte der neue Lehrling mit dem Bedienten zu theilen.

Lambert scheint ein reizbarer, verknöcherter Junggeselle gewesen zu sein. Dem Hauswesen stand seine Mutter vor, eine strenge Dame, die darauf hielt, dass die zur Heimkehr festgesetzte zehnte Abendstunde nicht überschritten wurde.

Die Kanzlei übersiedelte bald nach Chattertons Eintritt in die *Cornstreet* Nr. 37, gegenüber der Börse und den drei erzenen Zahltischen, *„the nails"*, denen, einer Bristoler Tradition gemäß, die englische Sprache die Redensart *„pay on the nail"* verdankt. Es kamen nur wenige Clienten, und die laufende Arbeit war in etwa zwei Stunden täglich erledigt; aber Lamberts Geschäftsstunden währten von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends, und er hielt streng darauf, dass Chatterton sich nicht aus der Kanzlei, in der er, wie es scheint, meistens allein war, entfernte. Seine Aufgabe bestand darin, Rechtsbeispiele abzuschreiben, und in der That sind nicht weniger als drei dicke Bände, einer von 334 Seiten, mit Rechtsacten von seiner Hand vorhanden.

Trotzdem stellte es sich bald heraus, dass Chatterton,

der nie auf seinem Posten fehlte, wenn der Meister oder sein Diener nach ihm sah, nicht immer abschrieb, wenn er allein war.

Auf den verstaubten Actenregalen der Kanzlei gab es einige Bücher, die Chatterton unendlich mehr anzogen als die Rechtsfascikel. Da stand Camdens „Britannia", die anschauliche und zuverlässige Schilderung von Land und Leuten in jenen alten Tagen, in die er sich so gern zurückträumte, ein wahrer Schatz für Chatterton, eine unerschöpfliche Quelle der Anregung und Belehrung. Hier standen die Wörterbücher von Nathan Bailey und John Kersey, die, als wären sie für seine Sprachstudien prädestiniert, jedes alte Wort durch ein o *(old)* kennzeichneten. Was Wunder, dass Chatterton sich mehr und mehr in die Vergangenheit einlebte. Der Buchhändler Greene lieh ihm Speghts Chaucer-Ausgabe, und er legte sich danach selbst ein Glossar für seinen Gebrauch an mit einem modern-alten und einem alt-modernen Theil. Die Werkstatt in der Bodenkammer der Mutter wurde nun aufgelassen und der ganze Vorrath von Pergamenten in die Kanzlei gebracht. Und kaum hatte Lambert den Rücken gewandt, so wurden unter den juridischen Acten die poetischen Entwürfe hervorgeholt, und lichte Phantasiegebilde begannen innerhalb der kahlen Wände der düsteren Kanzlei ihr geisterhaftes Wesen zu treiben.

Aber Chattertons künstlerischer Drang nach Anschaulichkeit und ausgeprägter Individualität kann sich nicht damit bescheiden, „alte", gewissermaßen anonyme Gedichte zu producieren. Er fordert eine Persönlichkeit, der er jene Gedichte supponieren kann, einen Autor für die mittelalterlichen Erzeugnisse seiner Muse. Und wie Chatterton sich nach einem solchen umsieht, verfällt er auf Thomas Rowley, Priester an der Johanneskirche in der Stadt Bristol, 1460.

Wer war Thomas Rowley? Wie kam Chatterton auf ihn?

Die Johanneskirche ist ein einfacher gothischer Bau aus dem 12. Jahrhundert, eine jener in die Stadtmauer gebauten Kirchen. Ihr Thurm krönt das Stadtthor am Ende der Broad Street, einer so steil abfallenden Straße, dass der diesseits des Stadtthores gelegene Kircheneingang in

das Schiff, der jenseits desselben gelegene aber gleicher Erde in die Krypta von St. John führt. Dieses leicht zugängliche, düstere und niedrige Steingewölbe war dem Knaben Chatterton sicherlich nicht entgangen. Hier nun gibt es eine große Gruft mit den Steinbildern eines Mannes, einer Frau und ihrer elf Kinder, angeblich einer Familie Rowley.[1]) Möglich, dass Chatterton den Namen bereits aus Urkunden in Canynges' Truhe kannte, und dass ihm das Grabmal, an sich ein gar roher und plumper Stein, dadurch einen besonderen Eindruck machte; möglich, dass dem viellesenden Knaben der Dichter Samuel Rowley, Shakespeares Zeitgenosse, bekannt war; möglich auch, dass er von zwei Mitgliedern der Diöcese von Wells, Thomas Rowle und Thomas Roly, Kunde hatte.[2])

Jedenfalls war die bei Bath gelegene prächtige und wohlerhaltene Stiftung für Weltpriester — gleichviel, ob Chatterton sie nur aus Schilderungen kannte, oder ob ihn selbst einmal ein Ausflug hinführte — geeignet, ihm einen Begriff von dem großen Stile des klösterlichen Lebens im Mittelalter zu geben. Aber auch in Bristol gab es in *Rosemary Street* Überreste einer von Maurice Berkeley de Gaunt anfangs des 13. Jahrhunderts gegründeten Dominicanerabtei mit prächtigen Spitzbogenfenstern des ehe-

---

[1]) Vergl. J. Taylor, *„Ancient Bristol“ (Bristol and its Environs).* Der Name auf den Erzplatten im Fußboden der Kirche heißt richtig Thomas Vowles, Bailiff und Sheriff, † 1478, und Margarethe seine Gattin, † 1470.

1851 theilte Sir Thomas Phillipps der in Bristol tagenden archäologischen Gesellschaft mit, Thomas Rowley habe hierselbst gelebt und sei durch seine mit Walter Tourney vermählte Urenkelin der Ahnherr des Lord Poltimore (vergl. *Memoirs illustrative of the History and Antiquities of Bristol with some other communications, made to the annual Meeting of the Archaeological Institute of Great Britain and Ireland, held at Bristol, July 29th to August 5th, 1851.* London, George Bell, Fleetstreet, 1853.)

Die Unterschrift eines *William Rowley, Shreve,* figuriert in einer Petition an den Bristoler Magistrat um Aufhebung des Candelmas-Jahrmarktes, 1542—1543 (ebenda).

Im *„Gentleman's Magazine“* (August 1838) wird die Wahl des Namens Rowley auf Baileys Besprechung von Rowley, den Spitznamen Karls II., zurückgeführt (vergl. Charles Kent, *Nat. Biogr.).*

[2]) Vergl. Bryant, *„Observations“,* S. 543.

maligen Schlafgemaches und einem schönen Kreuzgange.[1]) Aus seinen Büchern wusste Chatterton ferner, dass die Geistlichen im Mittelalter die Träger der Bildung waren. Diesem in jeder Hinsicht bevorzugten Stande musste sein Rowley angehören. Denn er wird von nun an das Gefäß, in das der dichtende Knabe — vielleicht sich dessen selbst nicht immer bewusst — sein innerstes Sehnen und Wünschen gießt, doch so, dass Rowley — oder wie Chatterton anfangs schrieb, Roulie — alles das ist, was er selbst gern wäre, alles das besitzt, was er selbst gern hätte. Dass Rowleys Priesterthum nichts Zufälliges ist, sondern ein wohlerwogenes Moment, beweist der Umstand, dass Chatterton mit einem bürgerlichen Rowley begann, den er vorübergehend adelte und dann endgiltig zum Priester machte. Dies erhellt aus Rowley-Urkunden, die nach dem Muster der Redcliff-Pergamente angefertigt sind und sicherlich einer sehr frühen Periode angehören; z. B. eine Schenkungsurkunde, kraft welcher der Kaufmann William Canygo, im Begriffe, sich ins Kloster zurückzuziehen, seine gesammte Habe seinen Söhnen und seinem Bruder Thomas vermacht, William Rowley, Kaufmann von Bristol, aber zum Testamentsvollstrecker ernennt. Eine andere ähnliche Urkunde erwähnt zwei Rowleys, einen Kaufmann William und einen Priester Thomas. Aus Canygo ist hier Canynge geworden, bei welcher Schreibart Chatterton blieb. Eine dritte Urkunde, die sich auf die Gründung eines neuen Klosters in Westbury bezieht, nennt als die Erbauer des Klosters Sir William und Sir Thomas Rowley. Auf Kosten des letzteren soll auch „ein Instrument der neu erfundenen Kunst, Buchstaben zu machen,“ gekauft werden, wofür er in Westbury begraben zu werden wünscht.

Wie weit die Anfänge des Rowley-Romanes zurückreichen, ist genau nicht festzustellen. Als Dr. Glynn 1778 Chattertons Freund William Smith fragte, wann er ihm zuerst Rowleyschriften vorgelesen habe, erhielt er die bestimmte

---

[1]) Vergl. E. W. Godwin, *„Notes of the Dominican Priory, Bristol“ (Memoirs illustrative of the History and Antiquities of Bristol)*, S. 142 ff., und J. Taylor, *„Ancient Bristol“*, S. 129.

Antwort: „Als er bei Mr. Lambert war, nicht früher." [1]) Mary erzählte Bryant,[2]) dass ihr Bruder, wenn es ihm gelang, von Lambert Urlaub zu erhalten, rasch nach Hause kam und seine Taschen mit Pergamenten füllte, „um einen Vorrath zum Abschreiben zu haben". Darauf pflegte er ihr bei seinem nächsten Besuche mit unendlicher Befriedigung vorzulesen, was er abgeschrieben hatte. Dies, sowie Sarah Chattertons Angabe, dass ihr Sohn erst damals auf die alten Pergamente im Hause aufmerksam geworden sei, scheint darauf hinzudeuten, dass er vorher nicht mit Rowley-Gedichten hervortrat. Mrs. Edkins dagegen äußerte gegen Mr. Cumberland die Überzeugung, Chatterton hätte schon als Kind in seinem Giebelstübchen an den Rowley-Manuscripten gearbeitet.[3])

In der That mag es wohl Jahre gedauert haben, bis er die Gestalten aus dem Nebel unklarer Schattenrisse zu jener plastischen Anschaulichkeit herausarbeitete, in der sie uns nun erscheinen, bis er jene Vertrautheit mit jeder Phase ihres Daseins und jedem Winkel ihres Herzens gewann, die sie uns zu wirklichen, befreundeten Wesen macht, bis er aus einzelnen Gedichten, Briefen, Documenten und Abhandlungen einen Sagenkreis zusammentrug; einzelne Steine, die, richtig ineinander gefügt, ein Bild geben; lose Blätter, die, geordnet, einen förmlichen Rowley - Canynge - Roman bilden.

Das liebliche Norton-Mal-Reward bei Stanton Drew, in der Nähe von Bristol, ist Rowleys Heimat. Seine Erziehung erhält er (1418) bei den Karmelitermönchen von St. Augustin's Back, also in dem Kloster, das einst an der Stelle der Colstonschule stand, und später in St. Kema bei Keynesham, fünf Meilen von Bristol. Er wird zum Gelehrten herangebildet, wie Chatterton selbst es gewünscht hätte; er darf sein Wissen aus dem Vollen schöpfen. Aber nicht nur der Unterricht in allen Künsten und Wissenschaften, nach dem der Zögling der Armenschule sich vergeblich

---

[1]) Vergl. Bryant, *„Observations"*, S. 527. — Charles Kent sagt, ohne eine Quelle zu nennen: „Die erste Conception des Rowley-Romans datiert von 1765." *(Nat. Biogr.)*

[2]) Ebenda, S. 521.

[3]) Vergl. Dix, S. 308.

gesehnt, wird Rowley im Karmeliterkloster zutheil, er findet hier auch den Studiengenossen, den Herzensfreund, der dem einsamen, verschlossenen Chatterton versagt geblieben. Rowleys Mitschüler ist William Canynge, der Sprössling des reichen Patricierhauses, das damals bereits in der dritten Generation den blühenden Wollhandel Bristols beherrschte. „Allhier", sagt Rowley, „begannen unsere Lebensläufe sich einander freundlich zuzuneigen; unsere Geister und Gemüther glichen sich, und wir waren stets zusammen."

1430 wird Rowley Weltpriester von St. John. Ursprünglich scheint er als Priester der Redcliffkirche gedacht gewesen zu sein.[1]) Warum ihn Chatterton dann nach St. John versetzte, ist nicht ersichtlich. Desto klarer aber die Wahl des Berufes selbst. Was konnte den Schreiberlehrling, der gezwungen war, in erhaschten Viertelstunden verstohlenerweise hinter dem Rücken des Meisters zu dichten, köstlicher dünken als die behagliche Zurückgezogenheit, die volle Freiheit zu selbst gewählter Arbeit, verbunden mit der regen Antheilnahme am öffentlichen Leben, wie sie dem Weltgeistlichen offen standen? Chatterton, der keinen Vater hatte, war dem bürgerlichen Leben der Stadt noch mehr entrückt als andere Knaben seines Alters und musste bei seinem frühreifen Interesse für sociale und politische Fragen das Ausgeschlossensein von allem, wo Wichtiges berathen wurde, desto tiefer empfinden. Darum sollte Rowley unter den Tonangebenden sein, damit er selbst über der Größe seines Helden auf Stunden vergessen könnte, dass er der letzten einer war.

Im Kampfe der Rosen nimmt Rowley für Lancaster Partei; wahrscheinlich, weil Chatterton wusste, dass Canynges und die Stadt Bristol überhaupt Heinrich VI. anhiengen.

Gleichzeitig mit Rowleys Eintritt in das Weltpriesterthum lässt Chatterton den Tod von William Canynges Vater und gewissermaßen Canynges Regierungsantritt in dem reichen, mächtigen Hause erfolgen.[2])

---

[1]) Vergl. *„The Lyfe of Master William Canynge"*: *„If you will leave the parysh of our ladie"* etc., und in Turgots *„Account of Bristol"* Rowleys Anmerkung: *„As Inhabiter of Redclefte"* etc.

[2]) Der Vater des historischen William Canynges war ein angesehener Kaufherr, Bailiff, Sheriff, Bürgermeister und Parlaments-

Diesen Vater, John Canynge, macht Chatterton — wahrscheinlich um eine Folie für den vortrefflichen Sohn zu gewinnen — zu einem hartherzigen Geizhalse, der, als er nach hergebrachter Sitte, dem Könige eine goldene Kette überreichen soll, eine eiserne Hundekette künstlich vergolden lässt und für diese wichtige Privilegien eintauscht. Allein das Bekenntnis des Sterbenden lautet: „Ich war der reichste Mann im Königreiche, aber nicht der glücklichste.“ Und William schreibt bei seinem Tode an Rowley: „Zu sagen, dass ich betrübt bin, wäre eine Unwahrheit; denn niemand kann unheiliger sein, als mein Vater durch seine Gemüthsart war. Ich besorge, ob nicht allzu großer Reichthum mir ein ebenso bitterer Fluch werde als allzu geringer.“

Bald nach John Canynge lässt Chatterton auch dessen ältesten, ihm gleichgearteten Lieblingssohn Robert[1]) sterben. Nun ist William Alleinbesitzer der Güter wie der Macht der Familie; sein jüngerer Bruder John, dem der Vater nichts hinterlassen hat, hängt von ihm ab. „Aber dies soll desto besser für ihn sein“, schreibt William an Rowley; und in der That wird John durch seinen Einfluss 1435 Bürgermeister von London.

In seiner frühen Jugend hat William Canynge, in Chattertons Phantasie eine Lichtgestalt in der Art des Prinzen Heinz, wie der Prinz selbst, ein wenig flott gelebt. In einem Briefe Rowleys an seinen Freund Iscam heißt es nach der Schilderung eines muthwilligen Streiches, den William seinem geizigen Bruder zu spielen denkt: „Die Wahrheit zu sagen, dünkt mich, er habe zu viele Liebchen und Nonnen um sich.“

---

mitglied. Sein Testament ist von 1405 datiert; sein Sohn William zählte damals fünf bis sechs Jahre (vergl. Pryce, S. 65). Chatterton gibt den St. Martinstag des Jahres 1402 als William Canynges Geburtstag an.

[1]) In „Canynges Leben“ nennt Chatterton ihn Thomas. In Wirklichkeit hatte William Canynges zwei ältere Brüder: John, der als Kind starb, und Thomas, der 1456 Lord Mayor von London wurde. Von diesem stammen die Cannings, die sich in der englischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts hervorgethan haben und zu Viscounts Stratford de Redcliffe erhoben wurden. (Vergl. Pryce, S. 150 ff.)

Doch wie für den Prinzen, so bedeutet auch für Canynge der Augenblick seiner Selbständigkeit einen Wendepunkt in seinem Leben. 1431 heiratet er Johanna Hathwaie, die ihren Zunamen jedenfalls der Gattin Shakespeares verdankt. Die Braut bringt ihm Geld und Güter zu, er aber weist jede Mitgift zurück und beschenkt seine Untergebenen, damit sie mit ihrem Herrn fröhlich seien.

Er bezieht nun ein prächtiges Haus in Redcliff Street, das Rothe Haus *(the rudde Howse)*. Rowley schildert die römische Façade nach der Straße und die sächsische nach dem Flusse zu, die hundert geschnitzten Fenster und die fünfzig prächtig geschmückten Gemächer. Die neun Thore standen allezeit offen, und innen erfreuten neun Minstrels allezeit durch Spiel und Gesang.[1] Aber Meister Canynges Glück ist von kurzer Dauer; schon 1431 stirbt seine Gattin Johanna bei der Geburt eines Kindes.[2] „Meine Gattin, meine theuerste Seele, ist verschieden", schreibt er an Rowley, trägt ihm aber auch bei diesem schmerzlichen Anlasse allerlei Vergünstigungen für seine Bediensteten auf; denn „mein Leid soll nicht zur Ursache des Leides anderer werden".

Nun beginnt Canynges großes Wirken für das Wohl seiner Mitmenschen, bei welchem er in Rowley den tüchtigsten Rathgeber, den zuverlässigsten Verwirklicher seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Pläne findet, während er seinerseits dem „guten Priester" der verständnisvollste, wohlwollendste und freigebigste Gönner wird.

Chatterton, ein Kind seiner Zeit in der Anschauung, dass es dem Dichter wohl anstehe, zu einem großen Herrn gewissermaßen in einem Dienstverhältnis zu stehen, sah sich, seit er die Schule verlassen hatte, wohl selbst nach einem Mäcen um, der ihn fördern und unterstützen würde. Aber die Bristoler Kaufherren der Gegenwart waren knickerig und unwissend. Rowley ist auch darin glücklicher

---

[1]) William of Worcester erwähnt dieses Haus als eine Sehenswürdigkeit und preist insbesondere den schönen Thurm und die vier Erkerfenster mit ihrer verzierten Überdachung.

[2]) Joanna Canynges starb 1460. William Canynges hatte in Wirklichkeit zwei Söhne: William und John, die aber beide vor ihm starben. (Vergl. Pryce, S. 55.)

als sein Urbild, dass er den Gönner findet, den Chatterton träumt.

Fortan verherrlicht Rowley durch seine Werke alle bedeutenden Momente in Canynges Leben und empfängt dafür fürstliche Belohnung.

1432 beginnt Canynge den Neubau der Marienkirche von Redcliff; Rowley schreibt zur Grundsteinlegung ein Interlude, „Aella“, und zur Einweihung durch „den guten Bischof von Worcester“, William Carpenter, „Das Parlament der Geister“. Er selbst hat die Wahl der Pläne für den Dom geleitet, von dem er nun sagt: er wolle ihn nicht rühmen, die Augen bezeugten seinen Wert.* Dass Canynges Verdienste um die Kirche in Wirklichkeit wesentlich geringer waren, wusste Chatterton aus der Unterschrift eines alten Bildes der Redcliffkirche von William Halfpenny aus dem Jahre 1746, das sich im Besitze seines Freundes, des Zuckerbäckers Henry Kator, befand. Diese Unterschrift[1]) besagte, dass Canynges die von Simon de

[1]) Die Unterschrift, die für Chatterton vielleicht eine wesentliche Quelle für die Charakterisierung Canynges war, lautet: „Diese Kirche wurde gegründet von dem Kaufmanne Simon de Burton, der mehreremale Bürgermeister dieser Stadt war — damals eine incorporierte Stadt (burrough town) — im 22. Jahre der Regierung Edwards I., eintausend zweihundert und vierundneunzig. Im Jahre 1446 wurde der Thurm besagter Kirche während eines großen Gewitters niedergeschmettert, welches ihm viel Schaden that, wurde aber durch Herrn Wm. Canynge, einen würdigen Kaufmann (der mehrmals Bürgermeister besagter Stadt war), mit Beihilfe verschiedener anderer wohlhabender Einwohner, mit großen Kosten neu gedeckt, verglast und wiederhergestellt. Im Jahre 1467 wurde besagtem Wm. Canynge vom Könige befohlen, sich zu vermählen, weshalb er der Welt entsagte und vom Bischof von Worcester die Weihe empfieng und Priester ward und seine erste Messe in Unserer Lieben Frau von Redcliff sang, worauf er einige Jahre Decan von Westbury war, wo er ein Versorgungshaus für sechs dürftige Frauen gründete. Besagter Wm. Canynge starb und wurde verehrungsvoll im südlichen Ende des Mittelschiffes besagter Kirche neben seinem Weibe begraben. Besagter Wm. Canynge gründete eine Kapelle zu Ehren Gottes und der heil. Katharina und eine andere Kapelle zu Ehren Gottes und des heil. Georg und spendete Ländereien zu ihrer Erhaltung. Gleicherweise stiftete er ein Spital (*almshouse)* auf dem Redcliffhügel. Er war sehr freigebig gegen alle Bruderschaften in Bristol. Er gab eine bedeutende Summe Geldes, auf dass sie unter die Armen, Lahmen und Blinden vertheilt würde. Der jetzige Geistliche ist der hochwürdige und ge-

Burton gegründete Kirche im Vereine mit mehreren anderen wohlhabenden Bürgern 1446 restauriert habe.

Aber Chatterton hat offenbar den Wunsch, alle Ehre auf Canynge zu häufen.

In seinem Auftrage unternimmt Rowley Reisen, auf denen er jene Alterthümer sammelt, die dann den Stolz des Rothen Hauses ausmachen.

Rowleys Reisen mögen in Chatterton durch Hearnes Ausgabe der Werke Lelands, des gefeierten Antiquars, angeregt worden sein. Versehen mit dem großen Siegel, das ihm Eintritt in alle Bibliotheken, Kathedralen, Abteien etc. eröffnete, hatte Leland im 25. Jahre der Regierung Heinrichs VIII. im Auftrage des Königs seine Reise durch das Land angetreten, „mit ungewöhnlicher Bereitwilligkeit, da er sich dessen wohl bewusst war, dass sie beitragen würde zur Ehre der Nation, zum allgemeinen Nutzen und zur Bildung". Von Ort zu Ort wandernd, folgte er den Spuren römischer, sächsischer oder dänischer Bauten.

Der wandernde Gelehrte war für Chatterton eine ansprechende Vorstellung; und da Hearne Leland als den ersten Alterthumsforscher pries, nahm er diese Ehre für seinen Rowley in Anspruch und übertrumpfte Hearne, indem er seinen guten Priester in Canynges Auftrag ähnliche Reisen wie Leland um hundert Jahre früher ausführen ließ.

Aber nicht allein solche Anregungen werden für den Rowley-Roman nutzbar gemacht, selbst die Vorkommnisse der Gegenwart werfen darin ihre Schatten. Ein Beispiel dieser Art ist Rowleys glücklicher Fund in Cirencester, wo er die Papiere des Friar Richarde entdeckt, darunter eine lange Geschichte vom heil. Vincent und dem Teufel.

„Der Mönch von Cirencester" war eine jener gelehrten Mystificationen, wie sie im 18. Jahrhundert wiederholt zutage traten. Charles Bertram (oder Charles Julius), 1723—1765, ein geborener Engländer, der als Lehrer an

lehrte Herr Thos. Broughton, A. M." (Publiciert im Mai 1746 durch Benjamin Hickey, Bristol). — Gedruckt bei Dix, S. 45.

Über den Antheil William Canynges' am Ausbau der Kirche sieh Ausführliches bei Pryce, *Memorials,* Cap. VI.

der Seecadettenschule in Kopenhagen lebte, eröffnete 1747 dem bekannten Alterthumsforscher William Stukeley, dass ein Freund von ihm sich im Besitze eines handschriftlichen Werkes über römische Alterthümer, „De Situ Britanniae“ von einem Mönche Richard of Westminster befinde. Stukeley ließ sich täuschen. Er fand durch eigene Forschungen, dass Richard von Cirencester, Chronist des 14. Jahrhunderts, ein Bewohner der Abtei von Westminster gewesen und veröffentlichte das Werk 1757, das als eine unschätzbare Quelle der Belehrung über Großbritannien zur Römerzeit mit Enthusiasmus aufgenommen und erst Mitte dieses Jahrhunderts als Fälschung nachgewiesen wurde.[1])

So ruht Chattertons Fiction in den meisten Fällen auf einem historischen Untergrunde.

Die Aufklärungs-Gesellschaften des 18. Jahrhunderts schimmern durch in der Freimaurerloge, in der Canynge 1432 alle witzigen Köpfe zur Verbreitung von Bildung im Volke unter seiner Großmeisterschaft vereint. Bei der Eröffnungsfeier hält er eine Rede „über den Nutzen der Kunst zur Hebung des Handels“, während die versammelten Mönche sich breit machen, die Edelleute aufmerken und die Rathsherren schlafen.

Im Gegensatze zu dem Zelotenthume der Geistlichkeit in Bristol, das als Heimat des Wesleyismus in Chattertons Tagen ein Schauplatz religiösen Parteigetriebes war, ist Rowley das Musterbild des christlichen Priesters, frei von Gehässigkeit, von Eigendünkel oder Eigennutz, voll Nächstenliebe, voll Duldsamkeit und Mäßigung.

---

[1]) Mr. Woodward, Bibliothekar des Schlosses Windsor, zeigte, dass die Handschrift der Facsimile, die Bertram vorwies, ein Gemisch der Schriftzeichen verschiedener Perioden, die Form mancher Buchstaben ganz modern oder ganz phantastisch, sein Latein eine wörtliche Wiedergabe des Englischen des 18. Jahrhunderts war. Viele Worte hatte er in einem modernen Sinne gebraucht, den die alten Römer und mittelalterlichen Schriftsteller nicht kannten; Irrthümer Camdens und falsche Lesarten moderner Classiker-Ausgaben hatte er mitabgeschrieben. Trotz alledem aber setzen sein Wissen und seine Genialität in Verwunderung. (Vergl. *Dictionary of National Biography.*)

Bertram bietet so in mancher Hinsicht ein Gegenstück zu Chatterton selbst.

Als zwischen dem Prior von St. James und dem Haushälter der Bonhommes, John a Milverton, ein Streit über die Dreieinigkeit ausbricht, erklärt eine Proclamation Rowleys und Canynges es zwar für eitel und vermessen, die dunkle Hülle der Gottheit durchdringen zu wollen, denn was über die menschliche Vernunft hinausgehe, könne weder bewiesen, noch widerlegt werden; der Ketzer John a Milverton aber geht ohne Strafe aus, weil eine Lehre nicht durch Gewaltmaßregeln entkräftet werde. Und das Verbot, andere zu seinem Glauben zu bekehren, ist alles, was über ihn verhängt wird.

So verleitet Chattertons romantisches Streben, in der guten alten Zeit ein leuchtendes Gegenbild der herabgekommenen Gegenwart aufzustellen, ihn hier zu dem sonderbaren Missgriff, das ausgehende Mittelalter als eine Periode der Toleranz und Aufklärung zu verherrlichen.

Aber nicht allein in religiösen Dingen bekundet Rowley Duldsamkeit und Wohlwollen; er hat ein mitfühlendes Herz für alles, was die menschliche Brust bewegt, selbst für Menschen-Thorheit, Leidenschaft oder Schwäche.

Von einem Maler Thomas de Blunderville, dessen Meisterwerke er auf seinen Reisen findet, erzählt er nicht ohne Behagen eine gar merkwürdige Geschichte. Besagter Thomas, obzwar ein Priester, liebte eine schöne Jungfrau und hatte mit ihr einen Sohn, der ebenfalls Thomas hieß. Dieser wuchs heran und zog in den Krieg und kam nicht wieder. Seine Mutter heiratete einen Ritter und gebar ihm eine Tochter. Als sie herangewachsen war, sah sie Jung-Thomas und liebte sie und ward mit ihr vermählt. Zur Hochzeit aber war auch Thomas, der Vater, geladen. Der erkannte den Sohn und enthüllte ihm, dass er seiner Schwester angetraut worden sei. Da ward Jung-Thomas Mönch und malte fortan schöne Bilder auf Glas.[1])

1445 ist Canynge bei des Königs Hochzeit, und wir erfahren ein Stück Hofklatsch, das uns einen Einblick in

[1]) Die Scene, wie Thomas bei der Hochzeit den Sohn erkennt und von der sündigen Ehe abhält, erinnert an Shelleys „*Rosalind and Helen*". Vielleicht war diese Geschichte sündiger Geschwisterliebe bei Rowley die erste, die Shelley und Byron als Knaben lasen, und die in ihrer Phantasie fortwucherte.

die faulen Verhältnisse gestattet. Canynge hat die von seinem Vater herrührende vergoldete Hundekette, die Heinrich VI. seiner jungen Königin als Angebinde überreicht, am Halse des Herzogs von Suffolk gesehen. Er will nichts weiter darüber sagen.

Canynge hält, wie sein historisches Urbild, zu Heinrich VI., ohne jedoch für seine Fehler blind zu sein. Er trägt ihm die Schwäche nach, die ihn zum Spielball der ehrgeizigen, ränkespinnenden Königin Margarethe macht, und kann ihm den Tod des „guten Herzogs Humphrey" nicht vergeben. „König Heinrich — Gott schütze ihn!" — ruft er aus, „aber die Vernichtung von sechzig Margarethen und Suffolks würde den Tod des guten Herzogs von Gloucester nicht sühnen, mit dem Englands Ruhm und Englands Frieden dahinsank!"

Als Warwyck den mächtigen Kaufherrn und Bürgermeister von Bristol auffordert, Edward von York als König zu proclamieren, weist Canynge es nicht rundweg ab, sondern philosophiert, dass bei der Thronfolge nicht das Recht der Geburt entscheiden sollte, sondern die Frage, wer am geeignetsten sei zum Regieren, und dies wäre derjenige, der sich nicht auf unverlässliche Diener verlasse. Ein frommer Heiliger sei noch kein guter König. Priesterkönige hätten England geschädigt seit den Sachsenzeiten. Die Ehre der Kirche bedeute nicht immer die Ehre des Thrones. Canynge wünscht dem Könige „alles Wohlergehen in einem Kloster und der Königin und ihrem Buhlen in Reue und Zerknirschung". Er bliebe in der Fehde zwischen Lancaster und York am liebsten neutral, und nur weil es eine faule Sache sei, nicht Partei zu ergreifen, wenn ein Land dem Verderben entgegengehe, hält er weiter zu Heinrich VI. Doch treibt er die Redlichkeit gegen den Feind so weit, den Herzog von Warwyck vor den Anschlägen der Brüder Charles Baudyn und John a Fulforde zu warnen. Sie halten das Bristoler Schloss besetzt und trachten Warwyck nach dem Leben. Canynge will sich ihrer bemächtigen, doch soll Warwyck sie verschonen.

Aber kaum ist Edward von York König geworden, so fällt Fulford dennoch seiner Rachsucht gegen die Anhänger des Hauses Lancaster zum Opfer (1461). Canynge aber

bleibt von ihr verschont. Er hat um 3000 Mark seinen Frieden mit dem neuen Herrn erkauft.[1])

Indessen droht ihm bald von der Huld des Königs Gefahr. Edward geräth auf den Gedanken, Canynge mit einer Dame aus dem Hause der Widdeville zu vermählen.[2]) „Komm zu mir, und rathe mir!“ schreibt Canynge an Rowley; „denn ich will nicht vermählt sein, um keines Königs willen!“

Die Höflinge geben ihm zu verstehen, dass der Heiratsbefehl gegen andere 3000 Mark rückgängig gemacht werden könnte. Rowley aber räth anders; und so antwortet Canynge dem Könige, er habe gelobt, geistlich zu werden. Und an Rowley schreibt er: „In der Kirche bin ich sicher, ein heiliger Priester, unvermählbar.“ Die 3000 Mark aber schenkt er aus freien Stücken dem Staatsschatze.

Das drei Meilen von Bristol lieblich am Trym gelegene Westbury wird nun Canynges Aufenthalt. Vor der schönen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammenden Kirche und den mächtigen, grün umsponnenen Mauerresten des Colleges, das John Carpenter 1447, mehr einem Schlosse als einem Kloster gleich, erbaute, mochte Chatterton sich häufig in die Tage zurückträumen, in denen Canynge hier erst als Priester, dann als Decan gelebt hatte.[3])

Er fordert Rowley auf, den Rest ihres Lebens gemeinsam in Westbury zu verbringen und bietet ihm die Stelle eines Canonicus an. „Das Glück ist nirgends zu finden,“ schreibt er, „die Geselligkeit hat ihre Freuden, und die Einsamkeit hat ihre Freuden, Zufriedenheit allein aber ist imstande, das Leid zu zerstreuen.“

Doch Rowley beginnt nun die Beschwerden des Alters

---

[1]) So auch bei William of Worcester, den Chatterton jedoch nicht kannte, da er erst 1778 ediert wurde.

[2]) In *„The Mayor's Calendar“* von Robert Ricaut heißt es unter dem Jahre 1467: „In diesem Jahre sollte sich der Bürgermeister, besagter William Canynges, wie man sagte, auf des Königs, unseres allerhöchsten Herrn, Gebot vermählen. Weshalb besagter Canynges der Welt entsagte und in aller Eile von dem guten Bischof von Worcester, Carpenter genannt, die Priesterweihe empfieng.“ (Vergl. Pryce, S. 137.)

[3]) Der historische Canynges empfieng am 19. September 1467 in Westbury die Weihe als Akolyth und am 2. April 1468 als Decan. Sein Testament ist vom November 1474 datiert. (Vergl. Pryce, S. 140.)

zu fühlen. Von den „Marken“, mit denen ihn Canynges Großmuth reichlich versehen, muss er viele für Arzeneien ausgeben. Er versteht sich auf seinen Vortheil und weiß ein Häuschen auf dem Redcliffhügel zu billigem Preise von einem geldgierigen Manne zu erstehen. Hier verbringt er seine letzten Jahre, während er nach einer anderen Version den Freund in Westbury aufsucht.

Er überlebt Canynge und widmet, wie früher dem Lebenden, so nun dem Andenken des Todten Kraft und Muße. Er schreibt Canynges Lebensgeschichte, sammelt seine Briefe und kann sich nicht genug thun im Preise des edeln Mannes. „Als Kaufmann zog er das ganze Redcliffviertel in seinen Handel, als Mensch werden seine Briefe ihn enthüllen, als Gelehrter war er vortrefflich in allen Dingen, als Dichter und Maler war er groß.“

Die Verherrlichung, die Chatterton seinem Canynge zutheil werden lässt, ist historisch nicht begründet. Die wenigen aus seinem Leben überlieferten Thatsachen lassen ihn als einen wackeren Durchschnittsmenschen erscheinen, der seine Pflicht erfüllte, sich weltklug mit den Zeitverhältnissen einem neuen Herrn zuwendete, der Sitte gemäß fromme Werke mit einem Vorbehalt that, und dessen besondere Freigebigkeit oder Kunstliebe nirgends bezeugt ist,[1] während seine romantische Weltflucht höchst wahrscheinlich die längst erwogene Ausführung eines alten Vorsatzes war. Die beschauliche Einkehr ins Kloster, wenn man die Freuden der Welt zur Genüge genossen hatte, war eine mittelalterliche Gepflogenheit, und von Canynges Vorfahren waren viele als Benedictiner gestorben.

Über Rowleys Tod berichtet uns Chatterton nichts. „Der gute Priester“ war zu sehr Fleisch von seinem Fleische und Geist von seinem Geiste, als dass der im Beginne seiner Laufbahn stehende Knabe Rowleys Tod erwägen sollte. Wäre Chatterton selbst in die Jahre gekommen, in denen man aus dem Leben hinauszublicken pflegt, so besäßen wir wahrscheinlich auch einen sterbenden Rowley.

[1]) Urkundlich sind nur zwei Gaben von 340 und 160 £ aus dem Jahre 1466 oder 1467 an die Marienkirche bezeugt. In Westbury erbaute er ein Versorgungshaus für Männer und Frauen. Sein Testament enthält keine Verfügung, die große Freigebigkeit oder Nächstenliebe verriethe.

IV.

Erste Rowley-Dichtungen.

1768 ist der Rowley-Roman soweit ausgestaltet, dass seine beiden Helden, Rowley und Canynge, von nun an die eigentlichen Träger der poetischen, ja der geistigen Thätigkeit Chattertons überhaupt werden.

Hat seine Phantasie einen Kirchthurm ausgeheckt, der aus drei auf dem Kopfe stehenden und ineinander verschlungenen Schlangen zusammengefügt scheint, so findet Rowley die Beschreibung eines solchen Thurmes, der zur Kapelle des heil. Augustin gehörte und 1088 einstürzte. Zeichnet Chatterton Bollwerke und Stadtpläne, so hat Rowley, der, ein zweiter Leonardo da Vinci, auf allen Gebieten des Könnens und Wissens zu Hause ist, im Jahre 1440 die Befestigung des Schlosses von Bristol entworfen. Was immer Chatterton schreibt, wird von nun an Rowleys oder Canynges Werk.

Die ersten Gedichte, unter die er nachweislich die Namen seiner Lieblinge setzte, sind: „Das Turnier" *(The Tournament)* von dem „guten Priester der Johanneskirche, Thomas Rowley" und „Des Wucherers Todtenklage" *(The Gouler's Requiem)* von Meister William Canynge.

Das Lebewohl des Wucherers an sein Gold, um dessentwillen er nun zur Hölle fährt, scheint ein mittelalterliches Gegenstück zu jenen Erstlingsgedichten, in denen der Knabe Chatterton über Geld und Geiz reflectierte.

„Das Turnier" wird auf dem Titelblatte ein Interlude genannt.

Das Interludium,[1]) ursprünglich eine Bezeichnung für die Productionen der anglonormannischen Jongleurs und bestimmt, die Pausen bei den Mahlzeiten der Großen aus-

[1]) Vergl. Ten Brynk, „Geschichte der engl. Literatur", Bd. II, S. 307 ff. 8°. Straßburg, R. J. Trübner. 1893, 1899.

zufüllen, trug zweifellos schon vielfach dialogischen Charakter und war der Ausgangspunkt für das weltliche komische Drama. Anfangs des 14. Jahrhunderts bezeichnete man in England ein kurzes Possenspiel als Interludium. Chatterton kannte davon jedenfalls nicht mehr als den Namen, dessen gut alterthümlicher Klang ihn anzog.

Hingegen kannte er höchst wahrscheinlich Percys Vorrede zu den *„Relics“*, „Die englische Bühne“ (1765). Hier konnte er lesen: das Haushaltungsbuch des Herzogs von Northumberland liefere den Beweis, dass Dramen mit Darstellungen aus der Heiligen Schrift an großen Festtagen zur Hausordnung gehörten und eine ständige Einrichtung des Adels bildeten. „Und, was noch bemerkenswerter ist, es fiel in jenen Tagen ebensosehr unter die Obliegenheiten des Kaplans, die Dramen für die Familie zu verfassen, wie heute die Predigt zu halten.“

Für Chatterton konnte eine solche Bemerkung Anregung und Rechtfertigung zugleich sein, Rowley als Dramatiker auftreten zu lassen. Wenn auch Percy bei jener Stelle Moralitäten im Auge hatte, so sagte er doch ausdrücklich, ihre Verfasser hätten bereits auf der Schwelle der wirklichen Tragödie und Komödie gestanden, so dass diese bald darauf, nachdem die humanistische Bildung die Bekanntschaft griechischer und römischer Vorbilder vermittelt hatte, in aller Form entstehen konnten. Warum sollte Rowley diesen Schritt nicht voraus thun? Warum sollte er, wie er die humanistische Gelehrsamkeit anticipierte, nicht auch das Drama anticipieren? Freilich ist es ebensogut möglich, dass Chatterton überhaupt nicht viel grübelte, sondern einfach das schöne alte Wort Interlude hinter sein dramatisiertes Kampfspiel setzte, weil es ihm gefiel.

Der Held dieses Kampfspieles ist Sir Simon de Bourtonne, jener Bürgermeister Burton, unter dessen Verwaltung man, wie Chatterton schon aus Kators Redcliffbilde wusste, 1294 den Bau der Marienkirche an der Stelle begann, wo seit alters eine Kapelle der heil. Jungfrau gestanden hatte.

Ein Versorgungshaus in *Burton Lane* (jetzt *Long Row*) galt als Stiftung dieses angesehenen, reichen Kaufherrn. Schon Leland erwähnt es und lässt den Gründer hier begraben liegen.

Eine moderne Inschrifttafel besagt: „Dieses Armenhaus wurde im Jahre 1292 für sechzehn Personen von Simon de Burton errichtet und anno Domini 1721 neu erbaut. Er war fünfmal Bürgermeister dieser Stadt und der ursprüngliche Gründer der Marienkirche von Redcliff.“ [1])

Die Tradition hatte Burtons Verdienste, wie die Canynges, übertrieben. Die strenge Forschung spricht ihm selbst die Gründung des Armenhauses ab, und schreibt sie John de Burton zu, einem Zeitgenossen William Canynges, Besitzer der weitberühmten großen Schiffe *„Nicholas of the Tower“* und *„Catherine“* [2]) und Stifter einer Kapelle der Marienkirche. Sein Name kam wahrscheinlich in den Redcliff-Papieren vor, und alle diese zerstreuten Nachrichten flossen in Chattertons Phantasie zum Bilde seines mächtigen und siegreichen Kämpen Bourtonne zusammen.

Aus Geschichtsbüchern und Chroniken wusste Chatterton ferner, dass Edward I. auf seinem Zuge gegen die Waliser das Christfest in Bristol feierte, und dass die Festtage häufig durch Waffenspiele verherrlicht wurden.

William Smith erwähnt Chattertons Vorliebe für Spaziergänge auf der Redcliffwiese. Er heftete den Blick wie im Traume auf die Kirche und sagte dann: „Dies ist der Thurm, den einst der Blitz niederbrannte, dies ist der Platz, wo sie früher Spiele aufzuführen pflegten.“ [3]) Hier mochte er im Geiste das Turnier schauen, das er Rowley dramatisch beschreiben lässt.

Edward I. feiert das Christfest in Bristol mit einem Turniere auf dem Redcliffhügel. Nachdem Simon de Bourtonne bereits drei Gegner überwältigt hat, tritt ein unbekannter, anscheinend unüberwindlicher Ritter gegen ihn in die Schranken. Simon gelobt, der heil. Jungfrau auf der

---

[1]) Vergl. J. F. Nicholls, *„Modern Bristol“ (Bristol and its Environs),* London 1875. Dass Simon de Burton dieses Armenhaus erbaut habe, ist so sagenhaft wie die Behauptung, dass er die Kirche gründete. Die Ehre gebürt John Burton, Bailiff, Sheriff, Bürgermeister und später, zwischen 1416 und 1450, Parlamentsmitglied für Bristol. Vergl. auch Pryce, *„Memorials“,* Cap. VI.

[2]) *„The St. Nicholas of the Tower by W. Tyson“ (Memoirs illustrative of the History and Antiquities of Bristol,* London, George Bell, 1853).

[3]) *„Testimony of W. Smith, concerning Chatterton.“ (The Works of Chatterton;* edit. by Southey and Cottle, Bd. 3, S. 483.)

Stätte des Kampfes eine Kirche zu bauen, wenn sie ihm Sieg verleihe und wirft den Unbekannten zu Boden.

So hatte Chatterton aus den Fäden der Überlieferung eine neue anmuthige Legende über die Gründung der Kirche gesponnen.

Aber Bourtonne ist nicht die einzige historische Persönlichkeit des Interludes. Auch seine Gegner tragen altberühmte Namen, die gleich jedem Bristoler Leser etwas sagten.

Die Nevilles, ein weit zurückreichendes Geschlecht, besaßen in der Kathedrale von Durham ein großes Grabmal, und De Burgham war nach Hutchinson der alte Name der Broughams.[1])

Je ein Lied eröffnet und schließt das Turnier, und zumal das zweite ist von einer Anmuth und Plastik des Ausdrucks, einer Frische und Originalität des Tons, wie sie der pedantischen Lyrik des 18. Jahrhunderts allgemach fremd geworden waren. Der Minstrel singt:

„Der Kampf sucht, dampfend von lebendigem Blut,
Mit Raub beladen, wund den Kopf und schwül,
Der Ruhe dunkeln Wald, in seiner Hut
Zu liegen auf der Freude weichem Pfühl.
Aus dem Wald, die Freude licht
Tanzt, bekränzt mit Rosen, her,
Wäscht das Blut ihm vom Gesicht
Und versteckt ihm Helm und Speer;

Und blickt mit solchen Augen süß ihn an,
In Glück verwandelnd jegliche Gestalt;
Sein Geist nahm eine andre Farbe an:
Dacht' nicht an Beute mehr und Faustgewalt.
Allzufrieden und beglückt,
Und den Blick von Glut durchdrungen,
Hält er sie im Arm entzückt,
Eng wie Nachtschatten verschlungen."

Was thut es, gegenüber der poetischen Kraft dieser Allegorie, dass das Stadtkind Chatterton den Nachtschatten

---

[1]) Vergl. Joseph Cottle, *„Malvern Hills"*, Bd. 2, S. 386 *(Essay IV., suggested by Chatterton's Pedigree of De Burgham).*

für eine Schlingpflanze hält; was thut es, gegenüber der wunderbaren Ausdrucksfähigkeit dieser Kunststrophe mit ihrem plötzlichen Wechsel von langen jambischen und kurzen trochäischen Versen, dass sie für das 15. Jahrhundert einen Anachronismus bedeutet!

Im übrigen hatte Chatterton sich für seinen Rowley bereits ein eigenes Versmaß geschaffen, in dem sowohl „Des Wucherers Todtenklage“ als „Das Turnier“ geschrieben sind, eine zehnzeilige Nachahmung der Spenserstanze, wahrscheinlich durch Priors „Verbesserung“[1]) angeregt, aber mit eigener Reimstellung (ababbcbcdd). Sie wird fortan die eigentliche Rowley-Strophe.

Und wie Chatterton sich allmählich eine eigene Architektur, einen eigenen Vers, einen eigenen Sagenkreis schafft, so auch eine eigene Sprache, und wie bei ihm alles, was Dichter sonst als ein Gegebenes von der Außenwelt zu entlehnen pflegen, zum Rohmaterial wird, dem er eine individuelle Form zu geben weiß, so ist dies auch bei der Rowley-Sprache der Fall.

Hier wie dort ist nicht das Streben, Neues zu erfinden, der Ausgangspunkt seiner Thätigkeit, sondern seine fanatische Bewunderung für die Vergangenheit und sein sehnsüchtiger Wunsch, sie wiederzubeleben.

Hätte Chatterton eine halbwegs gründliche Kenntnis des Mittelenglischen gehabt, so wären die Rowley-Gedichte mittelenglisch geschrieben. Sie waren es bis zu einem gewissen Grade in seiner Überzeugung, so wie er seine Zeichnungen für mittelalterliche Gothik hielt.

Aber bei seinem völligen Mangel an philologischer Schulung und einem, wie es scheint, nicht sehr feinen, instinctiven Verständnis für die lautlichen, formellen und syntaktischen Wandlungen der Sprache, die er sich sonst aus Chaucer zu eigen gemacht hätte, begnügt sich Chatterton mit einem gewissen Scheine des Alterthümlichen, einem oberflächlichen Firnis, der ihn für seine künstlerischen Absichten zweckentsprechend dünkt. Zu einem wirklichen Sprachstudium fehlte ihm in gleichem Grade sowohl äußere Muße als Gemüthsruhe und Anregung. Wie in dem ganzen

---

[1]) Vergl. Schipper, „Englische Metrik“, II. Theil, 2. Hälfte, S. 776.

Rowley-Romane Chattertons eigene Zeit, seine Umgebung, sein persönliches Empfinden den Ausschlag geben, so dürfte auch dem Rowley-Dialecte mehr die lebendige Volkssprache zugrunde liegen als trockene Büchergelehrsamkeit.

Der Rowley-Dialect weckt die Vermuthung, Chatterton habe für ihn nicht nur einzelne Worte seiner heimischen Mundart entlehnt, sondern überhaupt charakteristische Eigenthümlichkeiten des Lautstandes und Satzgefüges des Gloucestershire-Dialectes verwertet, indem er sie willkürlich auf die Schriftsprache anwandte.

Das Nationalgefühl der jungen Kraftgenies wird bei Chatterton zum Local-Patriotismus, und ihre Bevorzugung der Muttersprache spitzt sich bei ihm zur Verwendung des localen Dialectes seiner engeren Heimat zu.

Wenn Chatterton imstande war, als Knabe, und zwar als dürftiger Knabe aus dem Volke und als Armenschüler, alte Inschriften und Urkunden so weit zu entziffern, um ihnen wenigstens im großen und ganzen einen Sinn zu entnehmen, so verdankte er dies, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon von vornherein seiner täglichen Umgangssprache, der biederen, kräftigen Gloucestershire-Mundart, in der die alten Sprach-Elemente mit besonderer Zähigkeit fortleben. Aus dem Dialecte war ihm eine große Anzahl mittelalterlicher Worte und Wendungen vertraut und erleichterte ihm das Verständnis Chaucers, während eben dies es vielleicht anderseits verschulden mochte, dass Chatterton sich mit einem solchen oberflächlichen Verständnis begnügte und sich nicht gründlicher in Chaucers Sprache vertiefte.

Hat doch schon Bryant eine Ähnlichkeit zwischen der Sprache Rowleys und der Roberts von Gloucester gefunden und sie für Landsleute erklärt.

Ein zweiter wesentlicher Factor in dem merkwürdigen Gebilde der Rowley-Sprache scheint Chattertons willkürliche Orthographie zu sein.

Die phantastische Schreibart, obwohl sie in diesem speciellen Falle mit Chattertons Haschen nach dem Scheine des Antiken und seinen unklaren Begriffen vom Mittelalter zusammenhängt, bildet, wie das gesteigerte Nationalgefühl, einen Zug der Sturm- und Drangperiode. Die jungen Genies hielten es unter ihrer Würde, sich den philiströsen,

kleinlichen Regeln der Rechtschreibung zu fügen. Ihre Originalität und Ungebundenheit strebte auch hierin nach individuellem Ausdruck.

Bei Chatterton kommt zu diesem Streben noch die Eigenheit des Schreibers von Beruf, das Gefallen, das er augenscheinlich an den Buchstaben um ihrer selbst willen hat, wenn er sie in krauser Anordnung und übertriebener Menge aufs Papier malt. Deutet doch auch seine Vorliebe für große Anfangsbuchstaben, die in alten Handschriften fast ganz fehlen, auf die Freude am Schreiben.

Die vermeintlich alte Orthographie aber fand bei Chattertons Gönnern Beifall. Catcott z. B. archaisierte sie noch in seinen Rowley-Abschriften,[1]) und so wurde er mehr und mehr in seiner Schrulle bestärkt, die dann eine wesentliche Rückwirkung auf die Sprache ausübte.

Noch schwerer als dieser Einfluss aber dürfte ein anderer ins Gewicht fallen, den zwei zufällige Umstände auf den Rowley-Dialect ausübten: die Hast, mit der Chatterton immer zu arbeiten gezwungen war, und die Schwierigkeit, die ihm bei dieser eiligen Art des Schaffens die complicierten Versmaße bereiteten, deren er sich mit Vorliebe bediente. Er hat weder zu langer Überlegung, noch zu eingehenden Verbesserungen, ja vielleicht kaum zu einer flüchtigen Durchsicht des rasch Hingeworfenen Zeit; so bleibt gar mancher Irrthum, mancher Widerspruch stehen, und was ursprünglich nichts war als ein zufälliges Versehen, gewinnt den Anschein beabsichtigter Willkür.

In Chaucers Metrik ist Chatterton nicht tiefer eingedrungen als in seine Sprache. Eine Skansion der Rowley-Gedichte nach den Regeln der strengen und exacten Versfügung Chaucers ist unmöglich. Für den Rhythmus und freien Fluss des Verses hat Chatterton ein durchaus modernes Ohr und wählt, um diesem möglichst rasch zu genügen, den kürzesten Weg, indem er häufig Worte ummodelt, wie die Silbenzahl des Verses oder der Reim es fordern. Zahllose, scheinbar unmotivierte Wortveränderungen mögen einfach dem Streben, die Schwierigkeiten des Versmaßes mit einem Schlage zu durchhauen, entsprungen sein.

---

[1]) Cottle, „*Reminiscences of Coleridge and Southey*“, S. 227.

Unreine Reime und Verstöße gegen die Grammatik sind auch in Chattertons modernen Gedichten auffallend häufig und scheinen George Catcotts Aussage zu bekräftigen, dass Chatterton, als er ihn kennen lernte (1768), keine Grammatik kannte.

Sein Wortschatz ist ein verhältnismäßig kleiner, trotzdem er ihn aus den Wörterbüchern von Bailey und Kersey zu bereichern sucht. Auf den ausgiebigen Gebrauch, den Chatterton von diesen Wörterbüchern machte, haben bereits Tyrwhit und Le Grice aufmerksam gemacht, während Skeat sie geradezu als die Hauptquelle des Rowley-Dialectes bezeichnet.

Doch sind die Worte, die Chatterton unverändert aus ihnen in seine Sprache herübernimmt, bei weitem in der Minderzahl. Das Charakteristische seiner Entlehnungen liegt nicht in der Übereinstimmung mit seiner Quelle, sondern in der Abweichung von ihr.

Zwar ist auch diese häufig unfreiwillig, nämlich irrthümlich; in vielen Fällen aber schafft Chatterton bewusst durch sinnverwandte Ableitungen ebenso prägnante als ingeniöse Neubildungen.

Doch sind mit den beiden Wörterbüchern die Quellen für sein Sprachgut bei weitem nicht erschöpft. Seine ganze, vielseitige Lectüre wird, absichtlich oder unabsichtlich, der Rowley-Sprache nutzbar gemacht. In eben der dilettantischen Art, wie er Chaucer verwertet, beutet er Shakespeare, Milton, Spenser aus, wobei er in charakteristischer Weise den aus dem Französischen stammenden Wörtern aus dem Wege geht. Chattertons vielseitige Lectüre und sein vorzügliches Gedächtnis erklären die zahlreichen, der Heraldik entlehnten Ausdrücke des Rowley-Dialectes, die auffallend vielen schottischen Wörter, ja vielleicht auch die angelsächsischen, lateinischen, französischen und italienischen, die die Sprache des „guten Priesters“ zu einer Musterkarte zeitlich und räumlich weit auseinander liegender Wörter und Formen machen.

Skeat führt als treffende Parallele einen scherzhaft gelehrten Brief an, den Chatterton an seinen Freund William Smith schrieb, und den Mary Chatterton „eine Sammlung

aller schwierigen Wörter der englischen Sprache“ nennt,[1]) der in Wirklichkeit aber nichts ist als eine Häufung von Fremdwörtern und seltenen Ausdrücken, die er in Wörterbüchern aufgelesen hat und zum Theil verzerrt wiedergibt. So wenig Ähnlichkeit dieser Brief mit modernem Englisch hat, so wenig gleicht der Rowley-Dialect der Sprache des 15. Jahrhunderts.

Unwillkürlich fragt man: gab Chatterton sich von seinem Vorgehen Rechenschaft? War er sich klar über den Mangel an historischer Treue im wissenschaftlichen Sinne, der seinem Rowley anhaftete? War es Absicht, dass er ihn ins 15. Jahrhundert versetzte, in jene Übergangszeit von einer großen Epoche zu einer anderen, mit ihren schwankenden, verworrenen, unsicheren Formen? Sollte die Verwilderung, das Fehlen fester Regeln, die ein Kennzeichen dieser Periode bilden, ein Deckmantel sein für Rowleys Verstöße und Mängel? Wollte er sich's leichter machen, indem er seinen „guten Priester“ glänzen ließ in jener dürren Zeit, die wie ein poetisches Wellenthal zwischen zwei Wellenbergen liegt?

Die Antwort auf diese Fragen lautet wohl: schwerlich.

Chatterton in wissenschaftlicher Beziehung ernst nehmen, hieße ihm ein Unrecht zufügen, hieße die zwei Momente außer-acht lassen, in denen ein Hauptreiz der Rowley-Schöpfung liegt: die Thatsache, dass sie ihrem größten Theile nach das Spiel eines Knaben, wenn auch eines ungewöhnlich genialen Knaben, ist, und die andere, dass ihr Schwerpunkt nicht im Wissen, sondern in der Phantasie ruht.

Ihr charakteristisches Merkmal ist der Dilettantismus, ein Grad von Dilettantismus, dem der Berufs-Gelehrte vielleicht überhaupt nicht gerecht zu werden vermag, indem er entweder den Dilettantismus oder die Persönlichkeit, die ihn ausübt, zu gering anschlagen wird. Die Methode — wenn das Wort hier zulässig ist —, die von wissenschaftlichem Verfahren am weitesten abliegt, wird wohl diejenige sein, die Chatterton einschlug. Sein Vorgehen war nur möglich in einer Zeit, die eine philologische Sprachforschung überhaupt nicht kannte.

---

[1]) Brief an Croft.

Aber wenn Chattertons Wissen Flickwerk und knabenhafte Stümperei ist, so erweist sich dagegen seine Phantasie auch in Bezug auf die Sprache als eine souveräne und schöpferische Macht. Die modernisierte Rowley-Ausgabe liest sich neben der alten doch nur wie eine Übersetzung neben dem Originale und hat bei alledem auf die eigentlichen Rowley-Worte nicht verzichten können. Die Rowley-Sprache gehört zum Rowley-Romane, wie der Erdgeruch zum Boden, der Blütenstaub zur Blume, wie die Kutte zum Mönch.

Diese Kraft aber, die ihr unleugbar innewohnt, mag ihren letzten Grund darin haben, dass sie eben doch *nicht* völlig Kunstproduct, nicht ausschließlich das willkürliche Erzeugnis eines Hirnes mit Beihilfe einiger alten Scharteken ist, sondern in dem triebkräftigen und gesunden Boden einer Volksmundart wurzelt.

Der Rowley-Dialect mag dem Fachgelehrten als eine Parodie auf die Wissenschaft erscheinen, an der englischen Sprache aber ist Chattertons Versuch, die Volkssprache in ihrer localen Färbung und das Idiom einer erloschenen Generation zu Ehren zu bringen, nicht spurlos vorübergegangen. „Wir müssen ihn als den Propheten und Apostel der Wiederbelebung der Gothik in Literatur und Kunst betrachten", sagt H. B. Forman[1]) von Chatterton.

---

[1]) *„Chatterton and his latest Editor."*

V.

Die Bristol-Brücke.

Mr. Lambert wäre mit seinem Lehrlinge nicht unzufrieden gewesen, hätte er ihm nur die poetischen Anwandlungen abgewöhnen können, die dem nüchternen Advocaten gleichbedeutend mit sträflichem Müßiggang und leichtsinniger Papiervergeudung schienen. Hiezu kamen noch Bedenken, ob dieses Papier nicht aus dem Vorrathe der Kanzlei genommen wurde, so dass schon die unbeschriebenen Blätter, die Lambert in Chattertons Schublade fand, seinen Ärger erregten. Er fuhr seinen Lehrling an, wie er dazugekommen sei? Und Chattertons Antwort: „Auf sehr rechtschaffene Weise!" reizte ihn nur noch mehr.[1])

Ertappte er ihn aber vollends dabei, Verse zu schreiben, so loderte sein Unwillen in hellen Flammen auf. Er zerriss das Blatt und streute die Stücke mit den Worten: „Da hast du deinen Unsinn!" auf dem Boden umher. Und Chatterton knirschte über die erlittene Demüthigung, über den Verlust seiner Dichtung und seines Papiers, das in den meisten Fällen ein Geschenk der guten Mrs. Edkins und nicht so leicht zu ersetzen war.

Als Sarah Chatterton und Mrs. Edkins einmal bei Lambert vorsprachen, um sich zu erkundigen, ob er mit „ihrem Sohne" zufrieden sei, antwortete der Meister: Thomas wäre ein guter Lehrling, aber es sei nicht möglich, Burschen vom Müßiggange abzuhalten. Mrs. Edkins versetzte, sie hoffe, dass Thomas seine Arbeit nicht vernachlässige. Nicht anders, als indem er zu wenig juridische Bücher lese, entgegnete Lambert.

Nur einmal erzürnte er sich so heftig über Chatterton, dass er sich zu einer körperlichen Züchtigung hinreißen

---

[1]) Bericht der Mrs. Edkins bei Dix, S. 311.

ließ. Man hatte ihm einen anonymen Schmähbrief an einen Lehrer der Colstonschule, Mr. Warner, zugeschickt, und er glaubte in der Schrift Chattertons verstellte Hand und in dem Papier ein Blatt seines eigenen Vorrathes zu erkennen.

Seine Freistunden von 8 bis 10 Uhr abends verbrachte Chatterton in der Regel bei seiner Mutter und seiner Schwester. Und war er tagsüber in der Kanzlei verschlossen und düster, so sprach er daheim unaufhörlich von Rowley, las Mary seine „Abschriften" vor und war entrüstet, wenn sie seine Bewunderung nicht theilte.[1])

Sarah und Mary hörten ihn oft behaupten, dass er zur Zeit des Vollmondes am besten studiere, und häufig saß er die ganze Nacht auf und schrieb im Mondlicht.[2])

Sein Verkehr mit Altersgenossen war noch immer gering. Ein Zufall führte ihn wieder mit Thistlethwaite zusammen, der seit 1765 bei dem Buchbinder und Papierhändler Gant in der Lehre war und Ende des Jahres 1767 oder anfangs 1768 bei Lambert erschien, um Bücher zum Binden zu holen. Von da an besuchte er Chatterton ab und zu.

Er fand ihn meistens „jene Dichtungen des Mönches Rowley, die er unter den Redcliff-Pergamenten gefunden hatte, aus authentischen und nicht anzuzweifelnden Originalen copierend".[3]) Thistlethwaite bewunderte, dass er mit Hilfe von Speghts Chaucer-Glossar selbst die schwierigsten Stellen dieser Manuscripte mit Leichtigkeit bewältigte, aber Chattertons Vielseitigkeit und Excentricität waren nicht nach seinem Geschmacke. „Einen Tag war er in das Studium der Heraldik und der englischen Alterthümer vertieft, die beide zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zählten, den nächsten Tag war er in die Subtilitäten metaphysischer Untersuchungen verloren, und plötzlich wurden diese wieder vernachlässigt und beiseite geworfen, um der Astronomie und Musik Raum zu machen, Wissenschaften, in denen seine Kenntnisse sich lediglich auf die Theorie beschränkten. Selbst die Physik ermangelte für seine Phantasie nicht des fesselnden Reizes, und er sprach über Galen,

---

[1]) Vergl. Bryant, „*Observations*", S. 521.
[2]) Marys Brief an Herb. Croft.
[3]) Thistlethwaites Brief an Dean Milles.

Hippokrates und Paracelsus mit der Sicherheit und Vertrautheit eines modernen Empirikers. Von einem so unbeständigen und schwankenden Genius, wie groß auch sein Fassungsvermögen sein mochte, waren vernünftigerweise keine gediegenen Kenntnisse zu erwarten."

Ein anderer Freund Chattertons war William Smith, der Sohn eines Bierbrauers in Templestreet, ein angehender Schauspieler, daneben Mitarbeiter von Felix Farley's „Bristol Journal", später Seemann. Sein Neffe Richard Smith nennt ihn Chattertons Busenfreund und sagt: sie waren in der That „gleiche Brüder". Trotzdem hatte Smith für Chattertons Liebhabereien wenig Sinn.[1]) Er pflegte auf Spaziergängen von seinen Pergamenten zu sprechen, oder sie vorzulesen. „Ich habe das Prächtigste für dich, was es je gegeben hat", pflegte er zu Smith zu sagen; „es zu sehen und mich lesen zu hören, ist allein eine halbe Krone wert." Smith erzählt, dass er wohl ein Dutzend jener alten Handschriften gesehen habe, einige mit Köpfen von Königen und Päpsten. Chatterton gab sie niemals für sein Eigenthum aus, und Smith war wie Thistlethwaite von ihrer Echtheit überzeugt.[2])

Mit einem Kameraden aus der Colstonschule, Baker, der nach Charlestown (Südamerika) ausgewandert war, stand Chatterton in brieflichem Verkehr und unterstützte die Bewerbungen des Abwesenden um eine Bristoler Schöne, Miss Eleanor Hoyland, indem er Liebesgedichte in Bakers Namen verfasste. Es schien seiner Muse bestimmt, stets für einen anderen zu sprechen. Dass die zehn auf Bestellung geschriebenen Gedichte an Miss Hoyland theils hölzern, theils überschwänglich, durchwegs aber kalt, gekünstelt und schwunglos sind, liegt in der Natur der Sache. Er selbst hält nicht viel von dieser Arbeit, bei der sein Herz nicht ist, und die er möglichst rasch erledigt. „Die Gedichte an Miss Hoyland wünschte ich besser, um ihret- und deinetwillen", schreibt er an Baker.

Aber eigene Dichtungen sind Lamberts Zorn noch ungleich mehr ausgesetzt als die „Abschriften" von Rowley.

---

[1]) Ch. Kent *(Nat. Biogr.)*.

[2]) Vergl. *„Testimony of Mr. Smith, concerning Chatterton" (The Works of Chatterton;* edit. by Southey and Cottle, Bd. 3, S. 483).

„Ich muss meine poetische Arbeit jetzt schließen, da mein Meister aus London zurückgekehrt ist“, heißt es in dem Briefe an Baker vom 6. März 1768. So lässt er es denn bei einem möglichst geringen Aufwand von Mühe und einem ziemlich ungenierten Anlehnen an die beliebtesten Dichter des Tages bewenden.[1])

Aber auch zwei Gedichte, die Chatterton 1768 an eine Miss Clarke richtet, deren Harfenspiel und Gesang ihn entzücken, erheben sich nicht über jene an Miss Hoyland. Freilich wird man, um ihnen gerecht zu werden, die berühmtesten Vertreter der Liebeslyrik jener Zeit vor Augen haben müssen: Cowley mit seinen abstoßenden Hyperbeln und seiner Sucht nach neuen, wenn auch noch so unnatürlichen Bildern; Prior mit seinen geschraubten Wendungen, seinen süßlichen, oft ins Frivole ausartenden Schäferscenen; oder Lyttleton mit seiner unerträglichen Plattheit und Banalität. Rügte doch schon Johnson, obzwar er selbst von dem Geiste dieser Zeit erfüllt war, an Cowleys Dichtungen, dass sie ebensogut von einem Einsiedler als Buße, oder von einem philosophischen Reimer auf Bestellung verfasst sein könnten, so wie es thatsächlich bei Chatterton der Fall war.

Der Mangel eines inneren Erlebnisses, einer eigenen Herzenserfahrung war das Hauptgebrechen, an dem seine erotischen Gedichte krankten.

Mary Chatterton schildert ihn „bis zu dieser Zeit auffallend gleichgiltig gegen die Weiber“,[2]) und fährt fort:

---

[1]) Vergl.:

Chatterton:	*Thomson (To her I love):*
Tell me, God of soft desires —	*Tell me thou soul of my love*
	Pope (Autumn):
Go, gentle Muse, and to my fair one say —	*Go, gentle gales, and bear my sighs away —*
	Thomson (To Miss Young):
Accept, fair Nymph, this token	*Accept, loved Nymph, this tribute*
	Falconer (The fond Lover):
O haste to give my passion ease.	*O haste to give my bleeding bosom ease.*

[2]) Mary Newtons Brief an Sir Herbert Croft.

„Eines Tages aber bemerkte er zu mir, dass anstrengendes Studium leicht eine mürrische Stimmung hervorbringe; er sagte, das ganze Geschlecht sei ihm bis jetzt egal gewesen, die ausgenommen, die ihm die Natur theuer gemacht; nun dachte er daran, die Bekanntschaft eines Mädchens aus der Nachbarschaft zu machen, um dadurch die Strenge seiner Gemüthsart zu mildern. Er schrieb ihr ein Gedicht, und sie knüpften eine briefliche Bekanntschaft an."

Die Correspondentin, die der fünfzehneinhalbjährige Dichter in so nüchterner Erwägung als Palliativ gegen die abspannende und verdüsternde Wirkung der Arbeit erwählt hatte, war Mary Rumsay, die hübscheste und, wie es scheint, etwas kokette Freundin seiner Schwester, wahrscheinlich älter, jedenfalls reifer als er selbst. Aber es währte nicht lange, so erfuhr Chatterton, dass Miss Rumsay, die sich die Huldigungen des Knaben ruhig hatte gefallen lassen, mit seinem Schulcollegen Fowler verlobt war. Auch Fowler war, wie die meisten Schüler des musenbegeisterten Phillips, Dichter; in Chattertons Augen ein sehr untergeordneter Dichter.[1]) Ein Grund mehr, die Zurücksetzung durch Miss Rumsay desto tiefer zu empfinden.

„Was für ein weiblicher Machiavell diese Miss Rumsay ist!" ruft er in dem Briefe an Baker aus. (6. März 1768.) „O, mirabile! Wie artet die menschliche Natur aus!" Aber Fowler geht vom Regen in die Traufe. Denn als Liebhaber — Gott helfe ihm, aber als Gatte — o herrlich!"

Nach der Art frühreifer Knaben prahlt Chatterton gern mit männlicher Erfahrung oder Übersättigung. Was wusste er von dem Lose der Liebhaber und Ehemänner? Aber Baker, der glückliche Bräutigam, sollte nicht etwa glauben, es gienge ihm nahe, sich von einem Fowler bei Miss Rumsay ausgestochen zu sehen. Und um ja nicht hinter dem Freunde zurückzustehen, fügt er hinzu: „Seit deiner Abreise war ich dreiundzwanzigmal heftig verliebt und gieng nicht selten als Sieger davon."

---

[1]) Vergl. „*Journal sixth*":

The Dean was empty, thin and long,
As Fowler's back, or head, or song.

und

— the Rector trudged along,
As heavy as Fowlerian song.

Baker erhält auch Kunde von Chattertons großem Funde alter Gedichte und als Probe den ersten Gesang einer im übrigen verlorenen Dichtung: „Das Turnier oder der unbekannte Ritter“ *(The Tournament, or The unknown knight)*, wie es scheint eine Studie zu Rowleys Interlude „Das Turnier“, in fast ganz moderner Sprache in einer achtzeiligen Kunststrophe (a a b b b a c c) geschrieben.

Allein diese gelegentlichen Mittheilungen an gleichgiltige und verständnislose Kameraden konnten dem ehrgeizigen Jünglinge nicht genügen. Er sehnte sich nach öffentlicher Anerkennung, nach einem Publicum.

Da trug sich, Mitte September 1768, in Bristol ein Ereignis zu, das ihm eine günstige Veranlassung schien, die Schranken seines engbegrenzten Seins durch einen Sprung in die Öffentlichkeit zu durchbrechen.

Die neue Bristolbrücke über den *Floating Harbour*, die hafenartige Erweiterung des Avon, wurde dem Verkehre übergeben. Seit 1761 hatte man an ihr gearbeitet; ihr war jene alte Brücke zum Opfer gefallen, die seit den Tagen Heinrichs III. (1248) den Redcliffhügel mit der Stadt verband. Chatterton hatte sie sicherlich mit unzufriedenem Blicke verschwinden sehen. Über sie war er als Knabe gegangen, so oft er sich von der Colstonschule nach Hause begab; über sie waren seine Helden Canynge und Rowley geschritten; ein Stück seiner Märchenwelt versank mit ihr. Wie malerisch war sie gewesen mit ihren zwei Reihen spitzgiebeliger Häuser, die Verkaufsbuden enthielten! Rühmte doch schon Camden von ihr, dass man sie eher für eine Straße als für eine Brücke hielte. Was war im Vergleiche mit ihr der nüchterne, kahle, neue Steg!

Da, während noch ganz Bristol von der neuen Brücke sprach, erhielt der Herausgeber des *„Bristol Weekly Journal“* folgende Zuschrift:

„Herr Redacteur!

Die beiliegende, einem alten Manuscripte entnommene Beschreibung des ‚Ersten Überganges des Bürgermeisters über die alte Brücke‘[1]) dürfte zur Zeit der Mehrzahl Ihrer Leser nicht unwillkommen sein.

Dunelmus Bristoliensis.“

---

1) Bei Southey u. Cottle fehlerhaft: *„On the Fryars* (statt *the Mayors*) *first Passing over the old Bridge.“*

Beigelegt war „die Abschrift eines alten Manuscriptes“, das die feierliche Einweihung der alten, nun eben abgetragenen Brücke anschaulich wie nach einem Gemälde schilderte: den Bürgermeister auf einem weißen Pferde, einen goldenen Stab in der Hand, die Wappenherolde in ihrer prächtigen Tracht und den ganzen Zug der Priester und Rathsherren, wie er Freitag um die zehnte Stunde die Brücke überschritt. Der sonderbare Umstand, dass die alte Urkunde trotz vieler Einzelheiten, deren sie umständlich gedachte, weder die Jahreszahl des Ereignisses, noch den Namen des Bürgermeisters angab, fiel nicht auf.

Der Name Dunelmus Bristoliensis, auf den Chatterton, nach einem volltönenden Pseudonym suchend, verfällt, deutet auf eine, wenn auch noch so oberflächliche Bekanntschaft mit alten Schriftstellern. In *„Bale's Scriptorum illustrium maioris Britanniae Catalogus ...“* (1557) fand er Turgotus Dunelmensis, Simeon Dunelmensis und Laurentius Dunelmensis. Chatterton scheint die in *Dunelmensis* enthaltene Ortsbestimmung (aus Durham) absichtlich oder unabsichtlich übersehen und nach der Analogie dieser Namen den seinen „Dunelmus Bristoliensis“ gebildet zu haben.

Vielleicht hatte Chatterton eben gelegentlich der Eröffnung der neuen Brücke den feierlichen Aufzug des Bürgermeisters, dem ein Schwertträger voranschritt, gesehen und die alte Pracht und Herrlichkeit, die er schilderte, nach ihrem modernen Abglanze reconstruiert.

Unter der Absingung des Warburghe-Liedes lässt er den Zug die Brücke betreten. Dieses Lied feiert in einer neuen Variation der zehnzeiligen Strophe (a a b b c d d e e c) — ein Schauspiel im Schauspiel — die Gründung einer noch älteren hölzernen Brücke, die die Vorgängerin der alten, steinernen war. An die Sage vom heil. Warburghe anknüpfend, die mit dem Bristoler Halleford-Thore verwebt ist, heißt es:

„Stark im Glauben, schritt er kühn
Wie ein Gott durchs Wasser hin;
Als das Ufer er gewann,
Senkt' er ein den Stab sodann,
Als ein Zeichen diesem Wunder.“

An dieser Stelle wird dann die hölzerne Brücke über den Fluss gespannt. Ein Fragment „Sancte Warbur“

aus dem Jahre 1769 schildert die fromme Weltentsagung des Heiligen. Es enthält die phantastische Beschreibung eines prächtigen Schlosses, das wahrscheinlich als der Schauplatz der edlen Verzichtleistung des Heiligen gedacht war, und fällt durch die bei Chatterton ziemlich vereinzelt dastehende Nachahmung Spensers auf.

In der Mitte der Brücke ist eine Erhöhung angebracht. Der Schildträger, der Schwertträger und die Sänger besteigen sie; das Lied des heil. Balduin wird gesungen und das Schwert in den Fluss geschleudert. Auch dieses Lied greift auf die alten Zeiten zurück und erklärt den Ursprung der Ceremonie. Auf derselben Brücke schlug Graf Balduin die Dänen. Der Tod hieng an seinem Schwerte, purpurnes Blut schwellte, von der Brücke niederströmend, die Flut. Da flohen die Feinde, die den Tag schon gewonnen geglaubt hatten.

„Graf Balduin rings um sich sah,
Wieviel erschlagen waren da;
Empor den heiligen Blick er hob,
Gab für den Sieg Gott Dank und Lob,
Warf in die Flut sein Schwert sodann,
Lebt' einsam als ein Mönch fortan."

Die Redaction des „Bristol Journal" strich die beiden lyrischen Einlagen[1]) und brachte den „Ersten Übergang des Bürgermeisters über die Brücke" in ihrer Nummer vom 1. October 1768. Die alte Handschrift erregte Aufsehen; man wünschte Näheres über ihre Herkunft zu wissen und interpellierte die Herausgeber des Blattes. Nachforschungen ergaben, dass das Manuscript von einem jungen Manne abgegeben worden war. Als nun Chatterton in seinem heimlichen Autorenglück wieder in der Redaction vorsprach, wurde er über seinen Fund zur Rede gestellt. Er antwortete ausweichend; man drohte, und nun verweigerte er trotzig und hochfahrend jede Rechenschaft. Endlich entlockte ihm gütliches Zureden das Geständnis: er hätte gewisse alte Gedichte im Auftrage eines Herrn abgeschrieben, für den er auch Gedichte an eine Dame verfasst habe. Als man

[1]) Vergl. John Latimer, *„Memoir of Thomas Chatterton" (Annals of Bristol in the eighteenth Century,* 1893).

weiter in ihn drang, sagte er schließlich, die Beschreibung sei die Copie eines jener Pergamente aus dem Archive der Redcliffkirche, die sein Vater besaß. Diese Aufklärung schien befriedigend, und man ließ es bei ihr bewenden.

Aber Chatterton vermochte seinen heimlichen Triumph nicht für sich zu behalten; sein sechzehnjähriges Herz forderte stürmisch nach Mittheilung, und er vertraute sich seinem Freunde John Rudhall, einem Apothekerlehrling, an. Er pflegte sonst nicht mit ihm über Rowley zu sprechen, aber nun gieng offenbar die Zunge mit seiner Vorsicht und Zurückhaltung durch. Ja, er weihte Rudhall sogar in die Kunst ein, alte Manuscripte herzustellen. Er zeigte ihm, wie beschriebenes Pergament, über eine Kerzenflamme gehalten, einschrumpfe und sich schwärze, während sich die Farbe der Tinte verändere.[1]) Und auch ein anderer seiner Freunde, Edward Gardener, erzählt,[2]) dass er gesehen habe, wie Chatterton ein Pergament mit Ocker färbte und gegen den Boden rieb, „weil dies das Verfahren sei, es alt zu machen".

Nach der Veröffentlichung des „Überganges über die Brücke" schien es, als wäre ein Wendepunkt in Chattertons Leben eingetreten, als sollte er der Verborgenheit seiner bisherigen Existenz entrückt werden.

George Symes Catcott, ein wohlhabender und angesehener Zinngießer, wünschte seine Bekanntschaft zu machen.

Catcott gehörte einer Gelehrtenfamilie an. Sein Vater, Rev. Alexander Stopford Catcott († 1749), Director des Gymnasiums, war als Dichter, Kanzelredner und Schriftgelehrter gefeiert. George Catcotts Bruder Alexander († 1779) war Vicar der Tempelkirche und gleichfalls ein anerkannter Schriftsteller. George war es also gewisser-

---

[1]) Vergl. *„Testimony of Mr. John Rudhall, concerning Chatterton"* (*The Works of Chatterton;* edit. by Southey and Cottle, Bd. 3, S. 486). Rudhall versprach Chatterton, sein Geheimnis zu hüten, und hielt Wort bis zum Jahre 1779. Da kam ein Herr (Croft?) nach Bristol, der 10 £ für Mittheilungen über Chatterton bot. Und nun trat Rudhall mit dem wahren Sachverhalt in Bezug auf den „Übergang über die Bristol-Brücke" hervor, um Sarah Chatterton diese Summe zuzuwenden.

[2]) Edward Gardener, *„Miscellanies in Prose and Verse"*, 1798, Einleitung.

maßen der Ehre des Hauses schuldig, ebenfalls ein literarisches Interesse zur Schau zu tragen. Er rühmte sich, dass seine Bibliothek kein Buch enthalte, das nicht mindestens hundert Jahre alt sei. Und als er nun durch einen gemeinsamen Bekannten von dem jungen Manne hörte, der im Besitze alter Urkunden aus der Redcliffkirche wäre, ließ er ihn sich vorstellen.

Über den inneren Wert dieser Bekanntschaft mochte Chatterton sich keiner Täuschung hingeben. Man wusste, dass Catcott ein gutmüthiger und ehrenhafter, aber ziemlich beschränkter Mann war, dessen Eitelkeit ihn zu Excentricitäten verleitete, wie z. B. jene, die ihn erst vor kurzem zum Stadtgespräch gemacht hatte, als seine Sucht, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, ihn am 6. Juni 1768 zu dem Heldenstück veranlasste, auf Brettern über die noch unfertige Bristolbrücke zu reiten. Er hatte für den Triumph, sie als der erste zu passieren, einen Brückenzoll von fünf Guineen bezahlt.[1])

Catcotts und William Smiths Neffe Richard Smith sagt von ihm:[2]) „Ein Abglanz des Ruhmes Rowleys ist auf seine ‚Hebamme' gefallen, mit welchem Spitznamen man meinen Oheim belegte; und man vermuthete, er müsse ein sehr gelehrter Thebaner sein, was aber ein großer Irrthum war; denn er konnte nur wenig Latein und kein Griechisch. Er war in der That nichts weiter als ein einfacher, schlichter, aufrichtiger und redlicher Mann."[3])

---

[1]) Vergl. Dix, S. 58.

[2]) Vergl. *Gentleman's Magazine,* vol. X, S. 605 (bei Wilson), S. 82.

[3]) Die besten Züge von Catcotts Charakter kamen erst zum Vorschein, als (1782) er und sein Gesellschafter Burgum das Unglück hatten, Bankerott zu machen. Er war nun genöthigt, hart zu arbeiten. In einem Briefe vom 8. November 1783 sagt er, er habe seit drei oder vier Monaten keinen halben Tag Erholung gehabt, und fährt fort: „Es ist sehr misslich für einen Mann in meinen Jahren, auf ein solches Dienstverhältnis angewiesen zu sein. Meine Arbeitsgeber benehmen sich gegenwärtig ziemlich höflich. Ich habe, wie ich Ihnen in einem früheren Briefe mittheilte, nur 12 *s* die Woche. Meine Beschäftigung ist, im Laden zu bedienen, beim Einschlagen und Verpacken der Waren zu helfen und ihre Schulden einzucassieren. Wäre ich zehn oder zwölf Jahre jünger, so könnte ich durch meine Arbeit leicht eine Guinea wöchentlich verdienen und weit mehr Zeit zu meiner Erholung haben. Ich erwarte, bald eine

Aber wenn Chatterton auch von vornherein wusste, dass es keine Persönlichkeit von hervorragender geistiger Bedeutung war, der er sich näherte, so bedeutete doch bei Catcotts socialer Stellung seine Bekanntschaft für den Schreiberlehrling eine Auszeichnung und die Aussicht auf Beförderung.

In gehobener Stimmung oder vielleicht auch in der Absicht, dem mächtigen Zinngießer zu imponieren, nannte er ihm in seinen ersten Gesprächen bereits die meisten der später von ihm erschienenen Gedichte als in seinem Besitze befindliche Handschriften.[1]) Später erst wurde er zurückhaltender und vorsichtiger.

Vierzehn Tage darauf überreichte er dem wissbegierigen Herrn, der sich auf seine Bibliothek soviel zugute that, für diese zwei alte Dichtungen, „Die Tragödie von Bristowe“ und das „Epitaphium für Robert Canynge“.

Im „Gentleman's Magazine“ erzählte Catcott nachmals, die Gedichte zu Beginn des Jahres 1768 erhalten zu haben. Chatterton sei eben aus der Colstonschule gekommen und habe noch die Tonsur getragen.[2])

---

beträchtliche Sendung aus Amerika zu erhalten. Wenn sie ankommt, werde ich meinen Gläubigern eine dritte (und wie ich hoffe) letzte Dividende bezahlen, und da mein ehemaliger würdiger Partner jetzt bankerott ist, zweifle ich nicht, dass ich eine Abrechnung *(Clearance)* von ihnen erhalten werde. Meine Gläubiger setzen volles Vertrauen auf meine Redlichkeit und fordern nie einen Shilling von mir. Ich habe schon (die Zinsen inbegriffen) 17 *s* 9 *d* vom Pfunde bezahlt. Ich will mich bestreben, mein hartes Los mit Geduld und Ergebung in die gerechten Anordnungen einer allweisen, gütigen Vorsehung zu ertragen, und wie niedrig auch meine Lage im Leben sein mag, werde ich doch, wie ich hoffe, stets standhaft, wie ich es bisher gethan, den Charakter eines ehrlichen Mannes behaupten.“

Er blieb bis 1787 in dieser Stellung. 1790 erhielt er einen untergeordneten Posten in der Bristol Library (jetzt Museum und Bibliothek).

Auf den Angriff eines Rev. John Chapman vertheidigte „Veritas“ Catcott mit folgenden Worten (*Gentleman's Magazine*, Oct. 1786): „Mr. Catcott ist weder unwissend noch ungebildet; er gibt nicht vor, mehr zu wissen, als er weiß. Ich glaube, es gibt kein harmloseres Wesen.“

Joseph Cottle nennt Catcott einen sehr ehrenwerten und frommen Mann. (William George, „G. Catcott und seine geistlichen Verleumder“, 19. März 1884.)

[1]) Gregory, S. 30.

[2]) Vol. XVIII, p. 348 (vergl. Wilson, S. 51).

Jedoch am 11. September 1788 gab er in demselben Blatte folgende Erklärung ab: „Ich habe vor kurzem einen Brief aus London erhalten, der mich hinsichtlich des Beginnes meiner Bekanntschaft mit dem jungen Chatterton einer Folgewidrigkeit zeiht. Ich sagte in meiner Zuschrift vom vorigen Monat, dass unsere Bekanntschaft anfangs des Jahres begann; nunmehr erinnere ich mich, dass es ungefähr drei Wochen oder vielleicht einen Monat nach der Publication über die Förmlichkeiten bei der Eröffnung der alten Brücke war.[1])

An Dean Milles schrieb Catcott am 21. September 1778: „Was Ihre Frage über den Beginn meiner Bekanntschaft mit Chatterton betrifft, so erinnern Mr. Barrett und ich uns nun genau, dass es einige Tage — (jener Herr meint, nicht später als eine Woche) — nach dem 1. October 1768 war.“[2])

Da jedoch die Eindrücke des Auges sich dem Gedächtnisse zuverlässiger einzuprägen pflegen als Daten, so dürfte Catcotts Erinnerung, dass er Chatterton noch mit der Tonsur der Colstonschüler, also zu einer früheren Zeit als Ende 1768, gekannt habe, trotz des späteren Widerrufs auf einer Thatsache beruhen. Hiefür wäre aber auch „Anfang 1768“, wo Chatterton bereits ein halbes Jahr aus der Colstonschule ausgetreten und die Tonsur kaum mehr sichtbar war, ein zu später Zeitpunkt. Das Wahrscheinlichste ist, dass Catcott „den Knaben mit dem ernsten Antlitz und den wunderbar feurigen, etwas ungleichen Augen“ bemerkte, wenn ihn allsonnabendlich der Weg nach dem Redcliffhügel an dem Hause des Zinngießers in Bridge Parade vorbeiführte, und dass er ihn also bereits kennen mochte, ehe er ihm als der Besitzer der alten Handschriften vorgestellt wurde.

„Die Tragödie von Bristowe“ oder „Der Tod des Herrn Charles Bawdin“ *(Bristowe Tragedie, or The Dethe of Syr Charles Bawdin)*, die erste Dichtung, die Catcott von Chatterton erhielt, behandelt die von Stowe überlieferte Geschichte des Sir Balduin Fulford, der Heinrich VI. seinen Kopf verpfändete, er werde den Herzog

[1]) Vergl. Dix, S. 54.

[2]) Briefabschrift von G. Catcotts Hand im Besitze des Mr. William George in Bristol.

von Warwyck vernichten, jedoch in dem kostspieligen Feldzuge besiegt und auf der Flucht von den Gegnern ergriffen wurde. Edward IV., der mittlerweile auf den Thron gelangt war, zog ihn zur Rechenschaft. Da Fulford sein Versprechen Heinrich VI. gegeben hatte, so war das Verhör, dem Edward ihn unterziehen ließ, von vornherein nur ein Vorwand, sich seiner zu entledigen. Fulford wurde im Beisein des Königs und des Bürgermeisters William Canynges 1461 in Bristol hingerichtet und sein Haupt über dem Thore der Burg zu Exeter zur Schau gestellt.

Bei William of Worcester liest man, wie Edward von einem Fenster der St. Ewen-Kirche aus zusah, als der traurige Zug mit dem zur Richtstätte gehenden Fulford den Marktplatz überschritt, wo an der Kreuzungsstelle der vier Hauptstraßen der alten Stadt das schöne gothische Kreuz stand, das Wahrzeichen Bristols, das Chatterton (bis 1763) noch im College Green sah.

In einer einfachen jambischen Strophe und einem schlichten, volksthümlichen Balladenton, dem der ganze romantische Zauber des Mittelalters innewohnt, erzählt Chatterton den erschütternden Vorgang. Wie aus dem Geiste der Zeit heraus, den sie behandelt, ist „Die Tragödie von Bristowe“ gedichtet. Der Bristoler Historiker Rev. Samuel Seyer rühmt neben ihrem poetischen Verdienst ihr unverfälscht Bristolisches Wesen und berührt damit eine charakteristische Eigenheit der Rowley-Dichtung überhaupt. Chatterton, der das Weichbild seiner Vaterstadt noch nicht überschritten hat, glüht von Localpatriotismus. Bristoler Vorgänge, Bristoler Bauten, Bristoler Helden bilden fast ausschließlich den Gegenstand der Rowley-Gedichte, die dadurch jenen Erdgeruch, jene Lebendigkeit und Echtheit des Colorits erhalten, in denen zum guten Theil ihr Zauber liegt.

Die Sprache der „Tragödie von Bristowe“ ist, einige Schrullen und unabsichtliche Irrthümer abgerechnet, fast modern. Augenscheinlich in einer stimmungsvollen Stunde hingeworfen ohne viel Drechseln und Feilen, hatte das Gedicht wohl eben darum jenen urwüchsigen, innigen und überzeugungsvollen Ton, der es echter erscheinen lässt, als alle antiquarischen Kunststücke es vermöchten.

Thistlethwaite meinte zwar in späteren Jahren, „Die

Tragödie von Bristowe“ sei, als Chatterton sie ihm zuerst zeigte, „viel obsoleter“ gewesen als in der jetzt vorliegenden Gestalt, „wahrscheinlich infolge gewisser Interpolationen, die er in der Absicht, Verbesserungen anzubringen, aus Unwissenheit machte“. Doch beruht dies selbstverständlich auf einer Täuschung.

Seiner Mutter antwortete Chatterton auf die Frage, ob er „Die Tragödie von Bristowe“ verfasst habe, die volle Wahrheit: er habe den Inhalt gefunden und in Verse gebracht. Veröffentlicht wurde die Dichtung erst 1772 als ein Werk Thomas Rowleys aus dem 15. Jahrhundert durch Thomas Eagles, der sie von Catcott erhalten hatte.

Die Tragödie von Bristowe.

1.

Es bläst sein Hifthorn froh und hell
Der Sänger Gockelhahn
Und künd't dem früherwachten Mann
Des gold'nen Morgens Nah'n.

2.

Herr Edward sah die Dämmerung
Vor rothen Strahlen schwinden,
Und hört' der Rabenbrut Gekrächz
Den Schicksalstag verkünden.

3.

„Recht hast du“, sprach er, „denn bei Gott
Und seiner Heiligen Schar,
Charles Baudin und die andern zwei,
Sie sterben heut fürwahr!“

4.

Die Ritter dann credenzten ihm
Den Krug mit Gerstensaft:
„Geht, sagt ihm, dass er heut noch frei
Wird aus des Lebens Haft!“

5.

Herr Canterlone[1]) verneigte sich,
Von Gram das Herze schwer;
Er wanderte zum Schlossthor hin,
Zu Herrn Charles gieng er.

6.

Bei ihm fand er der Kinder zwei
Und sein betrübt Gemahl;
Von Thränen um Herrn Charles' Los
Den Estrich feucht im Saal.

7.

„Herr Charles, mein Freund,“ sprach Canterlone,
„Ich künd' euch große Noth!“
„Sprich frei,“ rief Charles, „was der Verräther,
Dein König, dir gebot!“

8.

„Mit Kummer sag' ich's: eh' die Sonne
Entweicht vom Himmel klar,
Sollst du — er schwur's bei seiner Ehre! —
Sollst sterben du fürwahr!“

9.

„Wir sterben alle,“ sprach Herr Charles,
„Mir banget nicht darob!
Was frommte noch ein Weilchen Leben?
Ich bin bereit, gottlob!

10.

„Doch deinem Herrn, der meiner nicht,
Sag', dass ich heut noch stürbe,
Eh', dass ich als sein Sclave mir
Ein ewiges Sein erwürbe.“

11.

Darauf Herr Canterlone hinaus
Zum Bürgermeister gieng,
Dass der für Herrn Charles' Geschick
Bereit' jedwedes Ding.

---

[1]) Aus dem historischen Namen Cantlow oder Cantelow.

12.

Zum König gieng Herr Canynge drauf
Und thät aufs Knie sich senken:
„Ich kam, o Herr, zur Milde Euch,
Zur Gnade Euch zu lenken!“

13.

Der König sprach: „Sprecht immerhin!
Ihr wart uns zugethan;
Was immer Eure Bitte sei,
Ich hör' sie gnädig an.“

14.

„Mein hoher Herr, mein Flehen gilt
Dem Mann von edlem Blut,
Der, wenn er etwa Übles that,
Doch meint', es wäre gut.

15.

„Er hat ein Weib und Kinder zwei,
Die allesammt verderben,
Seid fest entschlossen Ihr, und muss
Herr Charles heute sterben.“

16.

„Nenn den Verräther nicht vor mir!“
Der König sprach es dumpf,
„Bevor der Abendstern noch scheint,
Trenn' ich sein Haupt vom Rumpf!

17.

„Nach ihm schreit die Gerechtigkeit,
Ihm werd' sein Lohn! Sagt an,
Herr Canynge, was im Augenblick
Euch sonst noch nützen kann?“

18.

„Mein edler Herr,“ sprach Canynge drauf,
„Lasst Gott des Rechtes walten;
Den Eisenscepter legt beiseit,
Wollt nur den Ölzweig halten.

19.

„Wenn Gott uns Herz und Nieren prüfte,
Die Besten glichen Sündern,
Rein ist nur Christi Stellvertreter
Von allen Erdenkindern.

20.

„Dein Regiment beginn mit Milde,
Sie festigt deine Krone,
Und alle Herrscher überdauert
Dein Haus auf seinem Throne.

21.

„Doch willst der jungen Herrschaft du
Mit Mord und Todtschlag walten,
Bleibt lang' auf deiner Kinder Haupt
Die Krone nicht erhalten."

22.

„Hinweg, o Canynge! Der Verräther
Verhöhnte meine Macht;
Wie magst du meine Gnad' erflehen
Dem Mann, der mein gelacht?"

23.

„Mein edler Herr, der wahre Held
Schätzt kühne Thaten hoch
Und achtet großen, tapferen Sinn
Selbst in dem Feinde noch."

24.

„Hinweg, o Canynge! Fort! Bei Gott,
Der mir dies Sein gegeben,
Ich esse keinen Bissen Brot,
So lang' Herr Charles am Leben!

25.

„Bei allen Heil'gen und der Jungfrau!
Die Sonn' ist seine letzte!"
Da schied Herr Canynge; eine Thräne
Sein klares Auge netzte.

26.

Gieng, schwer das Herz von bittrem Gram,
Zu Bawdin, dem Genossen,
Und setzte sich auf einen Stuhl,
Und seine Thränen flossen.[1])

27.

„Wir sterben alle," sprach Herr Charles,
„Was thut es, wie und wann?
Der Tod ist ja das sichere Los
Jedwedem ird'schen Mann.

28.

„Warum zeigt deine treue Seele
Im feuchten Blicke sich?
Macht mein willkomm'nes Los dich weinen
Gleich einem Kinde, sprich "

29.

Drauf Canynge: „Deinen frühen Tod
Bewein' ich, dein Geschick,
Hilflos zu lassen Weib und Kind —
Dies macht mir feucht den Blick."

30.

„Dann hemm' der Thränen wackern Quell,
Der aus dem Aug' dir bricht;
Ich fürchte den Verrätherfürst
Und fürcht' den Tod auch nicht.

31.

„Verhilft mir jetzo der Tyrann,
Zu scheiden aus dem Leben,
Wird Schutz der Gott, dem ich gedient,
Nun Weib und Kindern geben.

---

[1]) Vergl. Chatterton:

And tears began to flow.

und Dryden (Ode am St. Cäcilientag):

And tears began to flow.

32.

„Eh' ich noch sah der Sonne Licht,
War dieses mir bestimmt;
Was soll es, dass vor Gottes Rath
Der trotzige Mensch ergrimmt?

33.

„Wie oft stand ich im Schlachtgewühl,
Wenn Tausende rings sanken,
Wenn Ströme rothen, heißen Bluts
Die fetten Wiesen tranken.

34.

„Wie wusst' ich's, ob nicht jeder Pfeil,
Der durch die Lüfte schoss,
Den Weg zu meinem Herzen fand,
Mein Aug' auf ewig schloss?

35.

„Und sollt' ich jetzo bleich verzagen.
In Todesschreckens Bann?
Nein, Kinderangst flieht meine Wangen,
Ich zeig' euch einen Mann.

36.

„O Heinrich, Göttlicher! Geb' Gott
Dir seines Segens Fülle,
Wenn es sein Wille, und wenn nicht,
Wohl, so gescheh' sein Wille.

37.

„Mein Freund, mein Frevel war die Treu
Für König und für Gott;
Dass ich kein Zeitendiener war,
Beweist nun bald mein Tod.

38.

„In Londonstadt bin ich geboren
Von Eltern hochgeehrt;
Mein Vater trug auf seinem Schilde
Ein Wappen ruhmbewährt.

39.

„Ich zweifle nicht, er gieng dahin,
Wo ich bald hoff' zu sein,
Wo wir beglückt auf ewig sind
Und ledig aller Pein.

40.

„Er lehrte mich, Gesetz und Recht
Mit Mitleid zu verbinden,
Und von der guten Sache rasch
Die böse auszufinden.

41.

Er lehrte mich, mit kluger Hand
Die Hungernden zu nähren,
Kein Knecht sollt' je an meiner Thür
Den Armen Einlass wehren.

42.

„Und keiner ist, der sagen kann,
Dass ich sein Wort umgieng,
Dass ich den Tag nicht überdacht',
Eh' mich die Ruh' umfieng.

43.

„Ich hab' ein Weib — geh, frage an,
Ob jemals ich ihr log;
Ich habe einen König — frag',
Ob je ich ihn betrog.

44.

„Des Fleisches stets enthielt ich mich
Zur Christ- und Fastenzeit;
Warum fiel' mir der Abschied schwer
Von dieser Welt voll Leid?

45.

„Unsel'ger Heinrich! Nein! Mich freut's,
Nicht deinen Tod zu sehn;
Für deine gute Sache will
Ich gern von hinnen gehn.

46.

„O treulos Volk! Verheertes Land!
Du wirst den Frieden missen,
So lang' nicht Richards Söhne ruhn,
Strömt Blut in deinen Flüssen.

47.

„Sagt, wart ihr müd' des guten Friedens,
Des guten Heinrichs Zeit,
Dass ihr nun eure ruhigen Tage
Getauscht für Blut und Leid?

48.

„Ob man mich auf dem Karren schleppt,
Ob mich ein Knecht vernicht',
Ich trotze des Verräthers Macht;
Den Geist er nimmer bricht.

49.

„Ob auch auf hohem Pfahl mein Leib
Verfault in freier Luft,
Ob Charles Bawdins Name auch
Nicht prangt auf erz'ner Gruft,

50.

„Wird in den heil'gen Büchern dort,
Die nimmermehr vergehn,
Doch unter Gottes Dienerschar
Mein Name ewig stehn.

51.

„Willkommen, Tod! Für ewiges Sein
Lass' ich den ird'schen Leib;
Leb wohl, o Welt und was mir lieb,
Ihr Kinder und mein Weib!

52.

„Der Tod ist mir nun so willkommen,
Wie sonst der Mai uns ist;
Selbst um bei meinem Weib zu bleiben,
Verlangt' ich keine Frist."

53.

Sprach Canynge: „Wohl, gar trefflich ist es,
Zum Tod bereit zu sein,
Zu Gott im Himmel aufzufliegen
Aus dieser Welt voll Pein."

54.

Und Glockenläuten jetzt erscholl
Und der Trompete Ruf,
Herrn Charles in die Ohren klang
Gestampf von Rosses Huf.

55.

Nun kam sein Weib — die Wache trat
Wohl hinter ihr ins Haus —
Und brach in Thränen tiefen Leids
Und laute Klagen aus.

56.

„Halt ein, o Florence, Liebe! Lass
In Frieden sterben mich,
Und fleh', dass jede Christenseel'
Blick' auf den Tod wie ich.

57.

„O Florence, sprich, weshalb die Zähre,
Die weg den Muth mir schwemmt,
Und mit dem Wunsch, bei dir zu bleiben,
Die Hast zu scheiden hemmt?

58.

„Nur eine Reise tret' ich an
Hin in das selige Land;
Nimm diesen heiligen letzten Kuss,
Des Gatten Liebespfand!"

59.

Und Florence drauf mit schwanker Stimme
Thät dieses Wort nun sprechen:
„O grauser Edward, blutiger König!
Mir will das Herze brechen!

60.

„Mein süßer Herr, und scheidest du,
Lass nicht dein Weib allein;
Das Beil, das deinen Nacken trifft,
Es ende auch mein Sein!“

61.

Und jetzo trat die Wache ein,
Dass sie hinaus ihn führ’;
Er wandte sich zu seinem Weib
Und sprach also zu ihr:

62.

„Ich geh’ zum Leben, nicht zum Tod!
Vertrau’ auf Gott dort oben,
Und deine Söhne lehr’, den Herrn
Zu fürchten und zu loben.

63.

„Und lehr’ den edlen Wettlauf sie,
Dem sich ihr Vater schwor,
Und nahet dir der Tod — leb wohl!
Ihr Herr’n, wohlan, nur vor!“

64.

Da raste Florence wie von Sinnen
Und rauft’ das Haar sich bass:
„O bleib, mein Gatte, Herr, mein Leben!“
Ihm ward das Auge nass.

65.

Bis dass sie, matt von lautem Rasen,
Zu Boden fiel langaus;
Herr Charles nahm alle Kraft zusammen
Und schritt zur Thür hinaus.

66.

Auf einen Karren[1]) stieg er dann
Und blickte mild und kühn,
Dass keiner auf der Straße schier
Gelassener erschien.

---

[1]) *Sledde = sledge.* Vergl. Camden, *„Britannia“ (Sommersetshire);* gelegentlich der Schilderung der Reinlichkeit in den Bristoler Straßen: *„Carts are not used there, only sledges, which do not endanger the arches of the gouts.“*

67.

Die Rathsherr'n schritten vor ihm her,
In Scharlach eingehüllt,
Die Troddeln glitzerten im Licht,
Ein gülden, herrlich Bild.

68.

Die Mönche von St. Augustin[1])
Zunächst man dann erblickt,
Im schlichten, bräunlichen Gewand,
Wie sich's für Mönche schickt.

69.

Sie sangen manchen guten Psalm,
Der schön verklang im weiten;
Sechs Sänger kamen hinterdrein
Und schlugen hold die Saiten.

70.

Dann kamen fünfundzwanzig Schützen,
Den Bogen straff gespannt,
Hierher von König Heinrichs Freunden
Zu Bawdins Schutz gesandt.

71.

Und löwenkühn kam dann Herr Charles
Auf einem Karr'n, geführt
Von schwarzen, weißgeschirrten Rossen,
Mit Federschmuck geziert.

72.

Und nach ihm fünfundzwanzig Schützen
Mit scharf gespannten Bogen,
Die kamen jetzo stramm und kräftig
In Reih und Glied gezogen.

73.

St. Jakobs Brüder folgten dann,
Ihr Sang erscholl im weiten,
Sechs Sänger kamen hinterdrein
Und schlugen hold die Saiten.

---

[1]) Bei Chatterton *friars*. In Wirklichkeit waren es *Canons*, und ihre Tracht nicht braun, sondern schwarz.

74.

Dann kamen Rath und Burgemeister,
In Purpur angethan,
Und reich geschmücket ihr Gefolge,
Wie eines Perser Khan.

75.

Und hinter ihnen drängte sich
Das Volk in mächt'gen Wogen,
Die Fenster waren dicht besetzt,
Wo sie vorüberzogen.

76.

Und als zum hohen Kreuz sie kamen,
Da wandt' Herr Charles sich!
„O du, der du von Sünde lösest,
O wasche rein auch mich."

77.

Am großen Münsterfenster saß
Der König in seinem Staat,
Wollt' sehn, wie seinen Todesgang
Herr Bawdin willig that.

78.

Und als Herr Charles nah genug,
Zu treffen Edwards Ohr,
Da stand der muthige Ritter auf
Und rief dies Wort empor:

79.

„Du siehst mich, Edward, du Verräther,
In Schimpf und Schande hier,
Doch größer bin ich, Treueloser,
Als du, das glaube mir!

80.

„Du trägst durch Mord und Blut und Trug
Die Königskrone jetzt
Und hast durch Macht, die nicht dir ziemt,
Den Tod mir festgesetzt.

81.

„Du glaubest, dass ich heute stürbe: —
Ich war bis heute todt;
Nun wird die Krone mir, nun nahet
Das ewige Morgenroth.

82.

„Indes du kurze Zeit regierst
Dies unbeständige Land,
Auf dass es unterscheiden könn'
Tyrann- und Königshand,

83.

„Fällt auf dein eignes Haupt zurück
Des Unrechts Schwergewicht!"
Da ist der Karren schon vorbei,
Verhallt, was Charles spricht.

84.

In Edwards Blick schoss seine Seele,
Er wandt das Haupt, und dann
Hub er zu seinem Bruder Gloucester
Also zu reden an:

85.

„Wen selbst der Vielgefürchtete,
Der Tod, nicht schrecken kann,
Der, traun, ist größer als ein Fürst!
Die Wahrheit sprach der Mann!"

86.

„So sterbe er!" rief Herzog Richard;
„Mög' jeder Feind vergehn
Und fallen unterm blutigen Beile,
Ein Fraß der gierigen Krähn!"

87.

Herrn Charles zogen nun die Rosse
Hin auf des Hügels Spitze,
Die Axt erglänzte in der Sonne,
Dass sie sein Blut verspritze.

88.

Es stand Herr Charles auf dem Schafote,
Als wär's ein Siegeswagen,
Den er, ein tapf'rer Fürst, als Beute
Im Krieg davongetragen.

89.

Und zu dem Volke sprach er so:
„Ihr seht mich sterben, wisst,
Weil treu ich meinem Herrn, der Herr
Von rechteswegen ist.

90.

So lange Edward König, wisset
Ihr nicht, wie Frieden thut;
Es werden eure Söhne fallen,
Die Bäche füllet Blut.

91.

Den guten, rechtmäßigen Herrn
Verließet ihr im Leid;
Zur guten Sache haltet euch,
Wie ich zum Tod bereit.

92.

Dann mit den Priestern auf den Knien
Fleht' er in brünstigem Drang
Zu Gott, dass seine Seele er,
Die scheidende, empfang'!

93.

Er knieet hin, und auf den Block
Legt er sein Haupt sodann,
Das rasch vom Leib mit einem Schlag
Abhieb der Henkersmann.

94.

Und es begann das Blut zu strömen,
Um das Schafot ergossen,
Und Thränen g'nug, es wegzuspülen,
Aus jedem Auge flossen.

95.

Die Axt zerhieb den schönen Leib
In Stücke vier an Zahl,
Und jedes Stück und auch das Haupt
Stak man auf einen Pfahl.

96.

Ein Stück verfault' am Kynewulphshügel
Und eins am Kirchthurmknauf;
Eins fraßen vor des Schlosses Thoren
Die gierigen Raben auf;

97.

Das andre bot ein traurig Bild
Ob dem St.-Paulus-Thor;
In Highstreet, auf dem hohen Kreuz,
Ragt' hoch das Haupt empor.

98.

Dies war das End' von Bawdins Schicksal.
Gott geb' dem König Heil!
Werd' ihm, mit Bawdin lobzupreisen
Im Himmel einst zutheil.

In seinem „*Account of Master William Canynge*“ lässt Chatterton Rowley sagen: „Ich gab Meister Canynge meine ‚Tragödie von Bristowe‘, wofür er mir auf die Hand 20£ gab und sie mehr lobte, als sie meinem Urtheile nach verdient; denn ich kann in Wahrheit sagen, dass ich niemals stolz auf meine Verse war, seitdem ich Meister Chaucer gelesen.“

Canynges Freigebigkeit stand wahrscheinlich im Gegensatze zu der Entlohnung, die der Mäcen Catcott seinem jungen Klienten zutheil werden ließ.

Das zweite Gedicht, das Chatterton mit der „Tragödie von Bristowe“ zugleich überreichte, war die „Grabschrift für Roberte Canynge“, den Urgroßvater Meister Williams[1]), den „Morgenstern von Redcliffs aufdämmerndem

[1]) Vergl.: „*Thyrde from hys Loyns the presente Canynge came.*“ Also nicht Meister Canynges Großvater, wie oft gesagt wird. In der „Geschichte William Canynges“ von Rowley, einem biographischen Fragmente in Versen, heißt Meister Williams Großvater richtig William.

Tage, dessen Wirken kein Wort zu schildern vermöge, doch das nicht mit den Zeiten vergehen werde."

In einem in sehr gezwungener „alter" Sprache abgefassten „Memorandum" lässt Chatterton diesen Robert, der hier noch Canygo heißt, 1339 mit einem William Canygo Webestühle für eine neue Art wollener Stoffe einführen. Chatterton wusste also, dass der Wollhandel den Grund zum Reichthume der Canynges legte. In Wirklichkeit freilich gründete diesen erst William Canynges der Ältere († 1396), Meister Williams Großvater, der sechsmal Bürgermeister von Bristol und ein angesehener Kaufmann in der nach den Tuchwalkern benannten Tuckerstreet war, die erst 1792 dem Ausbau der Bathstreet zum Opfer fiel.

Canynges Urgroßvater Robert Canynge ist von Chatterton erfunden. Er lässt das Epitaphium für Canynges Grabstein in der Kirche St. Mary Le Port von Rowley verfasst werden, und es ist ein Beweis seiner großen Umsicht, dass er diesen Grabstein, der sich in Wirklichkeit nicht vorfand, in dem „Berichte über die Kirche St. Mary Le Port" als erst in der Arbeit begriffen erwähnt, so dass seiner Aufstellung noch allerlei Hindernisse in den Weg treten konnten.[1])

---

[1]) Chatterton schwankt in der Angabe des Begräbnisortes. In einem „Memorandum" lässt er Robert Canynge 1341 in der Johanneskirche begraben werden; in der Geschichte William Canynges heißen sie „alle von Redcliff".

VI.

Der Stammbaum der De Bergham.

Zu Catcotts Bekannten gehörte der Wundarzt William Barrett († 1789), der, in seinen Mußestunden ein eifriger Antiquar, Material zu einer Geschichte seiner Vaterstadt sammelte. Catcott setzte mit Recht voraus, dass Chattertons Funde ihn interessieren müssten, und als der junge Mann ihm bald nach der „Tragödie von Bristowe", jedenfalls noch vor Ablauf des Jahres 1768, wieder zwei alte Schriftstücke überreichte, gab er sie Barrett[1]).

Einer andern, angeblich auf Barretts eigener Mittheilung beruhenden Version zufolge, hätte Barrett, dessen Haus in der Nähe der Colstonschule lag, Chatterton schon als Zögling dieser Anstalt gekannt, ihn häufig holen lassen und zum Widerspruche gereizt, um sich an seinen wunderbaren, etwas ungleichen Augen zu weiden, die förmlich aufflammten, wenn er in Eifer gerieth.

Die beiden alten Schriftstücke, die Catcott Barrett

---

[1]) Vergl. Sir Herbert Crofts sonderbaren Wertherroman *„Love and Madness"*, in dem er alle Nachrichten, die er Ende der Siebziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts noch über Chatterton aufzutreiben vermochte, zusammengetragen hat. (Ausg. 1809, S. 131.) Doch erscheint Croft Catcott gegenüber als der minder glaubwürdige Zeuge. Sein Verhalten gegen Sarah und Mary Chatterton lässt seinen Charakter in keinem günstigen Lichte erscheinen. Er entlockte ihnen Chattertons Briefe und allerhand Mittheilungen, die er ohne ihr Wissen 1779 in *„Love and Madness"* abdruckte, wofür er ihnen als einfürallemalige Abfindung 10 £ zukommen ließ. Vergl. Southeys Bericht im *Monthly Magazine* November 1799, und ferner Cottles *„Reminiscences"*, p. 144—147: „Coleridge spricht davon, Sir Herbert Croft Schrecken einzujagen. Dies ist nicht übel!" — Und Southey an Cottle, September 1797: „Herbert Croft ist im Exeter-Gefängnis! Das ist böse! Armer Teufel! Er muss nun zahm geworden sein!"

übergab, waren das „Lied an Aella“ und *„The Yellow Roll“*.[1])

Das „Lied an Aella“ *(Songe to Aella)* feiert den Sieg des Bristoler Helden Aella (den die Geschichte nicht kennt) über die Dänen bei Watchet. Rowley hat es in London geschrieben, während er dort Pläne für Canynges Kirche sammelte. Es ist sein Einsatz bei einem poetischen Wettstreite zwischen ihm und seinem Freunde John Ladgate in London. In dem ersten Entwurfe einer poetischen Epistel Rowleys an Ladgate, die dem Liede beigelegt war, schrieb Chatterton Lydgate, woraus er dann in dem sorgsam ausgearbeiteten „Original-Manuscript“, das er auf Barretts Wunsch vorwies, Ladgate machte.

Lydgate war Chatterton aus einer Randglosse in Speghts Chaucer-Ausgabe bekannt als „ein ausgezeichneter Dichter, der Frankreich und Italien bereiste, um Sprachen und Wissenschaften zu studieren“. Hier fand er auch als Anhang „Die Belagerung und Zerstörung der würdigen Stadt Theben, zusammengestellt von John Lidgate, Mönch von Berie“. In der „Britannia“ aber konnte er bei der Beschreibung des Dorfes Lidgate lesen: es dürfe nicht vergessen werden, da hier John Lidgate geboren wurde, der Mönch, dessen Witz die Musen selbst geformt und gebildet zu haben schienen, so lebhaft träten Schönheit und Eleganz in seiner Dichtung zutage.

Rowleys Freund ist also niemand anderer als der vielschreibende Mönch von Bury (ca. 1370—1450). Chatterton wusste zweifellos, dass Lidgate in den Augen seiner Zeitgenossen für den Erben und Fortsetzer Chaucers galt, und hielt es folglich für passend, Rowley, der im Mittelpunkte des geistigen Lebens seiner Epoche steht, mit einem so bedeutenden Manne in Verkehr treten zu lassen.

In einem dritten Gedichte, Ladgates Antwort, *(The underwritten lines were composed by John Ladgate, a priest*

---

[1]) „Einige Tage später brachte er mir zwei Original-Manuscripte, die ‚Ode an Aella‘ und die *‚Yellow Roll‘*, die ich sogleich in Mr. Barretts Besitz übergehen ließ.“ (Brief Catcotts an Dr. Glynn vom 22. October 1788, auf dessen Anfrage, was für Manuscripte er von Chatterton erhalten habe, im Besitze von Mr. William George, Bristol.) Vergl. Bryant, *„Observations“*, S. 557.

in London, and sent to Rowlie, as an answer to the preceding songe to Aella), lässt er den gefeierten Dichter Rowley die höchste Anerkennung zollen. Homer war unter den Griechen groß, sagt er, Virgil unter den Lateinern; der Sachse Alfred sang mit Überredungskunst; in der Normannenzeit ragten Turgotus und Chaucer hervor; dann trug der Bristoler Karmeliter Stowe[1]) die Palme davon; aber

„In diesen dunkeln Tagen sendet
Nun Rowley aus sein strahlend Licht,
Und Chaucer und Turgotus leben
In jedem Worte, das er spricht."

Der Alterthumskenner Barrett nahm keinen Anstoß an dem unregelmäßigen, Cowleys *Pindaric Measure* nachgebildeten Metrum des „Liedes an Aella" und unterzog sich mit Eifer der Entzifferung des zerknitterten, befleckten „Original-Manuscriptes", dessen Schrift so verblasst war, dass es der Anwendung von Galläpfel-Tinctur bedurfte, um sie einigermaßen leserlich zu machen.

Nicht minder befriedigte ihn die *„Yellow Roll"*, welche Abbildungen alter Münzen enthielt.

Was wunder, dass er seinerseits dem jungen Eigenthümer solcher Schätze gefällig zu sein wünschte und ihm seine Bibliothek zur Verfügung stellte. Unter seinen Büchern fesselten Chatterton die medicinischen besonders. Vielleicht war es damals, in der ersten Zeit seiner Bekanntschaft mit Barrett, dass der Wunsch in ihm erwachte, sich als Barretts „Lehrling" der Medicin zu widmen. Denn das Rechtsstudium, das er anfangs mit Lust ergriffen hatte, zog ihn nun unter Lamberts Leitung immer weniger an. Aber Barrett widersetzte sich diesem Plane, was Mrs. Edkins „nicht eben freundlich" von ihm fand.[2])

Er entlehnte ferner aus der Bibliothek des Wundarztes Benson's *„Saxon Vocabulary"* und Skinner's *„Etymologicon Anglicanae"*, deren Interpretationen lateinisch sind. Dies erregte seinen Wunsch, auf eigene Hand lateinisch zu lernen. Smith widerrieth es ihm als ein zweckloses, unaus-

[1]) Nach Warton irrthümlich für Stone, einen berühmten Prediger.

[2]) Vergl. Mrs. Edkins (bei Dix): „Zu jener Zeit (mit zwölf Jahren) wünschte er, bei Barrett einzutreten" u. s. w.

führbares Unternehmen und empfahl ihm statt dessen das Französische. Chatterton stellte die Bücher bald zurück, scheint sich jedoch trotzdem an die schwere Aufgabe gewagt und es zu einer zwar oberflächlichen, rein dilettantischen Kenntnis gebracht zu haben, die ihm aber immerhin das allgemeine Verständnis leichter Sätze ermöglichte.[1])

Seine alte Vorliebe für heraldische und genealogische Studien fand in Barretts reichhaltiger Bibliothek ebenfalls Nahrung und wurde gleichzeitig noch gefördert durch die Bekanntschaft mit einem Graveur Thomas Palmer, der bei einem Goldarbeiter, Thür an Thür mit Lamberts Kanzlei, arbeitete. Chatterton ließ sich von ihm die Wappen erklären, die er gravierte und eröffnete ihm dafür, dass sein Name von den Pilgern herrühre, die mit Palmenzweigen aus dem gelobten Lande zurückkehrten. Ja er entwarf ein Wappen für Palmer mit drei Palmenzweigen und einem Leoparden. Heraldische Zeichnungen gehörten von kindauf zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, und er scheint mit ihnen nicht sparsam gewesen zu sein. Einer alten Jungfer, Smiths Tante Martha, die ihn geärgert hatte, übersandte er ein Wappen mit einer sonderbaren Blume als Helmzier und der Inschrift: „Die Rose der Jungfräulichkeit.“[2])

Durch die eifrige Lectüre genealogischer Bücher gewann Chatterton eine gewisse Vertrautheit mit den alten Adelsgeschlechtern, die er bereits in Rowleys „Turnier“ ausbeutete, in dem er einen Neville und einen Bergham auftreten ließ.

Der Name Bergham musste auf seine Phantasie nunmehr besonders anregend wirken.

George Catcott, der Zinngießer, hatte nämlich einen Partner, Henry Burgum, der ihm an gutmüthiger Eitelkeit und Borniertheit noch überlegen war. Als armer Knabe nach Bristol gekommen und in der Colstonschule erzogen, hatte Burgum es durch Fleiß und Ausdauer zu Reichthum und Ansehen gebracht, ohne jedoch den Emporkömmling zu verleugnen. Catcott sah mit der Geringschätzung des durch Ge-

[1]) Edw. Gardener sagt in der Vorrede zu *„Miscellanies in Prose and Verse“:* „Lateinisch, eine Sprache, die Chatterton, wie ich weiß, absolut nicht kannte.“

[2]) Vergl. Wilson, S. 59.

burt und Bildung Überlegenen auf ihn herab, obzwar Burgum den Kunstmäcen spielte, wie er selbst den Gelehrten. Zumal die Musik erfreute sich seines besonderen Patronats; auch war Burgum wohlthätig und Präsident der *„Grateful Society“*, eines humanitären Vereines; kurz, er that alles, um seine sociale Stellung zu heben.[1])

Wenn nun Chatterton mit seinem scharfen Blick für Menschen und Verhältnisse, von Burgum kommend, von dem mächtigen alten Geschlechte der De Burgham las, musste die Ähnlichkeit der Namen mancherlei Gedanken in ihm erregen.[2]) Was würde der reiche Zinngießer darum gegeben haben, hätte er seine Familie mit dem alten Geschlechte in Verbindung bringen können! Und war es denn wirklich so unmöglich? Was ließ sich bei so einem weitverzweigten Stammbaume nicht alles herausbringen! Der Versuch zum mindesten war interessant. Und flugs machte sich Chatterton ans Werk.

Wie fast in allen seinen Arbeiten, so gieng er auch hier von einer historischen Grundlage aus, um bald seiner Phantasie ungemessene Freiheit zu lassen.

In Boltons *„Extinct Peerage“* oder bei Dugdale fand er die Heirat eines Simon Seint Lis (der auch bei Holinshed und in der *Roll of Battle Abbey* vorkommt) mit Matilda, der Tochter Waldeofs, Herzogs von Northumberland, Northampton und Huntingdon, dessen Erbe Seint Lis 1075 antrat.[3])

Simon und Matilda macht Chatterton zu den Stammeltern der De Bergham, indem er Seyncte Lyze von Wilhelm dem Eroberer, mit dem er nach England gekommen ist, Burgham Castle in Northumberland erhalten lässt.

In Hutchinsons Geschichte der Grafschaft Cumberland stand zu lesen, dass zur Zeit Eduards des Bekenners Walter De Burgham im Besitze der Herrschaft Brougham war; unter Heinrich II. wird Odard de Burgham als Herr des Schlosses Burgham genannt. Aus dieser und anderen Quellen wusste Chatterton, dass

[1]) Vergl. Wilson, S. 53.

[2]) Vergl. Cottle, *„Malvern Hills“*, II, 386. *(Essay IV. suggested by Chatterton's Pedigree of De Bergham.)*

[3]) Ebenda.

es — allerdings in Cumberland und nicht in Northumberland — ein Schloss Brougham gab, das der Familie gleichen Namens, die ehedem auch als De Burgham bekannt war, gehörte.

Aber Chatterton steht auch nicht an, die Wappen Seyncte Lyzes und seiner Nachkommen zu geben. Sie ermangeln jener Übereinstimmung, die den Abzeichen der Mitglieder eines und desselben Geschlechtes eigen ist; sie sind theils aus einer Zeit datiert, aus der wir überhaupt keine Wappen besitzen, sind theils zu spärlich oder zu reich ausgestattet, theils im Widerspruch mit den Gepflogenheiten des Zeitalters, dem sie angehören, theils völlig abweichend von den erhaltenen Wappen der genannten Familien, und sämmtlich Chattertons Erfindung.

Gleichzeitig mit Burgums Abstammung wird gewissermaßen auch die der edlen Zinngießerkunst in seiner Familie nachgewiesen, indem Chatterton einen De Bergham unter Heinrich VI. Alchemie treiben, die Beschäftigung mit Metallen also von altersher in dem Geschlechte heimisch sein lässt.

Die De Bergham von ihrem Sitze Burgham Castle nach Bristol zu bringen, bietet ihm keine besonderen Schwierigkeiten. John Bergham, Esq., ein Günstling des Cardinals Wolsey, verkauft seine Güter und erwirbt dafür andere in Gloucestershire. Ein wenig schwieriger mochte es sein, das Adelsgeschlecht zum Zinngießerhandwerk herabzubringen. Aber auch dafür fanden sich Mittel und Wege. Ein Enkel des genannten John, William Bergham, der 1588 unter Sir Francis Drake gedient hat, lässt sich bei einem Turnier zu Ehren der Königin Elisabeth zu so prunkvollem Auftreten hinreißen, dass sein Vermögen eine bedeutende Verminderung erfährt, weshalb ihn die Königin zum Förster in drei Wäldern von Gloucestershire bestellt. So sind die De Bergham glücklich bei einer bürgerlichen Beschäftigung angelangt.

Joseph Cottle, der dem Stammbaume eine eingehende Untersuchung widmete,[1] fand durch Nachforschungen im Herald's College, dass das ganze Schrift-

[1] *„Malvern Hills“*, Bd. II. *(Essay IV. suggested by Chatterton's Pedigree of De Bergham.)*

stück, mit einer einzigen Ausnahme, durchwegs erfunden war. Diese Ausnahme betrifft Sir William Moleneux († 1372) in Canterbury; ihn kannte Chatterton aus Weaver's *„Funeral Monuments"*.

Er war in der freien Erfindung so weit gegangen, einen Edward Ashton von Chatterton in Lancashire und dessen Gattin, die Tochter und Erbin Redcliffs de Chatterton von Chatterton einzuführen.

Selbstverständlich durfte dem Stammbaume die Quellenangabe nicht fehlen. Chatterton nennt Dugdale, Roll of Battle Abbey, Camden, Leland, Bale und daneben selbsterfundene Autoritäten als Rowley, „Mündliche Urkunden" *(Oral deeds)* oder „March and Garter", ein Name, der Beamten des Herald's College, nicht aber seinen Registern oder Urkunden zukommt.[1]) Doch scheint auch Barrett, der sozusagen an dem Stammbaume mitarbeitete, sich hieran nicht gestoßen zu haben. Chatterton hatte sein Werk nämlich mit einigen längeren lateinischen und altfranzösischen Citaten geschmückt, die aus Weaver und anderen Büchern genommen waren. Und da seine Sprachkenntnisse zu einer Übersetzung nicht hinreichten, so besorgte sie Barrett, indem er den englischen Text auf die hiezu ausgesparten Stellen von Chattertons Manuscript schrieb.

Bei der Herstellung der Reinschrift des Stammbaumes ergab sich eine Schwierigkeit: Chatterton hatte kein Papier. Da fand er, unter seinen Schriften suchend, dass das Schulheft, in das er Rowleys „Turnier" und Canynges „Des Wucherers Todtenklage" geschrieben hatte, nur einseitig beschrieben war, und verwendete nun die freigelassenen Seiten für den Stammbaum.

Mit dramatischer Lebendigkeit schildert uns Cottle, wie Chatterton bei Burgum vorsprach und ihm feierlichen Tones mittheilte, er hätte eine Entdeckung gemacht.

„Welche?" fragte Mr. Burgum eifrig.

„Nun, dass Sie in directer Abstammung mit den ersten Edelleuten des Landes verwandt sind!"

„Ich wusste es nicht, Tom!" erwiderte Burgum.

„Vielleicht nicht!" versetzte Chatterton; „aber ich habe

---

[1]) Vergl. ebenda, S. 390.

Ihren Stammbaum unter den Schätzen, die ich aus dem Archive der Redcliffkirche erhielt, gefunden; in eine ferne Periode zurückreichend, klar nachgewiesen!"

Burgum war selbstredend begierig, den Stammbaum zu sehen, den Chatterton zwei oder drei Tage später überreichte unter dem Titel: „Bericht über die Familie der De Bergham von der normännischen Eroberung bis auf diese Zeit, zusammengestellt aus Original-Protokollen, Turnier-Urkunden und Aufzeichnungen der Heralds of March and Garter von Thomas Chatterton." *(Account of the family of the De Berghams, from the Norman conquest to this time, collected from original Records, Tournament Rolls and the Heralds of March and Garter's Records by Thomas Chatterton.)*

Auf einem Pergamentblatte war das Wappen der De Bergham beigelegt, drei Hirschköpfe mit mächtigem Geweih. Chatterton erklärte Burgum, dass die Documente aus der Redcliffkirche nur bis zu einer gewissen Periode reichten, weshalb er genöthigt gewesen sei, das Fehlende aus anderen Quellen zu ergänzen.

Aber wenn auch nur ein Theil aus der Redcliffkirche stammte, aus der in letzter Zeit wiederholt alte Documente zutage gefördert worden waren, so bot dem erfreuten Zinngießer schon dieser Fundort eine Gewähr für die Echtheit seines Stammbaumes. Auch war ja die Entdeckung seiner hochadeligen Abkunft eine viel zu köstliche, um sie durch übertriebene Scrupel in Zweifel zu ziehen. Genug, dass Wappen und Stammbaum da waren. Und im ersten Überströmen seiner Dankbarkeit belohnte Burgum den glücklichen Finder mit einem Geschenke von 5 Shilling!

Cottle lässt Chatterton bei der Überreichung des Stammbaumes den blauen Colstonkittel tragen und sie „eines Sonnabends" stattfinden, also offenbar während Chatterton noch ein Zögling der Anstalt war. Doch ist seine frühere Bekanntschaft mit Burgum durch nichts bezeugt, während die Eintragung des Stammbaumes in das Heft, das bereits zwei Rowley-Dichtungen enthielt, ihn frühestens dem Jahre 1768 zuweist, aus dem laut der Aussage Chatterton nahestehender Personen die ersten Rowley-Gedichte herrühren.

Auch zeugt der Stammbaum, ob er gleich ein muthwilliger Knabenstreich ist, in seiner complicierten Ausführung von so viel Geschick und Übung, dass wohl eher eine etwas spätere Entstehungszeit anzunehmen ist; wie denn auch jene demokratische Ironie in dem zum Bestenhaben der aristokratischen Gelüste des Plebejers Burgum eine gewisse geistige Reife bekundet, doppelt bemerkenswert zu einer Zeit, da das Volk sich noch mit der Demuth des Gläubigen vor dem Adelsbriefe beugte, und ein Verletzen der schuldigen Ehrfurcht gleichbedeutend mit Blasphemie war.

Desto knabenhafter zeigt sich Chatterton darin, dass er es bei dem einmaligen Gelingen des Streiches nicht bewenden lassen kann. Freilich war der Erfolg in jeder Hinsicht ein zu großer, um nicht zur Wiederholung zu reizen.

Vierzehn Tage später überreichte Chatterton seinem neuen Gönner wieder ein Heft, diesmal, da er Geld hatte, ein ausschließlich dieser Arbeit gewidmetes, mit der Aufschrift: „Fortsetzung des Berichtes der Familie der De Bergham von der normännischen Eroberung bis auf diese Zeit von Thomas Chatterton." *(Continuation of the Account of the family of the De Berghams, from the Norman conquest to this time, by Thomas Chatterton.)*

Hier war der Stammbaum ungefähr bis zum Jahre 1685 fortgeführt, und Chatterton erhielt neuerdings eine Krone.

Er hatte nun auch jenen John de Bergham, der im „Turnier" eine Rolle spielte, als „eine Blume der Ritterschaft" unter die Ahnen des Zinngießers aufgenommen. Die hervorragendste Persönlichkeit dieses Theiles des Stammbaumes aber war ein John de Bergham aus dem 14. Jahrhundert, „die größte Zierde seines Zeitalters". Er soll mehrere Bücher verfasst und einen Theil der Ilias unter dem Titel *„Romaunt of Troy"* übersetzt haben.

„Um euch einen Begriff von der Poesie jener Zeit zu geben", hieß es weiter, „nehmt das folgende Stück, geschrieben von ihm, John de Bergham, um das Jahr 1320."

Hier folgte nun „Der Roman vom Ritter" *(The Romaunte of the Cnyghte)*, ein Gedicht über das typische mittelalterliche Thema vom edeln Ritter, der im Waldesdickicht ein zartes Jungfräulein aus der Gewalt eines

wüsten, räuberischen Gesellen errettet. Der Anfang des Gedichtes, die Schilderung des Herbstes mit der Angabe des Zeichens des Thierkreises, in dem die Sonne steht, ist ein Gegenbild zu der Schilderung des Frühlings in der Einleitung der „Canterbury Tales“. Die mit gekünstelten und falschen Archaismen überladene Sprache weist auf den häufigen Gebrauch der Wörterbücher; da aber Chatterton Bailey und Kersey erst bei Lambert fand, so liegt auch hier ein Fingerzeig, dass der Stammbaum nicht in der Colstonschule geschrieben wurde.

Zu Burgums besserem Verständnis hatte Chatterton eine Übersetzung des „Romans vom Ritter“ in modernes Englisch beigelegt, wahrscheinlich seine erste Skizze des Gedichtes, bedeutend schwächer als das „Original“. Der schlichte Ton der Erzählung, die hier so anmuthig in den Schlussworten der Jungfrau ausklingt:

„Der Ritter hier im Staub wollt' mich verderben,
Nun ist er todt — mag er den Himmel erben“

geht in dem Schwulste der fast doppelt so langen „Übersetzung“ völlig verloren.

Die Bereicherung seines Stammbaumes mit einem ausgezeichneten Dichter konnte den mit Schöngeisterei kokettierenden Burgum nur angenehm berühren. Noch imposanter aber war eine zweite Beilage, ein lateinischer Brief der Universität Oxford, laut welchem John allda zum „Magister der Gottesgelahrtheit und der scholastischen Künste“ ernannt worden war. Chatterton, dessen Kenntnisse zu einer eigenen Composition keinesfalls ausreichten, hatte das fehlerhafte Latein dieser Urkunde wahrscheinlich einem schlechten Manuscripte der Redcliff-Pergamente entnommen, und Barrett ihr wieder ganz ernsthaft die englische Übersetzung an die Seite gestellt.

1802 erfuhr Cottle bei seinen Nachforschungen im Heroldsamte, Burgum hätte dem Institute seinen Stammbaum zur Bestätigung übergeben und darauf den niederschmetternden Bescheid erhalten, „dass das Ganze ein Streich jenes Wunders an Genie und Betrügerei, des Bristoler Knaben Tom Chatterton, sei“.

Wenn dies der wörtliche Bescheid des Herald's College war, so musste Chatterton zur Zeit, als er erfolgte, bereits

todt sein, da die Herren in London ihn sonst nicht als „ein Wunder an Genie und Betrügerei" kennen konnten. Hiefür spräche auch der Umstand, dass nichts über eine Verstimmung Burgums verlautet, der es Chatterton doch hätte nachtragen müssen, ihn öffentlich lächerlich gemacht zu haben. Anderseits ist es unwahrscheinlich, dass der eitle Zinngießer, wenn er überhaupt an das Herald's College dachte, die Bestätigung seines Adelsbriefes jahrelang hinauszog. So dürfte denn allem Anscheine nach die ganze Angabe der Begründung entbehren.[1])

Dass Chatterton seiner heraldischen Thätigkeit in erster Linie aus Freude an der Sache selbst oblag und nicht im Hinblicke auf damit zu erzielende Täuschungen, beweisen neun voneinander verschiedene und selbstverständlich sämmtlich den Regeln der Heraldik zuwiderlaufende Wappen für erfundene Mitglieder des Hauses Chatterton. Seine Abstammung wird auf einen Sire de Chasteautonne aus dem Hause Rollos, Herzogs von der Normandie, zurückgeführt. Wahrscheinlich liegt hier Material zu einem Chatterton-Stammbaume vor, wobei Chattertons Abneigung gegen eine unveränderte Wiedergabe überlieferter Namen sich wieder geltend macht, da ihm ja die alten Formen seines Namens (Chadderdon, Chadderton) bekannt waren.

Wie tief die Neigung für heraldische Combinationen in ihm wurzelte, beweist auch ein Brief an einen Vetter, Mr. Stephens, worin er noch ein Jahr später (im August 1769) seinem Verwandten, einem Lederhosenfabrikanten in Salisbury, dessen Abstammung von Fitz Stephen, Sohn Stephens, des Herzogs von Ammerle[2]) (1095), mittheilt und ihm Rathschläge für ein Wappen gibt.

Dass unter solchen Umständen auch Rowley sich mit heraldischen Aufzeichnungen beschäftigen musste, ist selbstverständlich. Unter der Überschrift: „Einzelne Wappen, gesammelt von Thomas Rowley" *(Particular Bearings*

---

[1]) Am 23. October 1788 schrieb George Catcott an Dr. Glynn, der De Bergham-Stammbaum befinde sich in den Händen des Rev. Thomas Eagles in Bristol. Um dieselbe Zeit schrieb ihn der Historiker Bristols, Rev. S. Seyer, ein Anhänger Rowleys, als echtes Document hier ab.

[2]) Nach Skeat für Aumerle.

gotten by Thomas Rowley) beschreibt der Priester die Wappen seiner Helden und schließlich sein eigenes: Silber; auf rothem Schildhaupte ein goldenes Röllchen *(Rowl)*.

Mit Recht sagte Herbert Croft, die englische Sprache sollte um Chattertons willen neben den Worten Fälschung, Betrug und Täuschung noch einen anderen Ausdruck haben!

VII.

Turgotus.

Der Verkehr mit Barrett, Catcott und Burgum und die Anregung, die Chattertons poetische Production durch diese allezeit willigen Abnehmer seiner Gedichte erhielt, steigerte seinen Ehrgeiz von Tag zu Tag. „Seine Gemüthsart war unausgeglichen", sagt seine Schwester;[1]) „seine Stimmung mitunter so düster, dass er tagelang nur das Wenigste, und auch dieses nur gezwungen sprach, mitunter wieder ungewöhnlich heiter. War er bei Laune, so freute er sich seines beginnenden Ruhmes und versprach, des besten Erfolges sicher, meiner Mutter und mir vollen Antheil an dem bevorstehenden Glücke."

Unter seinen Gönnern war der auf Alt-Bristoler Documente erpichte Barrett jedenfalls der eifrigste; an Leichtgläubigkeit stand er den anderen nicht nach. Das überwiegende historische Interesse des Gelehrten drängte nun auch Chatterton zur Abfassung geschichtlicher und culturgeschichtlicher Rowley-Fragmente.

Er überreichte Barrett „Turgots Beschreibung von Bristol", aus dem Sächsischen ins Englische übersetzt von Thomas Rowley *(Turgot's Account of Bristol).*

Das Urbild dieses Turgot ist Turgotus, Geistlicher und Schriftsteller, von dem sowohl Simeon Dunelmensis als Bale berichten.[2])

---

[1]) Brief an Herb. Croft.

[2]) Vergl. Bale, *„Scriptorum illustrium maioris Britanniae . . . Catalogus", 1557, Fol. 169: „Turgotus Dunelmensis monasterij secundus praeses, decanus & per dioecesim primarius, sub episcopo Guilhelmo (Tothadum Polydorus uocat) non sine multorum laude, illarum functionum obibat munera. Multarum literarum peritus uir erat & in operationibus exterius sobrius, prudens ac modestissimus; eo usque, ut illum solum longo tempore habuerint a fidei et conscientiarum consilijs Malcolmus Scotorum rex tertius & conjunx eius*

Die Hauptdaten seines Lebens gibt Chatterton richtig wieder. „Der gute Priester von St. John“ aber, der Turgots Meisterwerke der Vergessenheit entreißt und in die Sprache seiner Zeit überträgt, thut für ihn eben das, was Chatterton vorgeblich für ihn selbst leistet.

Welch einen Fund bedeutete diese Geschichte Bristols aus dem 11. Jahrhundert mit Anmerkungen aus dem 15. für Barrett!

Hier erfuhr er, dass Brightricus die ersten viereckigen Stadtmauern von Bristol baute, deren Stärke den Angriffen der Mercier und Westsachsen, unter denen Bristol bis dahin gelitten hatte, ein Ende machte. Die Mauern hatten vier Thore *(Elle Gate, Baldwynn's* oder *Leonard's Gate, Froome* oder *Water Gate* und *Nicholas'* oder *Wareburghe's Gate),* an denen die vier Hauptstraßen mündeten, die Bristol in Kreuzesform durchziehen, „ein gutes Vorbild für Städte von Christen“. An die vier Thore schlossen sich vier Brücken *(Elle Forde, Sant Forde* oder *Halle Forde,*

Margarita, Edgari Ethelygij principis soror, a quibus effectus est tandem diui Andreae antistes summus, ac Scotici regni primas anno Domini 1107, ab Ulfrico cardinale ac Thoma Eboracensi Archiepiscopo consecratus, anno 33; ex quo monachatum induit Vuirmuthae sub abbate Aldeonino. Huius Turgoti impulsu, post restauratum Dunelmi Coenobium, ad Domfescuilem templum condidit Malcolmus rex, constituens authoritate regia, ut illic abhinc esset solenis regum sepultura. Vernacula quidem lingua, sed non minore (inquit Hector Boethius) elegantia quam historica cum veritate composuit:
De Scotorum regibus
Chronica Dunelmensis
Annales sui temporis
Vitam Malcolmi regis
Vitam Margaritae reginae.
Et alia quaedam. Nam & his dum uiuerent familiarissimus hospes erat & oculatissimus utriusque uirtutum testis. Sed reuersus Dunelmum, uita functus est anno a nostri Messiae natiuitatae 1115; illic in coenobio sepultus sub rege Henrico primo.

Der Name des Turgotus kommt im *Doomsdaybook* unter den Grundbesitzern von *Lincolnshire* vor. Von den aufgezählten Werken ist nur „Das Leben der heil. Margarethe“ sicher von Turgotus. In der Handschrift des Britischen Museums nennt sich der Autor: *T., servus servorum St. Cuthberti.* Der Bollandist Papebroch († 1714), der das „Leben“ unter dem 10. Juni edierte, gibt statt T. Theodoricus und nimmt einen unbekannten Mönch in Durham als Verfasser an. (Vergl. *Nat. Biogr.*) Eine englische Übersetzung erschien erst 1896.

Frome Forde und *Baldwyne's Forde)*; denn Bristol war damals fast ringsum von Wasser umflossen.

Ferner berichtet Turgot, dass auch Redcliff ehedem von Mauern umgürtet war, die aus den Überresten von Brightricus' Palaste bestanden.

Die alte Burg von Bristol lässt Chatterton 915[1]) neu erbaut und dem Befehle Aellas, des Siegers von Watchet, übergeben werden. In Chattertons Tagen war von dieser Burg, die bereits Leland als dem Verfalle entgegengehend, schilderte, nichts mehr vorhanden als zwei Kammern, deren auf Säulenbündeln ruhendes Deckengewölbe zu anderen Häusern gehörte, einige als Verkaufsbuden dienende Kellerräume und geringe Überbleibsel der Mauer.

Aber Chatterton wusste, dass sich die Burg einst am Ufer des Avon erhoben hatte wie der Tower am Ufer der Themse, dem White Tower ähnlich an Stärke und Gestalt.[2]) Er wusste, dass so manches in den Annalen der englischen Geschichte verzeichnete Ereignis sich hier abgespielt hatte. Je dürftiger die erhaltenen Trümmer waren, eine desto günstigere Brutstätte boten sie seiner Phantasie.

So erschafft er denn der mächtigen Burg in Aella einen mächtigen Herrn, eine Heldengestalt, die sich in die Schar der Recken der germanischen Vorzeit reiht. Turgotus sagt von seinen Dänensiegen: „England bezahlte sie theuer, da Aella in der Burg von Bristowe an seinen Wunden starb. Er war die Stütze des Westens, der Hüter von Gloucester, das nach seinem Tode erbärmlich geplündert wurde; er gab Ellingham und Elecester den Namen."

Von Aellas Nachfolger Coerne leitet Turgot den Namen der Corn Street, einer Hauptstraße Bristols, ab. Er überliefert die Schenkungs-Urkunde, durch die Bristol unter Eduard dem Bekenner 1060 an Haralds Bruder

---

[1]) Die früheste historische Erwähnung der Burg knüpft sich an den kriegerischen Bischof von Coutance, Geoffrey Mowbray (1088), der mit dem Eroberer herüberkam. Die früheste Erwähnung Bristols datiert aus dem Jahre 1051. Aber die zahlreichen Funde dänischer Münzen beweisen, dass sich bereits zur Dänenzeit hier ein Centrum der Bevölkerung befand. (Vergl. Taylor, „*Ancient Bristol*".)

[2]) Vergl. ebenda, S. 128.

Leofwynne fiel; er weiß von einem Bunde der patriotischen Bristoler gegen die Londoner zu erzählen, die, um dem franzosenfreundlichen Könige zu schmeicheln, „alle französisch geworden waren“.

Die Wichtigkeit, die solche Mittheilungen in Barretts Augen besitzen mussten, scheint Chatterton richtig erwogen zu haben, da er die „Beschreibung Bristols“ würdig fand, ihr das größte Stück Pergament zu widmen, das ihm zur Verfügung stand. Auf diesem führte er einen Abschnitt aus Turgotus als Original-Manuscript aus. Es ist die sogenannte *„Purple Roll“*, einst mit gelber Tinte in ungleichmäßigen, schwer zu entziffernden Buchstaben geschrieben, jetzt völlig unleserlich.[1])

Turgots Bericht wurde als wichtige Quelle für die „Geschichte von Bristol und seiner Alterthümer“ von Barrett in Beschlag genommen, und Chatterton erschien in kürzester Frist mit einem neuen Funde: „Über die alte Form der Münzen, die ich, Thomas Rowley, sorglich für Meister Canynge gesammelt habe.“ *(Of the aunciaunte forme of monies carefully gotten for Mayster Canynge by me, Thomas Rowley.)*

Hearne sagte in seiner Leland-Ausgabe, es wäre in Bezug auf Münzen wünschenswert, dass Leland sie nicht nur erwähnt, sondern auch beschrieben hätte. So dachte nun Chatterton seinem Rowley die Ehre zu, Leland zu ergänzen und zu übertreffen.

---

[1]) In der *Cambridge Edition* (1842) als *„Yellow Roll“* facsimiliert. Cottle bemerkt hiezu *(On Rowley's Original Manuscripts, Malvern Hills,* Bd. II, S. 399): „Wenn dieses Pergament dreihundert Jahre in einer Kiste in der Redcliffkirche aufbewahrt wurde, so ist seine Conservierung räthselhaft, da es vollkommen glatt, vollkommen sauber, nicht gelber als manches neue Pergament und vollkommen frei von jenen Moderflecken ist, die sich an feuchten Plätzen sowohl im Pergamente als im Papiere zeigen.“

Mrs. Edkins theilte Cumberland mit, dass sie, als sie sieben Jahre alt war, die Redcliff-Pergamente, die nachmals in Chattertons Besitz kamen, im Canyngeshause gesehen habe (wo sie damals mit ihrem Oheim, einem Glaser, wohnte). Es waren alte Papiere in Truhen und drei dicke gebundene Folianten, wie sie glaubte, eine Art Rechnungsbücher. Sie erinnerte sich auch wohl daran, wie die Truhe oder Truhen in die Kirche geschafft wurden, um nicht im Wege zu sein. (Vergl. Dix, S. 318.) Auf diese Aussage stützten sich die „Rowleyaner“, um die wunderbare Conservierung der Manuscripte zu erklären.

Chattertons numismatisches Interesse war ein Erbtheil des Vaters. Er hatte sicherlich schon als Kind Münzen gezeichnet und brauchte wahrscheinlich nur unter seinen alten Papieren zu kramen, um manche wertvolle Illustration zu Rowleys oder Turgots Berichten zu finden, wie die *„Yellow Roll“*, oder jene Zeichnung einer silbernen Münze des Brightricke, die er Barrett überreichte. In dem bereits erwähnten Briefe an seinen Vetter Stephens (Aug. 1769) heißt es: „Ich habe eine sehr merkwürdige Sammlung von Münzen und Antiquitäten zustande gebracht, und da ich nicht in der Lage bin, einen passenden Raum für sie zu mieten, so gebe ich sie gewöhnlich denjenigen, die es thun können. Solltet Ihr römische, sächsische, englische Münzen oder andere Alterthümer finden, so würde mich schon ein Blick auf sie sehr verpflichten.“

Die Münzensammlung von Chattertons Vater, die in den Besitz des Sir J. Smith von Ashton Court übergegangen war,[1]) konnte damit nicht gemeint sein. Ob nun Chatterton thatsächlich selbst Münzen sammelte, oder ob er hier nur jene Sammlungen Rowleys im Sinne hatte, gleichviel, Barrett kamen sie auf jeden Fall zugute.

Weitaus der größte Theil der numismatischen Kenntnisse, die der Aufsatz über „Die alte Form der Münzen“ bekundet, ist aus Camden geschöpft.[2]) Hier findet Chatterton

---

[1]) Erwähnt bei Barrett *(„History and Antiquities of the City of Bristol“)*; ihm erzählte Sir Hugh Smith die Geschichte ihrer Entdeckung, dem Chatterton sen. sie angegeben. (Vergl. Wilson, S. 5.)

[2]) Vergl.

Rowley:	Camden:
In England wurden zuerst eiserne und erzene Ringe als Tauschmittel verwendet.	Die alten Briten benützten zuerst erzenes Geld oder Ringe und Platten aus Eisen.
Die Geldstücke der alten Sachsen wurden „pennyes“ genannt; sie waren dreimal so viel wert als unsere *pennies*.	Die meisten ihrer Münzen (der Sachsen) sind klein, „pennies“, etwa dreien unserer *pence* gleichkommend.
Abraham hat mit Seckeln nach Gewicht bezahlt.	In Abrahams Zeit kam geprägtes Geld unter den Kaufleuten in Umlauf und wurde mit einem besondern Namen Shekel genannt, der möglicherweise von dem Gewichte genommen war.

die Nachricht, dass unter Edward III. das erste Gold geprägt wurde, hier den ältesten Namen Bristols „Caer Brytoe".[1]) Wo aber Camden seinem Localpatriotismus widerspricht, weicht er von ihm ab. Die „Britannia" nennt London und York die ersten Prägestätten des Landes und sagt, dass Bristol in den Dänenkriegen nicht erwähnt werde und erst bei dem Niedergange der sächsischen Herrschaft einen Aufschwung genommen habe; Rowley dagegen hat sichere Kunde von zwei Münzen, die unter König Athelstan in Bristol in Thätigkeit waren.[2]) Er weiß ferner, dass Heinrich II. den Herren der Burg von Bristol das Münzrecht verlieh, und dass Heinrich VI. es Meister Canynge anbot, der es jedoch ablehnte, „weil er nicht den Himmel aufgeben wolle, um Geld zu gewinnen". Eine Verherrlichung der Uneigennützigkeit ist auch Rowleys Einleitung zu dieser Abhandlung: „Groß war die Weisheit dessen, der da sagte: die ganze Welt ist nur ein Geschöpf, wovon jedweder Mensch und jedes Thier ein Glied ist. Kein Mensch lebt darum für sich selbst, sondern für seine Nebengeschöpfe. Ausgezeichnet und markig war Meister Canynges Wort, dass der Handel die Seele der Welt, doch Gold die Seele des Handels sei, und Gold ist leider jetzo die Seele vieler!"

Auch diese Schrift wurde von Barrett als authentischer Beweis des hohen Alters der Stadt Bristol für das Geschichtswerk zurückgelegt. Barrett spricht von einem Manuscript auf Velin, das alle äußeren Merkmale des Alters hatte. Er lieh es einem Freunde, wobei es nach Indien kam und verloren gieng.[3])

Die glänzende Aufnahme dieser Arbeiten regte Chatterton an, seinen gelehrten Priester auch die anderen Schätze beschreiben zu lassen, die er für Meister Canynge gesammelt hat. Es geschieht in dem Aufsatze: „Englands Ruhm, neu belebt in Meister Canynge, das ist eine

---

[1]) Vergl. J. Taylor, *„Ancient Bristol"*, S. 2: „Caer Brito, eine der achtundzwanzig von Nennius 620 erwähnten römischen Städte, wurde von Heinrich von Huntingdon 1154 auf Bristol gedeutet."

[2]) Dieselbe Angabe kehrt in Turgots „Beschreibung von Bristol" wieder: „In den Tagen des Coernius und der Regierung des Königs Aedelstan waren zwei Münzen in Bryghtstowe."

[3]) Vergl. Wilson, S. 81.

Beschreibung seines Kabinettes antiker Denkmale." *(England's Glorye revyved in Maystre Canynge, being some Accounte of hys Cabynet of Auntyaunte Monumentes.)* Ein Titel, der in fataler Weise an unser „Antiquitätenkabinett" anklingt. Weder Chatterton noch seinem gelehrten Gönner kommt es in den Sinn, dass das Wertschätzen und Sammeln von Alterthümern die Errungenschaft einer überfeinerten Cultur ist, und dass Canynge und Rowley höchstwahrscheinlich eine glänzende, neue Rüstung für bedeutend wertvoller hielten als die alte des Robert Consul of Gloucester, die Rowley nebst den Handschuhen des Robert Rufus eine Kostbarkeit von Canynges Waffensammlung nennt. Auch Sir Charles Bawdynes Brief an Heinrich VI., in dem er sich mit seinem Kopfe verbürgt, den Herzog von Warwyck zu tödten, wird in jenem „Kabinett" aufbewahrt. Der größte Schatz des Rothen Hauses aber — für sich allein eine Königskrone wert — ist das Buch, das Turgots Werke[1]) enthält.

Unter diesen Werken befindet sich ein Epos „Die Schlacht von Hastings" *(The Battle of Hastings)*, das Rowley in seinen alten Tagen aus dem Angelsächsischen ins Englische übersetzt. Er fertigt zwei Exemplare davon an, deren eines Meister Canynge erwirbt und mit reichem Lobe und 20 Mark belohnt, während das andere in die Hand eines Herrn John Pelham geräth. Als Rowley sich auch bei diesem seinen Lohn holen will, erhält er den Bescheid, Pelhams Gattin sei eine Fiscampes, und da in dem Gedichte Verletzendes über dieses Geschlecht stehe, so habe er es verbrannt, und werde ihn mitverbrennen, wenn er sich nicht schleunigst fortmache. Darüber erscheint die Dame selbst mit einem Lärm, der die Glocken Unserer lieben Frau vom Cliff übertönt hätte, und Rowley ist froh, mit heiler Haut davonzukommen. Durch solche Details ver-

---

[1]) Chattertons Vorgehen reizte zur Nachahmung. 1782 erschien eine Ballade: *„The Prophecy of Queen Emma"* von Johannes Turgotus, Prior von Durham, unter der Regierung des William Rufus, ein äußerst mattes Machwerk von ganz modernem Gepräge, welch letzteres verhüllt werden sollte durch die Angabe, der Herausgeber hätte es aller schwierigen Worte entkleidet, um es leichter verständlich zu machen.

leiht Chatterton Rowleys Berichten den Schein des wirklich Geschehenen. Die Episode von Rowleys Arbeit an der „Schlacht von Hastings“ wird außerdem noch belebt durch die Voraussetzung, dass auch Lydgate eine Übersetzung des Turgotus angefertigt habe, die jedoch verloren gegangen sei. In einer Anmerkung (zu Strophe 5) corrigiert Rowley die Arbeit seines Freundes.

Chatterton beabsichtigt mit der „Schlacht von Hastings, geschrieben von Turgot, dem Mönch, einem Sachsen, im 10. Jahrhundert und übersetzt von Thomas Rowlie, Priester des Sprengels von St. John in der Stadt Bristol, 1465“ *(Battle of Hastings, wrote by Turgot the Monk, a Saxon, in the tenth century, and translated by Thomas Rowlie, a parish preeste of St. John's, in the city of Bristol in the year 1465)* nichts Geringeres als ein altbritisches National-Epos, wie Homer es den Griechen gegeben hat. Der gewaltige Eindruck der Ilias in Popes Übersetzung dürfte wohl die unmittelbare Anregung dazu gewesen sein. Während Rowley sich im allgemeinen von den Dichtern des 15. und 16. Jahrhunderts eben durch seine Enthaltsamkeit von gelehrten, classischen Anspielungen scharf unterscheidet, sind in der „Schlacht von Hastings“ die Parallelstellen mit Homer zahlreich.[1] Aber es gelingt

[1]) Vergl.

Rowley-Turgotus (nach Skeats modern. Ausgabe):	Pope-Homer:
Str. 6. (Der erste, der fällt, De Beque:) *His crested beaver did him small abound (avail), The cruel spear went tho'rough all his head.*	Il. IV. (Der erste, der fällt, Echepolus:) — *the lance arrives, Razes his high crest, and through his helmet drives.*
— — — — — — — — — —	— — — — — — — — — —
So fell the mighty tow'r.	*So sinks a tower.*
Str. 14. *He couched his lance, and ran with mickle might Against the breast of Sieur de Bonoboe.*	Il. IV. *His lance bold Thoas at the conqueror sent, Deap in the breast above the pap it went,*
Str. 24. *The Norman's bowels steamed upon the field.*	Il. XX. *The rushing entrails poured upon the ground.*
Str. 41. *But pierced his shoulder.*	Il. V. *And pierced his shoulder.*
Str. 41. *his optics — — Which soon were closèd in a sleep eterne.*	Il. V. *And death in lasting slumber fills his eyes.*

Chatterton nicht wie seinem Vorbilde, die Häufung grässlicher Todesfälle durch Abwechslung zu mildern. Durch siebenundfünfzig Strophen tobt der Kampf in der „Schlacht von Hastings", ohne dass am Schlusse des plötzlich abbrechenden Gedichtes[1]) der geringste Fortschritt in der Handlung bemerkbar wäre.

„Die Schlacht von Hastings" lehnt sich indessen nicht nur an Homer, sondern an so viele ältere und neuere Dichter an, dass sie im ganzen mehr ein Beweis von Chattertons Belesenheit als von seinem Talente genannt werden kann.[2])

Str. 44. *A lance, that struck Partaie upon the thigh.*	Il. V. *Thy angry lance piercing to the bone Sarpedon's thigh.*
Str. 44. *And pinned him down upon the gory dust.*	Il. VI. — *and nail'd it to the plain.*
Str. 44. *His lance he entered at his throat.*	Il. XIII. *He pierced his throat.*
Str. 45. *That soul and body's blood at one gate flew.*	Il. XIV. *And the fierce soul came rushing through the wound.*
Str. 50. *He pierced his back.*	Il. XIII. *Transpierced his back.*
Str. 51. *Into his neck he ran the sword.*	Il. XX. *Pierced through his neck.*

[1]) In einer Anmerkung sagte Chatterton, er sei nicht so glücklich gewesen, den Rest des Gedichtes zu finden. (Nach Tyrwhitt.)

[2]) Vergl.

Rowley-Turgotus:	Chevy Chase:
Str. 1. *O Christ, it is a grief for me to tell —*	*O Christ, it was a grief to see —*
Str. 9. *In verity, a full cloth-yard or more.*	*A large cloth-yard and more.*
Str. 20. *The grey-goose pinion that thereon was set,*	*The grey-goose winge that was thereon,*
Eftsoons with smoking crimson blood was wet.	*In his heart's bloode was wett.*
	Macbeth II, 2:
Str. 18. *That he the sleave unravels of their falte.*	*Sleep that knits up the ravelled sleave of care.*
	Occleve (*Lament of Chaucer,* in Speghts Ausgabe):
Str. 1. *Had thy flood Had any fructuous entendèment.*	*Mirrour of fructuous entendiment.*
	Dryden (Virgil):
Str. 38. *His noble soul came rushing from the wound.*	*And the disdainful soul came rushing through the wound.*

Der Aufwand an historischer Gelehrsamkeit in diesem Gedichte ist nicht ganz unbedeutend. Die Vergleichungen, die Bryant zwischen Rowley und alten Chroniken anstellte, um die Echtheit der Rowley-Dichtungen nachzuweisen, haben, wenn auch nicht zu dem gewünschten Resultate, so doch zu dem Ergebnis geführt, dass Chatterton in der frühen Geschichte Englands bewanderter war, als man annehmen würde.[1]) Die Lückenhaftigkeit seines Wissens und eine ihm eigene Willkür lassen ihn zwar selten der geschichtlichen Überlieferung genau folgen, doch ist die Mehrzahl seiner Helden historisch.[2]) Sein Zauberkönig Tynian geht auf Tenantius zurück, den Geoffrey of Monmouth[3]) als

Str. 21. *Maugre his helm, he split his head in twain* Str. 36. — *hit the earl upon the head, That split eftsoons his crested helm in twain.*	Spenser, F. Qu., B. III, C. 5, Str. 23: *Smote him so rudely on the Pannikell That to the chin he clefte his head in twain.*
Str. 8. *So have I seen a lady-smock so white*	Milton *(Epitaph on the Marchioness of Winchester):* *So have I seen some tender slip.*
Str. 13. *So have I seen two weirs* Str. 16. *So have I seen a mountain-oak* Str. 18. *So have I seen a rock* Str. 27. *So have I seen a leafy elm of yore* Str. 34. *So have I seen a dolthead*	Dryden (Annus mirabilis, Str. 131): *So have I seen some fearful bore.* (Zum Theil von Skeat nachgewiesen: *„Essay on the Rowley Poems“. The poetical Works of Thomas Chatterton,* vol. II, S. 23).

1) Vergl. *„Observations“ (Authorities for Persons mentioned by the poet in the Battle of Hastings),* S. 363.

2) Vergl.

Turgot-Rowley:	Battell Abbeie (Stow):	Holinshed:
De Becque.	*Beke.*	*Delle bec.*
De Tracy.	*Tracy*	*Tracy. Tressy.*
Bertrammil Manne.	*Mannile.*	*Bertram.*
De Griel.		*Griuel.*
De Torcil.		*Tercy.*
Fiscampe		*Fleschampe.*
Walleris.	*St. Wallery.*	
Mervyn ap Tudor des Walleries.		*Rhys ap Tudor, Prince of Wales.*

3) *„Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores“, Geoffrey of Monmouth,* edit. by Wright, L. IV., cap. 11.

Präfecten unter Cäsar und als einen kriegerischen Mann erwähnt; Offa auf den König der Mercier (770), von dem Holinshed erzählt,[1]) dass er zur Bezeichnung der Grenze zwischen seinem Lande und dem der Waliser einen gewaltigen Graben *(Offditch)* ziehen ließ.[2]) Die Annahme, dass es sich in Stonehenge wie in Stanton Drew um die Trümmer von Druidentempeln handle, schöpfte Chatterton aus Camden. Von besonderer Belesenheit aber zeugt, dass die Normannen, das Rolandslied singend, in die Schlacht ziehen, ein Detail, das Matthäus Paris überliefert.[3])

Anzeichen einer äußerst hastigen Abfassung — falsche Anmerkungen, Verwechslungen, Wiederholungen — sind in der „Schlacht von Hastings" ausnehmend zahlreich. Ein Zeichen der Eile scheint auch die vereinfachte Reimstellung der Rowley-Strophe (a b a b c d c d e e). Doch war die Kunststrophe bei weitem nicht das Modernste an dieser „alten" Dichtung.

Walpole hatte Recht mit seiner Behauptung,[4]) dass es der Geschmack in den angeblich von Rowley stammenden Gedichten sei, der sie aus dem Zeitalter Edward IV. ausschließe.

Welcher weite Weg trennt die endlosen Reim-Chroniken des Mittelalters und Rowleys epische Behandlung einer Episode der vaterländischen Geschichte! Welcher Abstand

---

[1]) Holinshed, *„Chronicles"*, edit. 1586, Book VI, chap. IV (Bd. 1, S. 131).

[2]) Vergl. Bradshaw, *„Life of St. Werburge":*

„Offa, moost myghty and excellent
Prouded in his actes, by playne experyment.
This Offa subdued in hystory as is founde
The kynge of Westsaxons, Northumberland and Kent,
Drove Britons to Wales out of this lande,
And made a deep dytche for a sure dyvident
Bytweene England and Wales, and to this day presente
Is called Dytche Offa", etc.

Bei Fuller, *„Church History"*, II, 8, wird Offa, König der Ostsachsen, unter den Herrschern angeführt, die ins Kloster giengen.

[3]) Die *„Chronica major"* lag, allerdings nicht übersetzt, in der Ausgabe von William Wats, London 1640 (1644, 1648), vor. Vielleicht sah sie Chatterton in der Bristoler Stadtbibliothek, trotzdem er diese nachgewiesenermaßen nicht viel benützt hat.

[4]) *„Vindication"*, abgedruckt bei Dix, S. 152.

klafft zwischen den langathmigen allegorisierenden Schilderungen Lydgates, Hawes' und ihrer Zeitgenossen und den einfachen, meistens aus dem Wald- und Flussleben genommenen Bildern Rowleys in ihrer knappen Anschaulichkeit! Ganz abgesehen von jener meisterhaften Wiedergabe eines gewaltigen Naturvorganges, wie sie Chatterton in Strophe 13 als Vergleich der beiden sich gegenüberstehenden Heere gelingt:

„So sah zwei Wehre Raum ich plötzlich geben,
Weiß schäumend vor zum lauten Kampfe stürmen,
Und tosend, dass die Himmel ringsum beben,
Im Licht erglänzend, Well' auf Welle thürmen;
Und war im Sturze ihre Macht gebrochen,
Wie Feiglinge im Schlamm sie sich verkrochen."

Die Plastik des geschilderten Naturvorganges, wie das unvermittelte Nebeneinanderstellen des Gegenstandes und seines Bildes erinnern an Shelley, dessen Anfangsstrophe des „Mont Blanc" vielleicht eine ferne Nachwirkung dieser kraftvollen Stelle der „Schlacht von Hastings" ist.

Dennoch stieg in Barrett nicht der geringste Zweifel an der Echtheit der Dichtung auf. Chatterton selbst aber fand sie des Priesters nicht würdig und machte sich an eine zweite Bearbeitung des gewaltigen Themas. Als Barrett das Original-Manuscript der „Schlacht von Hastings" zu sehen wünschte, und Chatterton ein solches weder angefertigt hatte noch anfertigen wollte oder konnte, gestand er ihm, dass er selbst der Verfasser sei. Damit aber hatte er sich in seinem wohlwollenden Gönner verrechnet.

Seine Aussage stieß auf entschiedenen Unglauben, und Barrett versicherte noch Bryant wiederholt, Chattertons Fähigkeiten, die er wohl gekannt habe, seien keineswegs glänzend gewesen.[1]) Thistlethwaite suchte später nach einem erklärenden Motiv für Chattertons Vermessenheit, sich mit fremden Federn schmücken und einen Kenner wie Barrett hinters Licht führen zu wollen. Und er verfiel auf eine sonderbare Auslegung. Er sagt: „Chattertons sehr beschränkte Finanzen, verbunden mit dem eitlen Wunsche, bessere Verhältnisse zu simulieren, veranlassten ihn von Zeit zu

[1]) *„Observations"*, S. 560.

Zeit, einige der Gedichte, die sich in seinem Besitze befanden, Leuten zu geben, von deren Großmuth und Gönnerschaft er auf einen beträchtlichen pecuniären Vortheil rechnete. Ich zögere nicht, zu bekennen — und meine Aussage stützt sich auf keine geringere Autorität als Chatterton selbst — dass er in dieser Erwartung getäuscht wurde und die Belohnung seiner Bristoler Gönner nicht dem entsprach, was seine Mittheilungen ihm zu verdienen schienen." Thistlethwaite hält nun Chattertons Aussage, er selbst sei der Verfasser der „Schlacht von Hastings", für eine Ausflucht, um das Original-Manuscript nicht hergeben zu müssen, für das er von Barrett keine entsprechende Gratification zu erwarten hatte.

Wem fielen hiebei nicht jene Hindernisse ein, die sich Macpherson in den Weg stellten, so oft er im Begriffe war, der Welt reinen Wein über Ossian einzuschenken!

Das Merkwürdigste aber war, dass Barrett durch den Vorfall so wenig in seinem Glauben an die Echtheit der Manuscripte beirrt ward, dass er in Chatterton drang, ihm die zweite Version der „Schlacht von Hastings" zu geben, die er denn auch nach einiger Zeit in zwei gesonderten Bruchstücken erhielt.

Die zweite „Schlacht von Hastings" steht poetisch hoch über der ersten. Chattertons Quellen sind hier, wie in der ersten Version, Holinshed und Camden, aber er beutet sie weit künstlerischer aus. In der Contrastierung des ausschweifenden englischen und des sittenstrengen normännischen Heeres dürfte wohl auch die Gegenüberstellung der Franzosen und Engländer in „Heinrich V." von Einfluss gewesen sein.[1]) Harald, „des schönen England

[1]) Vergl. auch Fuller, *„Church History"*, II, 11, wo es von Wilhelm dem Eroberer heißt: „Aber sein Schwert war stärker als sein Anspruch, und die Sünden der Engländer waren gewaltiger als beide; so dass sie das Volk, das nun, wie Schriftsteller sagen, unerträglich lasterhaft geworden war, seiner Botmäßigkeit auslieferten."

Und ebenda III, 11: „Wilhelm, Herzog von der Normandie, also angelangt, besiegte Harald bald mit einem normännischen Heere, das dem englischen an Zahl ebenso nachstand, als es ihm an Mäßigung überlegen war; denn die Engländer, die früher geschwelgt hatten, fühlten am Morgen ihr Hirn eingenommen von dem Reste der noch unverdauten (Wein-)Dünste des letzten Abends, und waren nicht besser als trunken, da sie zum Kampfe giengen."

Fluch und Stolz“, ist bei Chatterton noch hochfahrender als bei Camden und Holinshed, die Tugend und Frömmigkeit Wilhelms und seines Heeres noch mehr in die Augen fallend. Er schildert nach Holinshed die englischen Soldaten, die am Vorabend der Schlacht zechend und tanzend Haralds Geburtstag feiern, während Wilhelm und seine Krieger ihre Sünden beichten und beten. Er schildert nach Camden die Botschaft des Mönches. Die Namen der meisten Helden stammen auch hier aus Holinshed und Stow.[1]) Adhelm, den Freund des Turgotus, hat Bryant in Simeon Dunelmensis als historische Persönlichkeit nachgewiesen, Howel ap Jevah in Powells Geschichte von Wales.[2]) Aus seiner eigenen Heimatsliebe schöpft Chatterton dagegen die Nachricht, dass die Bristoler unter der Führung des löwenkühnen Afwold alle anderen Krieger an Tapferkeit übertroffen hätten.

An Flüchtigkeiten fehlt es auch in dieser Bearbeitung der „Schlacht von Hastings“ nicht, z. B. Strophe 59, wo Rowley aus der Rolle des Übersetzers fällt, indem er Turgotus bittet, ihm einen Funken seines Lichtes zu senden, auf dass er die Thaten der Engländer schildere.

Die Fragmentform, in der auch die zweite „Schlacht von Hastings“ erscheint, mochte neben dem Wunsche, möglichst antik zu scheinen, ihren Grund darin haben, dass Chatterton aus dem Schlachten-Labyrinth keinen Ausweg fand.

Für das Wirken und Walten der Natur stehen ihm in der zweiten „Schlacht von Hastings“ mehr und mehr die echtesten Farben zugebote, die er, sparsam und darum desto wirkungsvoller aufgetragen, zu wahren Ausschnitten aus dem lebendigen All zusammenzustellen weiß. Die Erde ist ihm die sich befehdende Macht des Wassers, der Luft und

---

1) Vergl.

Turgotus-Rowley:	Stow:	Holinshed:
Hugh de Beaumont.		*Beaumont.*
Roës.	*Rous.*	*Rous.*
Norcie.	*Norice.*	*Norice.*
Du Moulin.		*Guil. de Moulins.*
Longeville.	*Longueville.*	*Longueville.*

2) Vergl. „*Observations*“, S. 228 und 252.

des Feuers, von furchtbaren Convulsionen zerwühlt, die dem menschlichen Auge verborgen sind. Sie stürzt hervor aus den Regionen der ewigen Nacht, durch die dunkeln Schachte, das Reich des Lichtes suchend. Ihr Rasen zersplittert Berge; schauerlich nicken die Wipfel, bewegt durch die allmächtige Kraft; Wälder und Haine schwanken und Ströme ändern ihren Lauf. (Str. 20.)

Oder er schildert den Sonnenaufgang: Die grauäugige Frühe in ihrer Veilchenhülle schüttelt die Thautropfen auf die blumigen Wiesen und flieht westwärts in rosigem Glanze. Aus dem östlichen Thore lenken dienende Geister die feurigen Rosse der Sonne, die in strahlender Herrlichkeit hoch oben thront. Rascher als der Gedanke vollzieht sie ihre Reise und streut die Überbleibsel der Nacht aus den Himmeln nieder. (Str. 22.) Ein geschriebener Guido Reni!

VIII.

Bristoliana.

Barretts Ehrgeiz als Historiograph gieng dahin, das hohe Alter der Stadt Bristol über jeden Zweifel hinaus festzustellen. Chattertons „alte“ Pergamente bedeuteten daher eine wahre Fundgrube köstlicher Schätze für ihn. Er drängte zu immer neuen Mittheilungen, und Chatterton spielte bald und mit Behagen die Rolle eines Deus ex machina. Wo immer die Geschichte der alten Bristoler Baudenkmäler Barrett Schwierigkeiten bereitete, machte Chatterton zu geeigneter Zeit einen glücklichen Fund, der Aufklärung in die Sache brachte.

So kommt es, dass Rowley nach und nach fast alle bedeutenderen Kirchen und Klöster Bristols beschreibt, wobei er selbstverständlich über die mit ihnen verknüpften wichtigen Ereignisse wie über ihre Bauherren interessante Aufschlüsse gibt.

Neben Barretts Drängen nach alten Documenten mochte auch die Renovierung oder Abtragung mehrerer Kirchen in den Sechziger-Jahren[1]) eine besondere Anregung bieten, sich mit ihrer Gründung zu beschäftigen, ähnlich wie die Eröffnung der neuen Brücke die Beschreibung der Einweihung der alten hervorgerufen hatte.

Die Geschichte dieser Bauten kennt Chatterton in den meisten Fällen nicht. Seine Phantasie construiert sie nach den Winken, die ihr Grabdenkmäler, bauliche Eigenthümlichkeiten oder eine im Volksmunde lebende Tradition

---

[1]) 1760 *St. Warburgh,* 1762 *St. Nicholas,* 1765 der Thurm der *Trinity* oder *Christ Church,* 1766 *St. Leonard* und *St. Sprite* oder *St. John.* Vergl. John Bindon, „*On the desecrated and destroyed Churches of Bristol*“ (*Memoirs illustrative of the History and Antiquities of Bristol,* London 1853).

geben. Man erzählt z. B., ein Theil von Spicer's Hall (jetzt Back Hall, ein großes Wohnhaus in Baldwin Street) sei einst eine Kapelle des heil. Balduin gewesen. Und sogleich lässt Chatterton Brightricke, den Erbauer der Mauern Bristols, die Kapelle des Heiligen zu einem Wohnhause für sich umgestalten, für welchen Frevel ihn Gottes Zorn trifft. Denselben Brightricke macht er zum Gründer der Allerheiligenkirche, einer der vier Kirchen, die den Markt, die Kreuzungsstelle der vier Hauptstraßen Bristols, schmückten.[1]) Die St. Thomaskirche wird laut Rowley von Coernius (926), die Kapelle der heil. Maria Magdalena aber von Aella selbst (918) gegründet;[2]) der Held liegt hier begraben. Ein „Original-Manuscript", fünf Zoll im Geviert, bietet in einigen Federstrichen mit einer unleserlichen Unterschrift ein Bild seines Grabsteines. Rowley schildert die Figur, die darauf eingegraben war: Krone und Halskette kennzeichneten die königliche Abkunft des Helden, die zwei Schlüssel, die er in der Hand hielt, seine Herrschaft über das Schloss. Neben ihm lag das Wappen von Mercia, über seinem Haupte las man seinen Namen. Er war von kräftigem Gliederbau und hatte einen schönen langen Bart.

Auch berichtet Rowley von einem Standbilde Aellas in der Kirche, das jedoch schon damals, da die Kapelle bereits verfiel, nach Aella's Gate gebracht worden sei.[3])

Selbst Aellas Sarg wird gefunden; aber die Gebeine, die er enthält, werden verstreut. Canynge erhält den Schädel, Rowley einen Armknochen, der zum Knopfe eines Stabes verarbeitet wird, während ein Schienbein an einen Fleischer kommt, der sich ein Messer daraus anfertigen lässt.

---

[1]) Die vier Kirchen waren: *All Saint's* oder *All Hallow's, Christ* oder *Trinity Church, St. Ewen's* und *St. Andrew's.* Die vier Straßen, die ein Kreuz bilden, sind: *Corn Street, Broad Street, Wine Street* und *High Street.* (Vergl. ebenda S. 118.)

[2]) In Wirklichkeit wurde das Maria-Magdalenen-Nonnenkloster, zu dem die Kapelle gehörte, 1173 von Eva, der Gemahlin Robert Fitz Hardings, gegründet, die die erste Priorin war. (Vergl. J. Taylor, *„Ancient Bristol".*)

[3]) Die Figuren des Aella und Coernicus, die in der Kapelle standen, befinden sich jetzt in Brislington. (Vergl. Bindon, *„On the desecrated and destroyed Churches of Bristol".*)

Die Geschichte der alten Kirche *Mary Le Port* wird mit der der Canynges verwebt. Die Kirche lag damals am Hafen des Flusses, dessen Lauf in jener Zeit ein ganz anderer war, so dass durch *Corporatyonne Street* große Barken fuhren.[1]) Hier war nach Rowley im 13. Jahrhundert das Centrum des Verkehrs. Robert Canynge aber, Meister Williams Urgroßvater, der auf dem Redcliffhügel viele Arbeits- und Wohnhäuser besaß, verlegte den Mittelpunkt des Handels dorthin, restaurierte jedoch als Sühne für den Schaden, den er dadurch dem älteren Stadttheile zufügte, die Kirche Unserer lieben Frau vom Hafen (1300). Mit ihm begann der Ruhm der Canynges, sagt Rowley von Robert und erzählt, Meister William habe von ihm ein Bild besessen, das ihn darstellte, wie er aus dem Uferschlamme Häuser aufsteigen lässt.[2])

Die Beschreibung von Mary Le Port ist ein „Original-Manuscript", fünf zu sieben Zoll groß, mit deutlichen Buchstaben geschrieben, die jedoch so unregelmäßig ineinander geschoben sind, dass sie unleserlich scheinen.

Von der Johanneskirche, deren Priester Rowley ist, hat er merkwürdigerweise nur eine Muttergottes-Erscheinung zu berichten. Desto ausführlicher aber ist seine Beschreibung der Templerkirche und ihres schiefen Thurmes. Diese Merkwürdigkeit hatte dem Knaben Chatterton wohl von je zu denken gegeben. Nun aber brachte ihm eine wichtige Bekanntschaft das alte Bauwerk noch näher. Der Vicar der Templerkirche, Alexander Catcott († 1779), des Zinngießers Bruder und gleichzeitig Bibliothekar der Freibibliothek in King Street, war seit kurzem Chattertons Freund und Gönner.

Catcott hatte 1761 ein Werk über die Sintfluth veröffent-

---

[1]) Der Frome, ein Nebenfluss des Avon, der jetzt größtentheils unterirdisch fließt, nahm seinen Lauf durch Baldwin Street, knapp am Leonards Thore vorbei, wo sich eine Brücke befand. (Bindon, „*On the desecrated and destroyed Churches*", S. 127.)

Vergl. Wilhelm von Worcester: „Der zweite Weg heißt Pylle Street; hier floss in alten Tagen der Fluss, Frome genannt, durch Baldwyne Street an das Ende der Stadt, wo er in den Avon fällt."

[2]) Die Kirche soll von William Grafen von Gloucester, dem Sohne des großen Robert, gegründet sein, der sie 1170 der Priorei Keynsham übergab. (Vergl. J. Taylor, „*Ancient Bristol*", S. 111.)

licht, das mit großem Aufwand gelehrter Theorien auf Grundlage einer rationellen Theologie den Beweis der Schöpfung und der Sintfluth erbrachte. Aus den Höhlen von Banwell hatte er während der Vorstudien zu dieser Arbeit eine Sammlung von Mineralien und Fossilien zusammengetragen, die nebst seiner stattlichen Fachbibliothek allein hinreichte, seine Bekanntschaft für Chatterton zu einer anziehenden zu machen. Chatterton wohnte nun dem Sonntagsgottesdienste häufig in der Templerkirche statt in der Redcliffkirche bei, und Alexander Catcott erhielt die Beschreibung der Templerkirche, ein „Original-Manuscript", fünf Zoll im Geviert, ein wüstes Durcheinander großer und kleiner Buchstaben, die mit brauner Tinte auf geflecktes Pergament geschrieben sind. Er gab es später Barrett.[1])

Unter dem 114 Fuß hohen Thurme der Templerkirche hatte das Fundament sich gesenkt, so dass die Differenz zwischen seiner Südwest- und seiner Südostecke zu Chattertons Zeit 22½ Zoll und die Abweichung des Thurmes von der senkrechten Linie 3 Fuß 9½ Zoll betrug.

Rowley zeichnet einen Plan,[2]) um ihn zu stützen, und kennt auch die Ursache der Fundamentsenkung.

Als die Tempelritter daran giengen, eine Kirche zu bauen,[3]) vermaß sich der Lombarde Gremordei ein Gotteshaus zu errichten, das an Schönheit jedes andere in Bristol übertreffe, und die Templer übertrugen ihm den Bau, trotzdem der Bristoler Baumeister Johannes a Brixter († 1296) den für den Bau gewählten Grund in Rhys Street — was nach Rowley auf sächsisch Fluss-Straße

[1]) Eine Abschrift von Chattertons Hand, wahrscheinlich die erste Niederschrift, wurde von Catcott auf ewige Zeiten dem jeweiligen Vicar der Templerkirche zur Aufbewahrung vermacht. Sie enthält folgende Randbemerkung Catcotts: „Dieser Bericht ist von einer alten Handschrift copiert, die mit vielen anderen in einer alten Kiste in der Redcliffkirche gefunden wurde." (Vergl. *„Thomas Chatterton and the Vicar of Temple Church"*, Bristol. William George's Sons, 1888.)

[2]) Nach Th. Warton, *„History of Engl. Literature"*, Bd. 2, S. 352, stieß man bei einer Renovierung der Kirche auf unterirdische Bauten, die Rowleys Plane vollkommen entsprachen.

[3]) Die Tempelritter erhielten den Grund für die Kirche 1145 von Robert Earl of Gloucester; die ältesten Theile des Thurmes stammen aus dem 12. Jahrhundert. Nach William of Worcester wurde er 1460 erneuert. (Vergl. J. Taylor, *„Ancient Bristol"*.)

heißt — für sumpfig erklärte. Noch während des Baues neigte sich denn auch in der That der auf dem weichen Boden aufgeführte Thurm und riss einen Spalt in die Wand der Kirche, wobei ein Arbeiter getödtet wurde.[1]) Erst nach Gremordeis Tode berief man Johannes zum Ausbau der Kirche.

Es ist schwer zu sagen, ob in der lombardischen Abkunft Gremordeis eine verächtliche Anspielung auf *„lombard“* (Wucherer) vorliegt oder eine unklare Kunde von einem schiefen Thurme in Pisa und Bologna oder eine Reminiscenz an Meister John of Padua, der unter Heinrich VIII. die Renaissance in England heimisch machte und *Sommerset House* erbaute.[2]) Klar tritt jedenfalls die patriotische Tendenz zutage, den heimischen Meister über den ausländischen triumphieren zu lassen.

Außer dem Bericht über die Templerkirche überreichte Chatterton Alexander Catcott auch eine Predigt Rowleys über den Heiligen Geist, dessen göttliche Natur er beweist.[3]) Ein griechisches Citat des heil. Gregor von Nazianz über den Geist und seine Wunder am Schlusse dieser Predigt fiel Tyrwhitt durch die von den griechischen Inschriften des 15. Jahrhunderts völlig abweichende Schreibung auf, und er erklärte sie für eine Abschrift aus einem jüngeren Buche (Gregor Naz. Orat. XXX, V., i. p. 610, edit. Paris, 1639).[4]) Eine Discussion über diese Predigt im *„Gentleman's Magazine“* (1782) ergab die Übereinstimmung der wesentlichen Sätze mit zwei Predigten über die Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes des Rev. Caleb Evans, gehalten und gedruckt in Bristol 1766.[5])

---

[1]) Vergl. Camden (Sommersetshire): „So oft die Glocken läuten, bewegt der Thurm sich hin und her, so dass er von dem übrigen Gebäude ganz losgetrennt ist; und von oben bis unten geht ein Spalt, der dreifingerbreit auseinanderklafft, wenn die Glocken läuten, indem er erst enger und dann wieder breiter wird.“

[2]) Vergl. Horace Walpole, *„Anecdotes of Painting“*.

[3]) Vergl. G. S. Catcotts Brief an Milles (8. April 1779): „Was meinen Bruder betrifft, so versichere ich Ihnen, dass Chatterton ihm niemals etwas weder in Versen noch in Prosa gab, ausgenommen das Fragment einer Predigt und den Bericht über die Templerkirche. Dieser war ein Original-Manuscript. (Will. George, *„Thomas Chatterton and the Vicar of Temple Church“*.)

[4]) *„Vindication of the Appendix to the Poems called Rowley's“*, 1782.

[5]) Vergl. Skeat, *„Chatterton's Poetical Works“*, Bd. 2, p. 302.

Außer den genannten schildert Rowley noch andere Kirchen, im ganzen siebzehn. Doch ist es hieran noch nicht genug. Er findet eine „Chronik von Bristol“ *(A Chronycalle of Bristowe),* eine Art Straßenverzeichnis in Versen, demzufolge sich an jede Gasse das Gedächtnis eines berühmten Mannes knüpft. Der Verfasser dieser Chronik ist der Kaufmann Raufe Chedder, 1356. Canynge sollte also nicht der einzige gelehrte und kunstbeflissene Kaufmann des glücklichen Bristol sein. Wahrscheinlich war auch Raufe Chedder eine größere Rolle in dem Rowley-Romane zugedacht, deren Ausführung vereitelt oder vernichtet worden ist; denn in der *„Rolle of Seyncte Bartholemeweis Priorie“* werden französische und englische Masken- und Mirakelspiele von Roberd de Chedder erwähnt.

Diese Priorei des heil. Bartholomäus in Christmas Street,[1]) mit ihrem in die Augen fallenden Thorbogen in frühenglischer Gothik war ein zu würdiges altes Gebäude, um nicht auch eine Beschreibung zu verdienen. Chatterton widmete ihr ein „Original-Manuscript“, 5½ Zoll im Geviert, der Titel in jener ausgeschriebenen Hand hingeworfen, in der Advocaten den Anfang ihrer Urkunden zu schreiben pflegen, die übrigen 66 Zeilen mit so winzigen Buchstaben auf das braun gefärbte, gefirniste Pergament gemalt, dass Chatterton selbst für Barretts Gebrauch die Nothwendigkeit einsah, eine mit Zeichnungen geschmückte Copie beizulegen. Cottle nennt die Schrift dieses Pergamentes „unleserlich wie das Chinesische“ und erkennt darin Chattertons Absicht, Barretts Verlangen nach Original-Manuscripten abzukühlen.[2])

Das alterthümliche Portal dieser Priorei eignete sich besonders zu einer Rowley-Beschreibung. Der Statue der heiligen Jungfrau, die sich zu einer Seite der Thür befindet, gibt Chatterton selbstverständlich ein seither verloren gegangenes Gegenstück in einer Kriegerstatue, in der Rowley den Erbauer des Portals, Johnne de Barklie, erkennt, das Werk eines Bristoler Künstlers und von solcher Lebenswahrheit, dass sich die Jungfrau mit dem Kinde neben ihm

---

1) In Chattertons Zeit (bis 1769) eine *Grammar School.*

2) Cottle, *„Malvern Hills“,* II, S. 400.

gar übel ausnähme, schwebte nicht die Würde des dargestellten Gegenstandes über dem Steine.[1])

Mit der Priorei ist ein Hospital für Aussätzige verbunden und eine Bibliothek, welche unter ihren Schätzen die *„Gylbertine's Roll des Ipocrates“*, die *„Roll of the blacke Mainger“* und *Johan Stowe's* Schrift *„The cure of mormalles“* enthält; Titel, die eine äußerst findige Verwertung von Chattertons Chaucerlectüre bekunden. In einer Anmerkung zu Gylbertine heißt es: „Dieser Autor wird bei Chaucer als ein geschickter Arzt genannt. Sein wirklicher Name war Raufe de Blondeville, genannt Gilbertine, weil er dem Orden des heil. Gilbert angehörte.“

Eine zweite Anmerkung enthält folgenden Hinweis: Chaucer sagt: *„on his skin a mormalle had he and a blacke manger.“* Chattertons Bekanntschaft mit Chaucer war also eine so oberflächliche, dass er, aus dem Gedächtnisse citierend, den Sinn der beiden Verse

„That on his schyne a mormal hadde he,
For blancmanger that made he with the beste“[2])

derartig entstellen konnte.

Die Bibliothek besitzt außerdem Stowes „witziges Spiel vom *Earl of Gloucester“*, von dem Chatterton wohl auch mehr als den Titel geschrieben hatte. Lamberts gehässigem Eifer gegen Rowley mögen viele seiner Manuscripte zum Opfer gefallen sein, und vielleicht erklärt sich daraus manche Lücke des Rowley-Romanes, z. B. die auffallende Übergehung des prächtigen, tadellos erhaltenen Hauses des Alchemisten Norton[3]) und dieser Persönlichkeit selbst, auf die Chatterton wohl kaum für seinen Roman verzichtet hat. Geht doch sein Localpatriotismus so weit, selbst berühmte Männer, die in keinem Zusammenhange mit Bristol stehen, für seine Vaterstadt in Beschlag zu nehmen; z. B. *Robbyn Godefelowe,* der, laut Rowley, aus Bristol stammend, in seiner Jugend ein *„utlage“ (outlaw)* war, in

---

[1]) Das Urbild dieser Figur dürfte die eines gewappneten Mannes sein, die an dem *Frome Gate* stand.

[2]) *„Canterbury Tales“*, Prolog, Charakteristik des Koches. Vergl. Scott, *„Edinburgh Review“*, April 1804.

[3]) Jetzt St. Peter's Hospital.

des Königs Wald viel Blut vergoss, vor seinem Ende aber Priester ward und in der Kirche des jüngeren St. Johannes in Bristol 1203 eine Erztafel erhielt.

Einen besonderen Raum nimmt in Chattertons Werken selbstverständlich die Marienkirche von Redcliff ein. Wie sie in Wirklichkeit in ihren wunderbaren Proportionen, die den Eindruck imposanter Größe machen, die übrigen Bristoler Kirchen überragte — die Kathedrale wurde erst zwischen 1868 und 1888 ausgebaut — so auch in Rowleys Schriften. Von kindauf sah Chatterton in ihr den Inbegriff aller architektonischen Pracht des Mittelalters; von kindauf hat er an ihren schlanken Thürmen und Spitzen, ihren kühnen Strebepfeilern und hochgewölbten Bogen, an dem unvergleichlichen Schnitzwerke des eigenartig prächtigen hexagonalen Nordportals seine Begriffe von Schönheit und Größe gebildet.

In seiner „Beschreibung St. Mary Redcliffs" nennt Rowley sie „das Wunder unter den Häusern", von einem Bristoler, Johne a Shaillinger, an der Stelle erbaut, wo schon früher zwei Gotteshäuser standen, die von Simon de Burton gegründete Marienkirche und die bereits verfallene Kapelle des Priesters Lamyngstone. „Jeder Pfeiler steht da, wie zum Ruhme des Erbauers. Erblicke sie und staune!" ruft Rowley aus.

Chatterton kann sich nicht genug thun in der Verherrlichung des prächtigen Doms, um den er nach und nach eine ganze Reihe von Rowley-Dichtungen gruppiert.

Ein kleines Gedicht „Auf die Kirche unserer lieben Frau" *(Onn oure Ladies Chyrche)* zeigt uns Rowley auf dem Redcliffhügel sitzend, wie Chatterton es zu thun liebte, in staunende Betrachtung des Wunderbaus versunken. Hier hält Rowley Zwiesprach mit der Wahrheit:

„Sprach ich: Geschickte Feenhand
Erhob den Bau in diesem Land,[1])

---

[1]) Vergl. *„The last Minstrel"*, II, 11:
*„Thou wouldst have thought some fairy's hand
'Twixt poplars straight the ozier wand
In many a freakish knot, had twined;
Then framed a spell, when the work was done,
And changed the willow-wreaths to stone."*

Ich weiß, ein Werk, so hehr geschmückt,
Ist keinem Sterblichen geglückt."

Und nachdem Rowley den Namen des Gründers erfahren:

„Sprach Wahrheit nun: Kehr heim, wohlan,
Und thue du, wie er gethan.
Sprach ich: Ich fürcht', es kann nicht sein,
Nicht Märker dreie nenn' ich mein.
Sprach Wahrheit: Wie du hast, gib her,
Nicht Gaunt, noch Canynge können mehr."

Der volksthümlich schlichte und innige Ton des Gedichtes „Auf Unsere liebe Frau" erinnert an die „Tragödie von Bristowe". Auf Marys Frage, ob es von ihm sei, antwortete Chatterton bejahend, fügte jedoch drohend hinzu: „Sage aber nichts davon!"

Die Angst vor Lambert und die Angst, seinem Ansehen als Besitzer und Kenner der alten Dichtungen zu schaden, mochten in gleichem Grade an diesem Verbote theilhaben.

In einem anderen Gedichte auf die Marienkirche: „Eine Rede auf Bristol" *(A Discorse on Bristowe)* heißt Chatterton den Wanderer stille stehen und den Dom betrachten:

„Das Wunderwerk von Menschenhand,
Den Stolz von Bristol und dem Westerland.
Wohl magst du staunen, und du sollst nicht gehn,
Bis du dich weidlich daran satt gesehn!"

Ein drittes Gedicht besingt „Die Einweihung der Kirche Unserer lieben Frau" *(On the Dedication of our Ladies Church)*. Sie wird durch den Bischof Carpenter vollzogen, von dem Rowley an anderer Stelle sagt, er mache dem geistlichen Gewande Ehre und die Stätte seiner Thätigkeit zu heiligem Grunde; einer jener Aussprüche, mit denen Chatterton nicht nur den Anschauungen Rowleys, sondern fast denen seiner eigenen Zeit vorgreift. Dass der Priester sein Kleid heilige und nicht das Kleid den Priester, ist einer der modernsten unter den mancherlei modernen Gedanken der Rowley-Dichtung.

In der neuen Kirche hält nun Carpenter die erste

Predigt, Rowley aber die zweite, während Canynge der Feier, geschmückt wie ein König, beiwohnt.

„Dann giengen sie zu Canynges Haus,
Ein Spiel zu feiern, hin,
Und tranken dort sein' Wein und Bier
Und beteten für ihn."

Das Spiel, das bei dieser Veranlassung im Rothen Hause aufgeführt wird, findet Chatterton ebenfalls und übergibt es Barrett. Es ist Rowleys „fröhliches Interlude": „Das Parlament der Geister" *(The Parliament of Sprytes)*.

Die Bezeichnung des Gelegenheitsstückes als Interlude entsprach hier der Bedeutung dieses Namens, nur dass das echte alte Interlude, ob ernst, komisch, weltlich oder religiös, sich inhaltlich kaum vom Mirakelspiele unterschied.[1])

In seinem „Berichte über Meister William Canynge" sagt Rowley: „Ich sandte ihm meine Verse über seine Kirche, wofür er mir gar gute Dinge schickte."

Niemals unterlässt es Chatterton, Canynges Freigebigkeit ins hellste Licht zu setzen. Für ihn ist Geben die Pflicht des Reichen und Nehmen keine Schande für den Ärmeren. Der Reiche aber, der mit leichter und kluger Hand zu schenken weiß, wird für ihn zum Ideal, das er desto mehr in seiner Dichtung betont, je weniger seine Bristoler Gönner es verwirklichen, ein Ideal, das ihn als Proletarier kennzeichnet.

Canynge sendet dem guten Priester „viele Marken in seiner Noth", und dieser verherrlicht ihn dafür durch überschwängliches Lob. Es ist eine Art Dienst- oder Lehensverhältnis zwischen dem Dichter und seinem Patrone, das dem modernen Begriffe von der souveränen Freiheit des Dichters widerstrebt, für Chatterton aber, der hierin noch völlig in vorrevolutionärem Boden wurzelt, ein wünschenswertes Ziel bedeutet.

Das „Parlament der Geister" soll in einer Nacht geschrieben worden sein. George Catcott erzählte, Chatterton sei eines Tages in tiefster Verstimmung bei ihm gewesen und habe, wie stets in solchen Stunden moralischer De-

---

[1]) Vergl. A. Schröer, *„Johan Bale's Comedy concernynge thre lawes"*. S. 97. Halle 1882.

pression, vom Selbstmorde gesprochen. Tags darauf sei er ungewöhnlich aufgeräumt wiedergekommen und habe ihm mit dem Ausrufe, er hätte eine Mine gesprengt, einen neuen Fund, „Das Parlament der Geister“, gezeigt.[1])

Der Titel war jedenfalls dem „Parlament der Vögel“ nachgebildet, der Inhalt der Dichtung aber vollkommen selbständig.

Rowley citiert die Geister aller großen Bauherren, damit sie der Marienkirche von Redcliff die Palme unter allen Kirchen, und Canynge, dem auch hier die ausschließliche Ehre des Dombaues zufällt, den Preis unter allen Gründern zuerkennen.[2]) Selbst Nimrod, der Erbauer Babylons, wird aufgeboten. Nach ihm erscheinen die Bristoler Bauherren, von Bythrycke (Brightrycke) angefangen, der hier ein Zeitgenosse Wilhelms des Eroberers genannt wird. Aella erklärt, er habe sein Blut nicht umsonst gegen die Dänen verspritzt, da er den Mariendom schaue. Er möchte noch einmal Mensch sein, um hier bei vollem Tageslichte dem Gottesdienste beizuwohnen. Der sonst so selbstbewusste Byrtonne (Burton) freut sich, dass seine Kirche niedergerissen worden, um dieser neuen Platz zu machen. Fytz Hardynge († 1170), der Gründer der prächtigen Kathedrale,

---

[1]) Vergl. Wilson, S. 112.

[2]) Dass die Marienkirche schon früh als kleine Kapelle bestand, die allmählich durch freiwillige oder von der Kirche angeordnete Spenden vergrößert wurde, wusste Chatterton möglicherweise aus Documenten in Canynges Truhe. Denn die Indulgentien „für alle, die die Kirche der allerseligsten Maria von Redcliff in frommer Andacht besuchen und mildthätig zu ihrer Ausbesserung beitragen würden“ (aus den Jahren 1207, 1229, 1232, 1246), deren Barrett in seiner „Geschichte und Alterthümer der Stadt Bristol“ erwähnt, dürften kaum eine Erfindung Chattertons sein. (Vergl. Pryce, *„The Canynges Family“*, S. 215.) Jener ältesten Kirche gehörte wahrscheinlich der in altenglischem Stile gehaltene untere Theil des Thurmes und das innere Nordportal an. Das äußere Nordportal und die obere Partie des Thurmes, die die Blütezeit der Gothik repräsentieren, können aus Burtons Zeit stammen. Der Südtransept, das Südportal und ein großer Theil des Innern sind etwas jünger und dürften dem älteren William Canynges zugeschrieben werden. Der Rest der Kirche ist im Perpendicular-Stil und gehört der Zeit des zweiten William Canynges an. Vergl. George Godwin, *„An Account of the Church St. Mary Redcliff“*, Bristol (*„Memoirs illustrative of the History and Antiquities of Bristol“*, S. XXXIV ff. London 1853).

erklärt sich von Canynge übertroffen. Er, der Däne aus königlichem Geblüt, der Ahnherr des mächtigen Hauses der Berkeleys, nennt den reichen Kaufherrn „wie Könige edel, obgleich nicht aus königlichem Blut“.

Gaunt, dem Erbauer der St. Mark's oder Mayor's Chapel, eines Juwels englischer Gothik, dünken seine Werke nun ein Nichts:

„Seit dieses Baus Vollendung ward erreicht,
Der Bristols Stolz erscheinet, hoch und hehr,
Und dem kein andres Bauwerk jemals gleicht;
Der ewig bleibt, gerühmt von aller Welt,
Und erst, wenn die Natur zerbröckelt, fällt.“

Selbstverständlich durfte in diesem Chore auch der angebliche Erbauer der Johanneskirche, Walter Frampton, nicht fehlen. Chatterton kannte die Gräber aller dieser Männer, in den von ihnen gestifteten Kirchen, wo sie ihr Andenken lebendig erhielten.

Erfunden scheint dagegen Segowen, den er den Gründer der St. Thomaskirche nennt und als dunkle Folie für den tugendhaften Canynge einführt. Denn Segowen war ein Geizhals. Nachts war das trügerische Gold sein Liebchen und tags der Becher. Er hat die Kirche zur Sühne schwerer Missethaten gebaut; allein bei Canynge

„War groß der Antrieb, größer der Erfolg.“

Und wieder in neuem Lichte erscheint Canynges Verdienst durch den Tempelritter. Er gedenkt der großen Schenkungen, die sein Orden zum Bau einer Kirche verwendete, während Canynge im Schweiße seines Angesichts das Gold erworben, mit dem er die Marienkirche erbaut hat.

Zum Schlusse gibt Lamyngetone (Lamyngstone), der lustige Ritter, den feierlichen Lobeserhebungen eine humoristische Wendung, indem er seine Freude äußert, dass er nichts gebaut habe, da die neue Kirche doch alles, was er etwa hätte schaffen können, überflüssig machen würde, wie die Sonne jedwedes andere Licht.

Im „Parlament der Geister“ hat Rowley einen Mitarbeiter, John Iscamme, Canonicus von St. Augustin, der Kathedrale von Bristol, ein Mitglied der schöngeistigen

Tafelrunde in Meister Canynges Haus. In Chattertons Brief an Horace Walpole vom 14. April 1769 heißt er Joseph Iscam. Wahrscheinlich schwebte Chatterton also der lateinische Dichter des 13. Jahrhunderts Joseph Iscamus vor, dessen Name ihm in seiner vielseitigen Lectüre untergekommen sein mochte.

Im Gegensatze zu seinem Vorbilde aber tritt Chattertons Iscam als Übersetzer aus dem Lateinischen auf. Während Rowley in London ist, um Kirchenpläne zu suchen, überträgt Iscam in Canynges Auftrage das Werk *„Miles Bristolli“* ins Englische. Seine Mitarbeiterschaft am „Parlament der Geister“ beschränkt sich auf die der Königin Mab in den Mund gelegte Einleitung und die Reden Nimrods und seiner Assyrier. Sie sind durch ihren mehr phantastischen Charakter und durch das Versmaß von Rowleys Antheil an dem Gedichte unterschieden. Vielleicht war es diese Ungleichheit des Stils, die Chatterton einen zweiten Autor zuhilfe nehmen ließ. Denn er versteht es auch sonst, kleine Zufälligkeiten, selbst wenn sie scheinbar zu seinen Ungunsten sind, für den Rowley-Roman auszunützen. So findet er z. B., dass eine Stelle in der Einleitung zum „Parlament der Geister“ an einen Passus im „Lied an Aella“ anklingt, und flugs legt er selbst den Finger darauf und beschuldigt in einer Anmerkung, die ihm gestattet, sich als kritischen Herausgeber und scharfsinnigen Forscher zu zeigen, Iscam eines Plagiates an Rowley.

Eine andere Anmerkung zum „Parlament der Geister“ erwähnt ein dramatisches Werk Iscams, *„The Pleasaunt Dyscorses of Lamyngeton“*, und gelegentlich „findet“ Chatterton in der That Bruchstücke einer Dichtung „Die lustigen Streiche Lamyngetownes“ *(The merrie Trickes of Lamyngetowne)*, die er George Catcott gibt.

In der Nähe der Redcliffkirche gab es eine Johanneskapelle, die auch St. Sprite's oder — nach einem Kaplan (1393) — Lamyngton's Chapel hieß. Als sie 1766 niedergerissen wurde, fand man in einer Mauernische einen alten Steinsarkophag, der mit einer Figur im geistlichen Gewande und der Inschrift „Joannes Lamyngton“ geschmückt war.[1])

[1]) Vergl. John Bindon, *„On the destroyed and desecrated Churches“*, S. 138, und J. Taylor, *„Ancient Bristol“*, S. 119.

Aus dem geistlichen Herrn Lamyngton macht Chatterton nun einen lockeren Raubritter, der gefangen, zum Galgen verurtheilt, aber wieder freigelassen wird und schließlich im Kampfe der Rosen, für York fechtend, fällt.[1])

In den „Lustigen Streichen“ wird London herabgesetzt, um Bristol desto heller leuchten zu lassen. „Die Cockneyhunde, deren Gott der Gewinn ist,“ haben sich um Lamyngetowne geschart, als er noch reich war, und ihn verlassen, als er in die Klemme kam. Dafür soll jetzt, da er ein Räuberhauptmann geworden ist, die Themse mit ihrem Blute gefärbt und ihr Gut auf dem Markte von Bristol verkauft werden. Lamyngetowne und seine Räuber sind doch nur die Cockneys der Wellen, nichts weiter! Eine tiefe Verbitterung klingt aus Versen wie die folgenden:

„Ihr thut mir kund, dass alle Menschen Schurken
Und Herr'n und Bürger nur verkappte Räuber.“

Zwei Londoner Wucherer, Philpot und Walworth, die ihn betrogen haben, gedenkt Lamyngetowne mit einer Tracht Prügel noch besonders zu züchtigen. Diese beiden würdigen Gesellen treten uns in dem „Zwiegespräch der Cockneys, Meister Philpot und Walworth“ *(Dialogue between Maister Philpot and Walworth, Cockneies)* in schärferen Umrissen entgegen. Philpot ist ein Betrüger, Walworth ein lächerlicher Hahnrei. Ihre Reden strotzen von lateinischen Brocken. Die reiche Beimengung von Küchenlatein, von der sich Spuren bereits in der angelsächsischen Dichtung finden, wurde durch die Vagantenpoesie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts für Gedichte humoristisch-satirischen Inhalts populär.[2]) Chatterton hatte also instinctiv einen echten Zug in sein Zwiegespräch der Cockneys gebracht.

Die lateinischen Citate, die er verwendet, hat Skeat sämmtlich in dem früher viel verbreiteten Schulbuche für

---

[1]) Vergl. den Brief von Richard Smith an den *„Bristol Mirror“*, 1838. (*„Chatterton's Works“*, Cambridge-Edition, 1842, Bd. 1, S. 313.)

[2]) Vergl. Dunbars „Testament des Mr. Andro Kennedy“ (J. Schipper, „William Dunbar. Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Übersetzungen nebst einem Abriss der altschottischen Poesie,“ S. 226. Berlin 1884).

Anfänger, „Catos Distichen“ und „Die Sentenzen des Publius Syrus“ in einem Bande, nachgewiesen.[1])

Sonderbar ist die Laune oder der Zufall, die bei der Wahl der Namen Philpot und Walworth waltet. Sir William Walworth († 1385), einer edlen und begüterten Familie entsprossen, war Bürgermeister von London, als welcher er den Wucher innerhalb der Stadt unterdrückte. Er erstach Wat Tyler (1381) bei dessen Versuch, über die Brücke in die Stadt zu dringen, und die Fischhändlergilde, die Walworth als ihr berühmtestes Mitglied noch 200 Jahre später feierte, bewahrte den Degen auf, mit dem er die That verübte.

Sir John Philpot († 1384) war ebenfalls Bürgermeister von London. Seine Geschäftsführung wird als musterhaft, sein Eifer für König und Vaterland als beispiellos gerühmt. Nach Tylers Tod wurde er mit Walworth auf der Kampfstätte von dem jungen Könige geadelt. Philpot und Walworth wurden 1377 zu Schatzmeistern der vom Parlamente bewilligten Subsidien ernannt und ihnen freies Verfügungsrecht über die Gelder zugestanden. Die Inschrift von Walworths Grab in der von ihm vergrößerten Michaelskirche konnte Chatterton in *Weaver's „Funeral Monuments“* (S. 410) lesen; Philpots Name war ihm vielleicht aus *Dugdale's „Baronage“* bekannt, wo (Bd. 2, S. 262) seine Ernennung zum Vormund des Erben Sir Robert de Ogles und die Verleihung kaufmännischer Privilegien an ihn durch Edward III. erwähnt ist.

Eine würdigere Äußerung seines Patriotismus hatte Chatterton in einer Prosaarbeit Rowleys über alte Bristoler Maler, Bildhauer und Dichter geplant.[2]) Doch ist von ihr nur eine Einlage in Versen, die „Geschichte William Canynges“ *(Storie of William Canynge)* erhalten, ein anmuthiges Gedicht, das abermals eine Erscheinung der Wahrheit schildert. Rowley, der an einem murmelnden Bache gelagert, an die Helden der Vorzeit denkt, erblickt plötzlich ein wunderschönes Weib. Nur das Kreuz, das

---

[1]) Vergl. *„The poet. Works of Thomas Chatterton“*; edit. by W. Skeat, Bd. 2, S. 254.

[2]) So Tyrwhitt. Vergl. *„The poet. Works of Thomas Chatterton“;* edit. by W. Skeat, Bd. 2, S. 212.

er stets bei sich trägt, schützt ihn vor leichtfertigen Gedanken.

„Ihr weiches Haar bewegt sich nicht im Winde;
Dem Silbermonde gleich in frostiger Nacht,
So kam die Maid in lieblich holder Pracht.

Sie trug kein Kleid, in Schönheit nur gehüllt,
Ihr Leib war nackt, gar jugendlich und süß,
Und alles kündet, dass sie Wahrheit hieß.

— — — — — — — — — — — —

Ihr leichtgeringelt nussbraun Lockenhaar
Barg, was kein Mann darf sehn, in holder Hut,
Hob ab von ihrem weißen Leib sich klar,
Wie braune Ströme in der lichten Flut,
Im weißen Marmelstein wie Adern braun,
Die schon von ferne Wanderer erschaun."

So schildert Chatterton die Wahrheit nicht als ein Abstractum, sondern als ein durch den Zauber concreter Schönheit bestrickendes Weib und trifft damit unbewusst jene Vermengung des Sinnlichen und Schwülen mit dem Geistigen und Heiligen, die eine charakteristische Eigenheit des Mittelalters ausmacht. Auch die allegorische Einkleidung in die Form des Traumes, für die das Mittelalter seit dem „Roman de la Rose" eine so große Vorliebe hat, war ein glücklicher Griff, wenngleich Chattertons durchaus moderne Form der Allegorie sich sehr wesentlich von der des 14. und 15. Jahrhunderts, ihrer endlosen Breite und phantastischen Überladenheit unterscheidet.

Die Wahrheit versenkt Rowley in Schlaf. Sein Geist, von Erdenbanden befreit, schwebt an ihrer Seite in den Äther empor[1]) und gedenkt — ein kleiner Lapsus — „der alten Zeit", da Canynge ein Kind war, das mit dem Kuchen die Weisheit verschlang, und mit zehn Jahren klug genug gewesen wäre, einen Bürgermeister abzugeben.[2]) Er schildert

[1]) Vergl. Shelley, „*Queen Mab*".

[2]) Vergl. Chatterton:

„*As wise as any of the aldermen*
He'd wit enough to make a mayor at ten."

Und „*Canterbury Tales*", Prolog, Vers 371:

„*Everich for the wisdom that he can,*
Was shapely for to been an alderman."

seinen Lebensgang bis zur Priesterweihe. „Dies ist der Mann der Männer“, spricht die Wahrheit. Dann klingt die Abendglocke, und Rowley erwacht.

Das „Original-Manuscript“ der ersten vierunddreißig Zeilen der „Geschichte William Canynges“ ist ein neun Zoll langes und fünf Zoll breites Pergament, durch Firnis und Farbe gebräunt, doch so, dass am Rande jene Stellen, an denen Chatterton es während der Manipulation des Altmachens hielt, weiß geblieben sind. Kaum zwei Buchstaben gleichen sich; das *e* kommt in zwanzigerlei Formen vor.[1] Die unterbrochenen Zeilen sind nach der Gewohnheit von Actenschreibern mit ∽∽∽∽∽∽ ausgefüllt. Chatterton versucht in jedem Original-Manuscript eine neue Schrift, keine von allen aber gleicht der Schrift des 15. Jahrhunderts, die einfacher und leserlicher ist, und jede enthält etwas, was sie als modern verräth, so z. B. die kleine Handschrift von „William Canynges Fest“ *(W. Canynge's Feast)* arabische Zahlen, wie Chatterton sie gewöhnlich zu schreiben pflegte. Vor allem aber war es der gänzliche Mangel an Abkürzungen, der den Verdacht der Sachverständigen erregte.

[1] Vergl. J. Cottle, *On Rowley's Original Manuscripts („Malvern Hills“,* Bd. 2).

IX.

„Aella“ und „Goddwyn“.

Von Chattertons Bristoler Freunden und Gönnern wunderte sich keiner über jene schier unerschöpfliche Fülle prächtiger Dichtungen, die plötzlich aus Meister Canynges Truhe zum Vorschein kam. Keiner fragte, aus welchem menschenmöglichen Grunde man die sämmtlichen Werke eines Dichters, mit sechs Schlössern versperrt, in einer Bodenkammer begraben haben sollte; keiner fragte, wie es zugieng, dass auch nicht eines sich in die Öffentlichkeit gerettet und Rowleys Namen wenigstens emsigen Forschern wie Leland oder Bale überliefert hätte.

Chatterton wurde durch keinen Einwurf, kein Kopfschütteln aus dem Traume geweckt, in den seine Phantasie sich immer emsiger einspann.

Ehe er sein achtzehntes Lebensjahr vollendet hatte, also vor dem November 1769, trat er nach Catcotts Aussage mit „Aella“ hervor, dem „tragischen Interlude“ *(Aella, a tragycal enterlude, or discoorseynge tragedie, wrotenn bie Thomas Rowleie),* mit dem Rowley die Vollendung der Marienkirche von Redcliff verherrlicht.

Mr. Capel, Lehrling bei einem Juwelier, der neben Lamberts Kanzlei wohnte, erzählte Bryant, als dieser seine Zeugenschaft für die Echtheit Rowleys anrief,[1]) Chatterton habe einmal für wandernde Schauspieler ein Stück geschrieben; wobei er lächelnd hinzufügte, der wirkliche Verfasser des „Aella“ würde wohl niemals für umherziehende Komödianten gedichtet haben. Vielleicht aber war eben dieses Stück „Aella“.

Chatterton lässt es seinen Rowley für Dilettanten schreiben. Bei der Aufführung in Canynges Hause spielt

---

[1]) Vergl. Bryant, „*Observations*“, S. 525.

er selbst die Titelrolle, John Iscam den Celmonde, Thybbot Gorges den Hurra und Master Edward Canynge — jedenfalls ein junger Sohn des Festgebers — die Bertha.

In einem 1432 datierten Briefe dankt Meister Canynge dem Dichter für die vorzügliche Darstellung. „Celmonde, im Kampfe wüthend, übertraf jede Vorstellung der Phantasie", heißt es hier. „Rowley allein konnte Aella so vortrefflich spielen. Kein Kreischen der Stimmen, kein Winden des Körpers, kein Verzerren der Gesichter. Da waren Handlung und Worte eins. Rowleys Aella kam Iscams Celmonde am nächsten."

Ließen sich dramatische Einzelscenen wie „Das Turnier" oder „Das Parlament der Geister" noch einigermaßen in Verbindung bringen mit dem Interlude, „dem zwischengerichtlichen Tafelstücke der nordfranzösischen Jongleurs und der englischen Minstrels,"[1]) so ist „Aella" dagegen ein vollkommen ausgestaltetes Drama mit jener Einheitlichkeit, scharf individualisierten Charakterzeichnung und sicheren Beherrschung des Stoffes, die selbst die frühen Elisabethiner noch vermissen lassen, und die Shakespeare als Vorbild voraussetzen.

Chatterton kannte sicherlich die Auswahl altenglischer Spiele, die Robert Dodsley 1744[2]) herausgab. Er konnte durch die ältesten Stücke dieser Sammlung (*„The World and the Child"*, 1522; *„God's Promises"* von Bale, 1563; *„The four P's"* von Heywood, 1569) über die rohe und dürftige Gestalt, die das Drama noch hundert Jahre nach Rowley zeigt, unterrichtet sein.

Die frühesten Beispiele des ernsten Dramas, das sich unter Heinrich VI., also ungefähr zu Rowleys Zeit, aus den Moralitäten zu entwickeln beginnt (*„The Castle of Perseverance"*, *„Mynde, Wille and Unterstondyng"* und *„Mankynd"*) sind schwerfällige Allegorien ohne Verwickelung der Handlung, ohne individuelles Gepräge der auftretenden Personen, concrete Darstellungen von Seelenvorgängen, die der Dichter als solche nicht auszudrücken vermag.[3]) Aber Macpherson

---

[1]) Vergl. L. Klein, „Geschichte des Dramas" (1865–1876), Bd. 12, S. 5.

[2]) Robert Dodsley, *„Collection of select old English Plays"*.

[3]) W. Creizenach („Geschichte des neueren Dramas", Halle 1893, Bd. 1, V. Buch) erwähnt Ritter- und Abenteurerdramen aus dem

hatte ein dramatisches Gedicht „Comala" aus dem Jahre 211 veröffentlicht, und dies war für Chatterton Beweis genug.

Historische Begebenheiten werden erst von den unmittelbaren Vorgängern Shakespeares behandelt.

Die Coventryspiele, die im späteren Mittelalter alljährlich am Dienstag nach Ostern stattfanden, waren größtentheils Kampfspiele und stumme Darstellungen in der Art der Pageants und Maskenspiele. Sie waren zum Gedächtnis des Sieges über die Dänen am 13. November 1002 gegründet und wurden noch 1575 in Kenilworth vor Königin Elisabeth aufgeführt. Ihren mehr pantomimischen als gesprochenen Inhalt bildeten heftige Scharmützel zwischen Engländern und Dänen, ferner die unerträgliche Frechheit der Dänen, der Plan des Kriegshauptmannes Ethelred zu ihrer Bekämpfung, die Klage des Dänenfürsten Hunna, schließlich die Niederlage der Dänen und ihre Fesselung durch die englischen Frauen.

Von diesem Spiele *(Book of Days,* I, 499) hatte Chatterton vielleicht Kunde; wenigstens erwähnt er die Legende der Frauen, die das Land von den Dänen befreiten, in der „Schlacht von Hastings" (I, Str. 4). Möglicherweise ist es also kein Zufall, sondern bewusste Anlehnung, wenn Chatterton seinen Rowley, den er zum frühesten englischen Dramatiker macht, die Dänenkämpfe behandeln lässt, die thatsächlich den Gegenstand der ersten historischen Bühnenspiele bildeten.

Der Name eines Helden Aella, obzwar die engere Geschichte Bristols von einem solchen nichts weiß, war Chatterton seit lange vertraut.

Bei Fuller *(Church History,* Bd. I, Cap. 5) wird Aelle als Begründer des Königreiches der Süd-Sachsen (491) genannt. Holinshed berichtet (I, pag. 17), dass ein Ella im Jahre der Gnade 560 sein väterliches Erbe Northumberland zwischen sich und seinem Bruder Adda theilte, so dass ihm selbst das Land südlich vom Humber blieb.

---

15. Jahrh. in den Niederlanden, eine französische „Griseldis" aus dem 14. Jahrh., eine „Belagerung von Orleans" und eine „Zerstörung Trojas" in 30.000 Versen aus dem 15. Jahrh., letztere von Jacques Milet.

Im VI. Buche erwähnte er einen Ella von Northumberland, unter dessen Herrschaft die Dänenfürsten Hungar und Ubba ins Land fielen. Ella und sein Mitregent Osbright[1]) blieben in der Schlacht bei York (Palmsonntag, 21. März 657). Die Dänenkämpfe aber dauerten mit wechselndem Glücke fort, bis Alfred der Große ihnen durch seinen Sieg bei Bristol ein Ende machte (878).

Der Name Ella kommt wiederholt in Holinshed vor; Ella von Sussex ist der Erbauer des großen Palastes von Chichester, Ella von Deira oder Southumberland, um das Jahr 590, wird von Robert of Gloucester und Holinshed erwähnt.

Camden *(„Britannia", Sussex)* nennt, indem er sich auf Beda beruft, Aella den ersten König der Engländer. Er vereinte „alle Provinzen, die durch den Fluss Humber und die sich an ihn schließenden Grenzen abgetrennt sind," unter seinem Scepter.

In Macphersons *„Relics"* wird Colgrin als der Sohn jenes Ella bezeichnet, der im Gemache Hengists zum König der Sachsen gewählt ward.

Ferner kommt in den *„Canterbury Tales" (Tale of the Man of Law)* ein Held Aella vor, dessen Gattin, die edle, tugendreiche Custance, die anmuthige und liebende Bertha, Aellas Gemahlin bei Chatterton, beeinflusst haben dürfte.

Die glänzendsten Züge aller jener Träger des Namens Aella fließen zusammen in Rowleys Aella, dem Helden von Bristol.

Aellas Tapferkeit, seine Treue, seine Vaterlandsliebe, seine hohe Gesinnung haben nicht ihresgleichen. Im „Parlamente der Geister" sagt Brythrike von ihm, er wache über Bristols Heil wie ein Drache, wie ein Geizhals über seinem Golde, wie ein liebendes Weib über ihrer Liebe.

[1]) In Turgots *„Account of Bristol"* lässt Chatterton Harwarde, den Nachfolger des Coernes (der Aellas Nachfolger war), auf dem Redcliffhügel im Kampfe gegen „die Heiden" fallen, „die aber keine Ehre in der Schlacht aufhoben, da ihre drei Führer, Magnus, Hurra und Osbraye, von dem Felde flohen". Wieder ein Beweis von Chattertons willkürlichem Schalten mit überlieferten Namen. Nach Bryants Dafürhalten entstand Hurra durch falsches Lesen aus Hubba.

Und im Berichte über die Maria-Magdalenen-Kapelle heißt es von Aella in ziemlich ossianisch angehauchtem Pathos: „Er stammte aus dem königlichen Blute der Mercier; wie ein wilder Eber wüthete er in der Schlacht, und düster wie eine schwarze Wolke in bösem Wetter fegte er ganze Scharen zur Hölle. Sein Gemüth war sanft und milde. Wie flammendes Feuer kam er oft aus dem Schlosse von Bristol und tobte in der Schlacht wie rollender Donner, königlich war sein Blut. Groß war seine Treue. Gerecht war sein Thun. Brightstowe trauerte bei seinem Tode. Das Schloss, das sein Sitz war, bebte in seinen Grundfesten. Nur die Dänen freuten sich."

So tritt er uns auch in der Tragödie entgegen, unbezwingbar im Kampfe, demüthig vor Gott, unwandelbar in seiner Bürgerpflicht, selbst wenn sie ihn am Hochzeitstage von der Seite der lange umworbenen Braut ins Feld ruft; immer und überall ein ganzer Mann, und wehrlos allein gegen den verrätherischen Freund, weil er selbst kein Arg und keine Tücke kennt.

Dieser Freund Celmonde ist die interessanteste Gestalt des Dramas, der schwarze Bösewicht, der wie Richard III. sich und sein höllisches Vorhaben in einem Eingangsmonologe selbst enthüllt. Celmonde ist der lächelnde Schurke, der Freundschaft heuchelnde Giftmischer. Wie Richard III. zum Laster getrieben wird, weil die Natur ihn stiefmütterlich verkürzt hat, so ist es bei Celmonde die übermächtige und unerwiderte Liebe zu Bertha, die ihn zum Verbrechen treibt.

Aber während Richards Ausflucht, dass er hassen und morden müsse, weil die Natur ihm die Liebe versagte, eben nichts ist als eine sophistische Ausflucht, wird die unglückliche, wilde Liebe Celmondes, die gleichsam den besseren Theil seiner Seele verzehrt, zum glaubwürdigen Motiv seines verrätherischen Handelns.

Denn von Natur aus ist Celmonde tapfer und kühn und steht fast gleichwertig neben Aella, den er bewundert. Wäre die unselige Leidenschaft nicht, die unbefriedigt und zerstörend, in seinem Busen wühlt, er träte uns nicht als das dämonische Gegenbild des göttlichen Aella, sondern als sein ebenbürtiger Gefährte entgegen.

War es Chattertons Absicht, zu zeigen, wie gleich

veranlagte Geschöpfe sich in entgegengesetzter Weise entwickeln, wenn eines, im Lichte erblühend, sich freudig und erfreuend entfaltet, während das andere, in Dunkel und Dürftigkeit gebannt, weil es Mangel leidet an dem, was seiner Natur zum Leben nöthig ist, verkümmert oder ausartet? Oder war es, wie so viele seiner glücklichsten Äußerungen eine instinctive Regung, die ihn trieb, in Celmonde gewissermaßen ein Bild seiner selbst zu geben?

Seine Vorliebe für diesen Charakter ist unverkennbar. Manche der schwungvollsten lyrischen Strophen sind dem Bösewichte in den Mund gelegt; so die Apostrophe an die Hoffnung, zugleich ein Beispiel jener Personification voll plastischer Gestaltungskraft, die ihr Vorbild in Milton findet, während sie der breitausgesponnenen, blassen Allegorie von Rowleys Zeitgenossen fast nicht fremder gegenübersteht, als den kalten, classicierenden Bildern, in denen sich Chattertons eigene Brüder in Apoll ergehen.

„O Hoffnung, heil'ge Schwester du! Geschmückt
Mit gold'ner Krone, mit dem Lilienkleide,
Durchschwebst der Lüfte Meer du, weltentrückt,
Dass sich der Blick von ferne an dir weide,
Obzwar dein hoher Flug zu unsrem Leide
Verhüllt durch Nebel allzu häufig hier: —
Nun nahst du mir im Sternenlichtgeschmeide,
Am Gürtel strahlt die rothe Sonne dir,
Gemalt auf deinem faltigen Gewand
Scheint Lenz und Sommer von geschickter Hand."

Celmonde wird wiederholt zum Sprachrohre für Chattertons eigene Empfindung, z. B. in der Apostrophe an den Ehrgeiz:

„Ausreißen möcht' ich dich aus meinem Sein,
Allwo du ausstreust deinen Feuerbrand;
Du trägst die Schuld, ist welk die Seele mein,
Die Ruh' erschlug mir deine glüh'nde Hand."

Die philosophische Ader, den Hang zur Reflexion, verdankt Celmonde wohl Richard III. Er selbst aber ist einer der ersten in jener Sippe der im Innersten Edlen, durch Ungerechtigkeit und Missgeschick zu Bösewichtern

Entarteten, die einen Merkstein in der Literatur des zu Ende gehenden 18. Jahrhunderts bilden.

Die Heldin des Stückes, Bertha, vertritt dagegen völlig den mittelalterlichen Typus des Weibes, jenes passive Ideal der Ophelien und Desdemonen, das ja auch noch in Chattertons Zeit — allerdings mehr ersehnt als vorhanden — fast ausschließlich herrscht. Bertha ist das schöne, milde reine Weib, dessen Horizont nicht weiter reicht als seine Liebe. Wo es in Gefahr ist, diese Liebe zu verlieren, kehrt es auch den ganzen Egoismus des weiblichen Herzens ungebändigt hervor und scheut weder Thränen, noch Listen, noch harte Worte, um seinen Helden festzuhalten, gienge auch darüber das Vaterland, ja die Welt zugrunde.

Chatterton scheint, wie in so vielen Punkten der Rowley-Dichtung, so auch in der Zeichnung des mittelalterlichen Weibes von persönlichen Einflüssen ausgegangen zu sein. Sarah und Mary Chatterton waren schlichte, fügsame Wesen, weder durch Geist, noch Charakterstärke, noch hervorragende Begabung ausgezeichnet, aber so tapfer im Dulden, so treu in ihrer Liebe, so selbstlos in ihrer Hingebung, so wacker in ihrem stillen häuslichen Walten, dass sie dem jungen Chatterton wohl als Vertreterinnen eines edlen weiblichen Typus vorschweben konnten. Die geistig selbständige Frau, die eine eigene Individualität vertritt und sich dessen bewusst ist, hätte seine Phantasie erfinden müssen; das kindlich schmiegsame, bevormundete Weib aber, die schwächere, doch umso lieblichere Hälfte des Mannes, sah er vor sich. So schuf er aus seinem engen Kreise heraus jenen mittelalterlichen Frauentypus, an dem auch die Romantiker, in so vieler Hinsicht Chattertons Nachfolger, festgehalten haben.

Dass seiner minniglichen Vergötterung des Weibes anderseits eine gewisse Geringschätzung entspricht, liegt in der Natur dieser Auffassung. In dem zweiten der drei Hochzeitslieder, die in „Aella“ eingeflochten sind, nennt er die Frau des Mannes höchste Wonne:

„Geschaffen nicht für sich, doch für den Mann;
Fleisch seines Fleisches, seinem Wunsch geschenkt,
Aus einem überflüssigen Glied das Weib begann,
Aus etwas Feuer und viel Nass gemengt;

Sucht drum der Liebe Glut, dass es, gepaart,
Erwärme und ergänze seine Art."

Diese sonderbar verworrene Anspielung auf heraklitische Anschauungen geht wohl auch auf irgend eine unverdaut in Chattertons Kopfe hängen gebliebene Stelle seiner mannigfaltigen Lectüre zurück.

Die beiden anderen Hochzeitslieder sind von heiterster Anmuth. Das erste, ein dialogisiertes Pastorale, wie Spenser es bereits geliebt und Pope und Prior es zu außerordentlicher Verbreitung gebracht, ist der

„Wechselgesang eines Mannes und eines Weibes"
(Minstrel's song by a man and a woman).

Er. O, kehr' zu deinem Schäfer wieder!
Noch trank das helle Sonnenlicht
Den Thau der gelben Blüten nicht!
O, Alice, komm, sitz' bei mir nieder!

Sie. Du Loser! Nein, o nein! Ich geh',
Fort über Wiesen, leise, — husch! —
Such' wie das silberfüßige Reh
Ich Schutz mir in dem grünen Busch.

Er. Die Moosbank sieh, die blumigen Matten!
Sie blicken auf das Flüsschen dort;
Da sitzen wir im kühlen Schatten —
O, Alice, komm, o geh nicht fort!

Sie. Ich hörte meine Muhme sagen,
Es sollten nimmer Mägdelein
Allein in wonnigen Maientagen
Mit Knaben sein im grünen Hain.

Er. Hier setz' dich, Alice! Sitz' und höre,
Wie wonniglich die Amseln singen,
Wie Finkenlieder, Lerchenchöre
Hell aus den kleinen Kehlen dringen.

Sie. Von jedem grünen Baume klingt
Ihr Liedlein mir im Waldrevier,
Und warnend tönt es mir und singt:
Es droht dir Böses, bleibst du hier!

Er. O, sieh die Wiesen, hold gefleckt,
Von Maßlieb und von Primeln bunt,
Wir sehen alles, selbst versteckt;
Nur Lämmlein weiden hier im Grund.

Sie. Ei, Schäfer, hast mein Tuch zerrissen?
Nun fort mit dir, nun lass mich frei!
Wart', das soll deine Mutter wissen!
Nun fort, sonst ruf' ich Hilf' herbei!

Er. Siehst du das Röslein dort, das schwanke,
Es lehnt sich an den Pappelbaum,
Und blühend schlingt die Epheuranke
Um Eichen sich am Waldessaum.
Dort unterm Baume lass uns ruhn
Und lachend singen auf der Flur;
Komm, komm, darfst nicht so spröde thun,
Schuf paarweis' doch uns die Natur.
Folgt ihresgleichen doch die Katze[1])
Die Taube küsst und girret sacht[2]) —

Sie. Der Mann bleib' ferne seinem Schatze,
Bis eins aus zwei der Pfarrer macht.
Verführ' mich nicht zu bösen Dingen!
Will keines Mannes Liebchen sein!
Wird der Herr Pfarr' sein Liedlein singen,
Dann und nicht eher werd' ich dein.

Er. Beim heiligen Jesuskind! Fürwahr,
So bald der Morgen angebrochen,
Führ' ich als Weib dich zum Altar!
Ich sterbe, hab' ich falsch gesprochen!

---

[1]) Vergl. Chatterton:

Drooried cats will after kind.

und „*As you like it*" (III, 2):

If the cat will after kind.

[2]) Vergl. „*Harpalus*" (Percy, II, 59):

The hart he feedes by the hinde,
The bucke hard by the doe,
The turtle dove is not unkinde
To him that loves her so.

Sie. Was hindert uns, dass wir sofort
Zum Herrn Pfarrer Hand in Hand
Nicht gehn, dass er an heiligem Ort
Uns binde mit der Ehe Band?

Er. Ich bin bereit, und ich verpfände
Dir Herz und Hand und all was mein.
Herr Roger, hier, nehmt unsre Hände
Und macht uns eins an Cuthberts Schrein.

Beide. Wir woll'n in einer Hütte leben,
Beglückt, ob arm auch und allein,
Mehr Lieb' wird jeder Tag uns geben,
Wir werden groß im Guten sein."

Als den Verfasser des dritten Hochzeitsliedes nennt Chatterton Syr Thybbot Gorges. Ein Sir Theobald Gorges aus Wraxhall bei Bristol wird sowohl in Lelands „Itinerarium" als bei Fuller erwähnt, und eine Redcliff-Urkunde besagt, dass ein Geschenk von 160£, das Canynges der Kirche 1466 machte, aus Juwelen oder Silber bestand, dem nicht wieder eingelösten Pfande Sir *Theobald Gorges'*[1]), *Knight,* für ein empfangenes Darlehen in diesem Betrage.

Sir Thybbots Lied ist bis auf die unrhythmische und offenbar überhastete Schluss-Strophe das sangbarste. Es lautet:

„Entflohen der Sonne glühendem Brand,
Saß Elinour unter dem Baum allein,
Strickt' weiße Strümpfe mit weißer Hand;[2])
Sprach: O, welch ein Glück, verheiratet sein!

Mein Gatte, Herr Thomas, ein Weidmann, geschickt
Wie einer nur, der ins Schwarze getroffen,
Versagt seiner Elinour nichts, was beglückt;
Ich hab' es, sobald ich gewagt, es zu hoffen.

Im heiter'n Cloud-dell, als beim Vater ich saß,
Obgleich ich nur spann nach Lust und nach Wahl,
Doch fehlte mir etwas, — ich wusste nicht was;
Nicht traulich war mir des Vaters Saal.

---

[1]) Vergl. Pryce, *„Memorials"*, S. 258.

[2]) Die Kunst des Strickens soll zur Zeit Edwards IV. noch unbekannt gewesen sein. (Vergl. Malone, *„Cursory Observations on the Poems attributed to Thomas Rowley"* etc., London 1782, S. 22.)

Frühmorgens ertheil' ich den Mägden Befehl,
Zu spinnen, zu melken, zu bleichen, zu kehren,
Und fragt eine neue um Rath mich, — gar schnell
Siehst du mich bereit, sie klüglich zu lehren.

Herr Walther, mein Vater, er liebte mich sehr,
Mir mangelte nichts wohl das ganze Jahr,
Doch kehre nach Cloud-dell ich nimmermehr,
Denn eitel Thorheit wär' es fürwahr!"

Sie sprach es. Da kehrte mit Jagdgewinn
Herr Thomas; er fehlte den Rehbock nie;
Das Strickzeug flog fort, und sie zu ihm hin —
In frohem Umarmen verlassen wir sie.[1])

Außer den drei Hochzeitsliedern ist noch ein ernstes Lied in „Aella" eingeflochten. Die Zofe singt es der einsamen Bertha vor, ehe ihr Schicksal sich erfüllt; eine Scene, die in ihrer ganzen Stimmung an die zwischen Desdemona und Emilia (Othello IV, 3) erinnert. Das Lied heißt:

Todtenklage
(Dirge).

O stimmt in meinen Rundsang ein,
O weint mit mir, an Zähren reich,
Kein Tanz soll mehr am Festtag sein,
Dem Bächlein werdet alle gleich.
Liebchen mein
Im Todtenschrein
Liegt unterm Weidenbaum.[2])

---

[1]) Vergl. Percys tragische Ballade von dem kühnen Jäger Lord Thomas und der schönen Elinour, die Chatterton vielleicht zu diesem heiteren Gegenstücke anregte.

[2]) Vergl. Chatterton:

My love is dead,
Gone to his death-bed
All under the willow-tree,

und *„Hamlet"* (IV, 5):

No, no he is dead,
Go to thy death-bed.

ferner *„The friar of orders Gray"* (Percy):

He is dead, and gone
— — — — — — — — — — —
But he is dead, and laid in the grave.

Sein Haar war schwarz wie Winters Nacht,
Und weiß die Haut wie Sommerschnee,[1])
Sein Antlitz roth wie Morgenpracht,
Nun liegt er kalt im Grabe, Weh!
Liebchen mein etc.

Die Weide als Symbol der unglücklichen Liebe vergl. bei Spenser (F. Qu., I, C. 9):

The willow worne of forlorne paramours.

und (IV, C. 1):

To win a willow bough whilest other weares the bayes.

In „*Othello*“ (IV, 3):

Sing willow, willow, willow!

In mehreren Volksliedern bei Percy:

„*Corydon*“: *I'll stick a branch of willow*
At my fair Phillis' head.

„*Harpalus*“: *Upon his head always he ware*
A wreath of willow-tree

„*The braes of Yarrow*“:
And crown my careful head with willow.

„*The Willow-tree*“:
Phillis has forsaken me,
Which makes me wear the willow-tree.

In dem kleinen Fragmente „*Heraudyin*“ kommt Chatterton noch einmal auf das Lied von der Weiden-Raute *(Song of Willow Rue)* zurück.

[1]) Vergl. „*Hamlet*“, (IV, 5):

His beard was as white as snow
All flaxen was his poll.

„*Gil Morrice*“ (Percy):

His brow was like the mountain snow
Gilt by the morning beam,
His cheeks like living roses glow,
His een like azure dream.

In der „Schlacht von Hastings“ (II, Str. 41, 42) schildert Chatterton folgendermaßen die schöne Kenewalcha, die Gemahlin Adhelms:

White as the chalky cliffs of Britain's isle,
Red as the highest coloured Gallic wine,
Gay as all nature at the morning-smile,
Those hues with pleasaunce on her lips combine;
Her lips more red than summer-evening skyen,
Or Phoebus rising in a frosty morn;
Her breasts more white than snows in fields that lien,
Or lily lambs that never have been shorn,
Swelling like bubbles in a boiling well,
Or new-burst brooklets gently whispering in the dell.

Sein Wort war süß wie Drosselsang;
Sein Tanz so hurtig wie ein Traum,
Der Knüttel flog, die Trommel klang,
Nun liegt er unterm Weidenbaum.
    Liebchen mein etc.

Horch, horch! Der Raben Schwirren klingt
Hohl aus dem buschigen Thal empor,
Horch, horch! Die Todteneule singt
Den huschenden Gespenstern vor.[1])
    Liebchen mein etc.

O sieh des Mondes weißen Ball,
So weiß ist Liebchens Bahrtuch schwer,[2])
So weiß wie Morgennebel fahl
Und wie des Abends Wolkenheer.
    Liebchen mein etc.

Die Blüte unfruchtbar verwese,
Auf meines Liebchens Grab geweiht!
Kein frommer Heiliger, der löse
Die starre Kälte einer Maid!
    Liebchen mein etc.

Und wilde Rosen setz' ich ein,
Dass sie um Liebchens Leichnam stehn,
Entfacht, ihr Elfen, Feuerschein,
Hier wird mein Leib zur Ruh' eingehn.
    Liebchen mein etc.

Brown as the filbert dropping from the shell,
Brown as the nappy ale at Hocktide game,
So brown the crooked rings, that featly fell
Over the neck of this all-beauteous dame.
Grey as the morne before the ruddy flame
Of Phoebus chariot rolling through the sky;
Grey as the steel-horned goats Conyan made tame,
So grey appeared her featly sparkling eye;
Those eyes, that oft did mickle pleasèd look
On Adhelm, valiant man, the virtue's doomsday-book.

[1]) Diese Strophe entlehnte der junge Shelley fast wörtlich in „*Ghasta, or the avenging Demon*“ (*Original Poetry by Victor and Cazire.* edit. by Rich. Garnett, 1898, S. 50).

[2]) „*Hamlet*“ (IV, 5):

White his shroud as the mountain snow.

Mit Eichelnapf und Dornen kommt
Und zapft mir ab des Herzens Blut,
Kein Tanz, kein Fest mir fürder frommt,
Nicht Leben schätz' ich mehr noch Gut.
Liebchen mein etc.

Tragt, schilfbekränzte Wasserfei'n,
Mich fort; ins Meer des Todes zieht!
Ich sterb', ich komm'! Er harret mein!
Das Mägdlein sprach es und verschied.[1])

Die Katastrophe des Dramas wird in „Aella" wie in „Othello" durch die rasende Eifersucht und blinde Wuth herbeigeführt, die den hochherzigen Helden plötzlich packen. In kurzen, hart wie Hammerschläge niederfallenden Reden und Ausrufen bringt Chatterton die stammelnde Qual der gespanntesten Leidenschaft mit einer Meisterschaft zum Ausdruck, die Warton zu dem Ausspruche veranlasste, niemals sei eine Scene auf der Bühne von Drurylane erschienen, die Schaudern und Schrecken treffender dargestellt hätte.[2])

Die Shakespeare-Reminiscenzen sind freilich mit den eben genannten noch nicht erschöpft. Coernyke, der an Aellas Leiche als sein Nachfolger in der Burg einen Ausblick in die Zukunft eröffnet, hat sein Vorbild in Fortimbras, der Chor der dänischen Hohenpriester in dem Macbeth'schen

---

[1]) Vergl. hiemit die conventionelle Verwässerung der von Shakespeare entlehnten Gedanken in William Collins' „*Song*":

Young Damon of the Vale is dead,
Ye lovely hamlets moan;
A dewy turf lies o'er his head,
And at his feet a stone.

His shroud, which death's cold damps destroy,
Of snow-white threads was made,
All mourned to see so sweet a boy
In earth for ever laid.

Pale pansies o'er his corpse were placed,
Which plucked before their time,
Bestrewed the boy, like him to waste,
And wither in their prime etc.

[1]) „*An Enquiry into the Authenticity of the Poems attributed to Thomas Rowley*", London 1782, S. 89.

Hexenchor,[1]) Celmondes Betrachtungen über die Ehre in jenen Falstaffs[2]), einzelner zerstreuter Anklänge nicht zu gedenken.

Auf einem völligen Missverständnis beruht dagegen Wartons Bemerkung, „Aella" gehe auf Thomsons und Mallets *„Masque of Alfred"* zurück, ein conventionelles, mattes, gekünsteltes Schäferspiel mit puppenhaften Gestalten und einer phantastischen, geschraubten Handlung, wenn das Wort Handlung hier überhaupt gebraucht werden kann. Was hätte der Held Aella gemein mit jenem besiegten Alfred, der verkleidet unter Bauern lebt, sich von einem Einsiedler belehren und erbauen lässt und in Geistererscheinungen schwelgt, während seine Getreuen für ihn kämpfen? Die Erwähnung des Dänen Hubba ist der einzige Berührungspunkt zwischen Chattertons Drama und Thomsons und Mallets Schäferspiel, das längst verschollen wäre, stimmte nicht darin, als sich Alfred endlich entschließt, selbst ins Feld zu ziehen, der blinde Barde das „Rule Britannia!" an.

---

[1]) Vergl. Chatterton:

Ye who high in murky air
Deal the seasons foul and fair —

und *„Macbeth"* (I, 1):

Fair is foul, and foul is fair
Hover through the fog and filthy air.

[2]) Vergl. Chatterton:

Honour! what is it? 't is a shadow's shade.

und *„Heinrich IV."* (I. Th., III, 1):

What is honour? a word.
What is that word honour? Air, etc.

ferner auch Cowleys Gedicht *„Honour"*, das die Ehre

Noisy nothing! stalking shade!

apostrophiert.

John Davis weist auf die Ähnlichkeit der Errettung Berthas von Celmonde durch die Dänen und der Silvias von Proteus durch die Outlaws im 5. Acte der *„Two Gentlemen of Verona"* hin; ebenso auf die Analogie folgender Stellen:

Bertha (zu dem todten Celmonde):

May not thy cross-stone of thy crime bewree!

und Prinz Heinrich (zu dem todten Heißsporn):

Thy ignominy sleep with thee in the grave,
But not remember'd in thy epitaph!

(Heinrich IV., Th. I, Act V, Sc. IV.)

und andere mehr. (Vergl. *The Life of Thomas Chatterton,* London, printed for Thomas Tegg, 111, Cheapside, S. 56.)

Einen chronologischen Schnitzer begieng Chatterton mit den beiden Botenberichten, in denen der Blankvers — hundert Jahre vor Surrey! — die Rowley-Strophe ablöst, die das Versmaß des Dramas ist. Doch was können derlei kleine Versehen der „Echtheit" der Dichtung anhaben, deren Gestalten, scharf umrissen wie alte Holzschnitte, sich gerade durch manche Ecken und Übertreibungen desto überzeugender als die Kinder einer naiven, kräftigen, wenn auch noch ab und zu im Ausdruck unbeholfenen Zeit geben?

Im großen Ganzen fällte Chatterton ein zutreffendes Urtheil, als er über Rowleys Drama an Dodsley schrieb: „Es ist eine vollendete Tragödie, die Handlung klar, die Sprache lebendig, die eingestreuten Lieder von leichtem Flusse, voll Poesie und vornehmer Einfachheit, die Gleichnisse mit Scharfsinn angewandt; obzwar unter der Regierung Heinrichs VI. geschrieben, steht es vielem heutzutage Gedichteten nicht nach."

Die poetischen Freiheiten, die sich Chatterton mit dem angeblich historischen Stoffe erlaubt, lässt er Rowley in einer poetischen Epistel an Canynge mit folgenden Worten vertheidigen:

„Wir reiten wohl das Ross, doch lassen ihm die Zügel,
Und wollen zwischen Büchern eingepfercht nicht sein.
Empor in Sonnenhelle tragen uns die Flügel,
Und wo auch immer nur uns winkt ein Blümelein,
Da nehmen wir es sacht und fein säuberlich vom Hügel.
Wir wollen nicht auf einer Trift gefesselt leben
Und manchmal ob der Wahrheit der Geschichte schweben."

Aber entspricht schon Rowleys Klage über die trockenen Geschichtswerke, die die wahre Poesie verdrängen, nicht dem Geiste seiner Zeit, so noch viel weniger sein Angriff auf die Dramen, deren Inhalt der Heiligen Schrift entnommen ist.

„Nicht Spiele aus den heiligen Geschichten
Erschafft, nein: singet eines Menschen Thaten,
Wenn wir von Gott und Christ als Menschen dichten,
So schädigen wir sie, bin ich recht berathen." [1])

[1]) Mit diesem Ausspruche ist des Contrastes wegen das Chatterton bekannte Inventar der Gegenstände zu vergleichen, welche

Chatterton spricht in den beiden poetischen Episteln Rowleys mehr als ein Wort pro domo; so, wenn er behauptet, es komme weniger auf die künstlerische Form als auf den Inhalt an, weniger auf gute Verse als auf einen großen Gegenstand. In seiner klaren Selbsterkenntnis täuschte er sich nicht darüber, dass die Form bei seinen Gedichten häufig zu kurz kam. Aber da sich nun einmal daran nichts ändern ließ, und ein Unvermögen an Rowley nicht geduldet werden konnte, musste dieser es absichtlich verschmähen, der äußeren Gestalt seiner Werke allzuviel Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ein ähnliches Motiv liegt Rowleys Eifer gegen das Lateinische zugrunde, das zur Vernachlässigung der Muttersprache führe. Wenn Chatterton seine Gönner mit ihren lateinischen Kenntnissen prunken sah, bohrte sich ihm der Stachel, dass es ihm selbst an classischer Bildung fehlte, umso tiefer ins Herz, und um den Mangel, den er bitter empfand, zu verhüllen, gefiel er sich darin, die Muttersprache als die ausschließlich geltende zu verherrlichen.

So kommt es, dass Rowley, der Priester des 15. Jahrhunderts, der auf seine humanistische Bildung ungleich mehr Gewicht legen müsste als auf die Kenntnis der rohen Sprache des Volkes, auch darin seiner Zeit vorauseilt, dass er eine Art Luther für sein Land wird, ein Reiniger, Erneuerer, Wiederbeleber der heimischen Sprache.

Canynges 1470 der Marienkirche zur Darstellung des Ostergrabes schenkte. (Gedruckt in Walpoles *„Anecdotes of Painting“.)*

Item. Ein Bild Gott des Allmächtigen, aus demselbigen Grabe auferstehend mit dazu gehörigem Geschütz, will sagen: eine Latte aus Holz und das Eisenzeug dazu.

Item. Hiezu gehört der Himmel, aus bemaltem Holz und Zeug gefertigt.

Item. Die Hölle, aus Holz und Eisen gearbeitet mit Teufeln, dreizehn an Zahl.

Item. Der gewappnete Ritter mit den Waffen in der Hand, das Grab bewachend.

Item. Vier Paar Engelsflügel für vier Engel, aus Holz gefertigt und schön bemalt.

Item. Der Vater; Krone, Antlitz und Kugel mit Kreuz schön vergüldet mit feinem Golde.

Item. Der Heil. Geist, aus dem Himmel in das Grab niederkommend.

Item. Vier Perücken für vier Engel.

Den „Aella“ fand Chatterton eines höheren Loses würdig, als in Catcotts oder Barretts Bibliothek zu vermodern, und er machte einen Versuch, den Verlag von Dodsley in Pall Mall für ihn zu gewinnen.

Robert Dodsley (1703—1764), der Gründer dieses Hauses, hatte sich als Freund und Kenner der Literatur einen Namen erworben. Das *„Annual Register“*, das er herausgab, gehörte zu den geachtetsten Zeitschriften; seine *„Collection of Poems by several Hands“* (1758), die in sechs Bänden einen Überblick über die zeitgenössische Literatur gab, hatte ihm den Ruf eines Förderers junger Talente erworben. Sein Hauptverdienst aber war, als der erste die altenglischen Dramen gesammelt zu haben. Hiezu kam noch ein merkwürdiger Lebenslauf. Dodsley hatte sich vom Bedienten zu einem der angesehensten Buchhändler seiner Zeit emporgearbeitet. Alles das musste Chattertons Interesse erregen. Dem Verlage, den dieser Mann begründet hatte, bot er am 21. December 1768 „Abschriften mehrerer alter Dichtungen und eines Interludes an, das vielleicht das älteste vorhandene dramatische Werk sei“. Die Antwort erbat er unter der Adresse: Dunelmus Bristoliensis bei Herrn Thomas Chatterton, Redcliffhill. Aber sie blieb aus.

Am 15. Februar 1769 schrieb Chatterton einen zweiten Brief, den er in weniger allgemeinen Ausdrücken hielt. Nach langem, mühevollem Suchen sei er so glücklich gewesen, Einblick in die Tragödie „Aella“ zu gewinnen, von deren Existenz er schon früher Kunde gehabt habe. Von ihrer Schönheit betroffen, hätte er gewünscht, eine Abschrift für Dodsley zu erhalten, doch der Besitzer der Handschrift weigere sich, ihm eine Copie anders als um den Preis einer Guinee zu überlassen. Außerstande eine solche Summe selbst aufzubringen und doch nicht willens, eine so schöne Dichtung verloren gehen zu lassen, sei er nun so kühn, sich an Dodsley zu wenden.

Vielleicht war auch dieses Märchen, wie die meisten Erfindungen Chattertons, nur eine verhüllte Wiedergabe der Wirklichkeit. Vielleicht weigerte sich Catcott, der Besitzer der Handschrift, thatsächlich, eine Copie nehmen zu lassen, die den Wert seines Curiosums herabsetzte, und stellte, um sich Ruhe zu verschaffen, Bedingungen, die Chatterton

nicht erfüllen konnte. Wenn Chatterton ferner an Dodsley schrieb, er habe vergeblich nach einer anderen Handschrift gesucht, so war dies vermuthlich unter seinen eigenen Papieren geschehen. Eine Probe von „Aella“ — Aellas Ansprache an die Krieger — hatte er dennoch beigelegt.

In einer Nachschrift bat er Dodsley, die Druckkosten der Dichtung zu berechnen, die etwa tausend Verse umfasse, da er sie möglicherweise auf Subscriptionswege im Selbstverlage veröffentlichen wolle.

Den zweiten Brief unterschrieb Chatterton mit seinem Namen und entschuldigte zugleich das Pseudonym seines ersten Briefes mit der Angst vor seinem Meister, der jetzt abwesend sei.

Aber die phantastischen Anerbietungen eines Lehrlings, der sich vor seinem Meister fürchtete, und vor allem einen Vorschuss von einer Guinee verlangte, waren nicht geeignet, Dodsley zu locken. Chattertons zweiter Brief blieb ebenfalls unbeantwortet.

Dennoch schuf Rowley unentwegt weiter, und es dauerte nicht lange, so konnte George Catcott seiner Sammlung ein neues Heft einfügen: „Eklogen und andere Gedichte von Thomas Rowley, mit einem Glossar und Anmerkungen von Thomas Chatterton.“ *(Eclogues and other Poems by Thomas Rowley, with a Glossary and Annotations by Thomas Chatterton.)*

Unter den „anderen Gedichten“ befand sich das Dramenfragment „Goddwyn“, drei Scenen, aus denen der Gang der Handlung zwar nicht ersichtlich ist, die in großen und kräftigen Zügen entworfene Charakteristik der Personen aber scharf und deutlich hervortritt.

Chatterton strebt eine Art Ehrenrettung Goddwyns, des ehrgeizigen Rebellen unter Edward dem Bekenner, an, wie Walpole eine Ehrenrettung Richards III. versucht hatte, doch so, dass die bewusste Abweichung von den historischen Thatsachen nicht als poetische Licenz, sondern als eine Berichtigung der falschen Überlieferung hingestellt wird. Meister Canynge beschuldigt in seinem Prologe zu „Goddwyn“ die Historiker, Goddwyns Namen der Ehre und des Ruhmes beraubt zu haben, die ihm gebürten. Die Geistlichen hätten ihn verleumdet, weil er die Kirche nicht beschenkte.

Rowley aber, obzwar auch ein Priester, werde die Wahrheit sagen.

Die Chronisten nennen Goddwyn ehrgeizig, berechnend, schlau, herrsch- und gewinnsüchtig; sie legen ihm den Tod des älteren der beiden königlichen Prinzen zur Last, die seiner Obhut anvertraut waren. Holinshed (Bd. VIII) und Robert von Gloucester (I, 432) überliefern die Legende, Goddwyn habe, als er tafelte, ein Brot zum Munde geführt mit den Worten: „Gott lasse mich dies Brot nicht verschlucken, ohne dass es mich im Augenblick erwürge, wenn ich von Alfreds Tode gewusst oder darein gewilligt.“ Er habe das Brot verschluckt und sei todt zu Boden gefallen.

Bei Chatterton dagegen ist Goddwyn der ehrwürdige Greis, der begeisterte Patriot, in dessen Brust die thatkräftige Vaterlandsliebe und die Anhänglichkeit an den König, seinen Zögling und Schwiegersohn, miteinander streiten. Dem bedächtigen Heldengreise steht in glücklicher Contrastierung sein von Jugendkraft überschäumender Sohn Harald gegenüber, eine Art Heißsporn, ein Abbild von Chattertons eigener glühender Seele. Wäre „Goddwyn“ vollendet, so zählte Harald vielleicht zu den schwungvollsten Heldenjünglingen der englischen Dichtung.

Goddwyn weint, dass Feinde die Heimat zerfleischen, Harald hat nur blutige Thränen; Goddwyn räth, auf Gottes Hilfe zu harren, Harald drängt zur Selbsthilfe; Goddwyn mahnt, den geeigneten Zeitpunkt abzuwarten, Harald meint, man habe schon zu lange gewartet. Er kann dieses England nicht fassen, das immer grollt und nie zur That schreitet.

„Hat England eine Zung' und keinen Stachel?
Jedweder klagt, und keiner sucht sein Recht!“

Er ist bereit, wenn es sein muss, seine schöne Schwester, die Königin, dem Wohle des Vaterlandes zu opfern, doch ebenso bereit, sein eigenes Leben für die Heimat hinzugeben.

„Ein Mittel sag' mir — ich geh' flugs ans Werk.
Gebiet mir, mich zu tödten — es geschieht!“

Nur seine Glut zu mäßigen vermag er nicht.

„Heiß stille sein den mörderischen See,
Erregt von Winden und geheimer Kraft;
Er wird gehorchen und sich fügen, eh'
Dass Harald seinen Namen scheu verbirgt.“

Er schwört, dem König die Krone vom Haupte zu reißen und ihn zum Regenten eines Klosters zu machen. Der Bote, der ihn in Edwards Namen auffordert, den Westen zu besteuern, erhält einen Backenstreich zur Antwort.

In der Charakteristik des schwachen, frommen Königs folgt Chatterton Holinshed und Robert von Gloucester. In der Normandie, der Heimat seiner Mutter, ist er herangewachsen, wohin man ihn und den älteren Bruder vor den Dänen flüchtete. Dort hat er jene übermäßige Vorliebe für französisches Wesen eingesogen, die die Engländer gegen ihn aufbringt. Dem dankbaren, sanften König mit dem weltabgewandten Sinne, dem das Gebet die Pflicht des Tages bedeutet, steht eine energische, patriotisch gesinnte Königin zur Seite, die ihm, da er zur Andacht geht, zuruft:

„Gott eure Pflicht zu thun, verlass' ich euch;
Dem Volk zu dienen, wäre Pflicht im Reich.“

Edwards Schicksal sollte sich wahrscheinlich in der Tragödie ähnlich wie in der Wirklichkeit vollziehen. Bereiten doch Harald und Goddwyn schon in der ersten Scene den Aufstand der englischen Edeln vor, denen das herrische und übermüthige Wesen der Franzosen, die lügend und prahlend den jungen König bezaubert haben, unerträglich geworden ist. Das Resultat der Erhebung sollte wohl auch im Drama die erzwungene Ausweisung der französischen Günstlinge sein und die Ernennung Haralds zum Thronfolger, der, der letzte König aus angelsächsischem Stamme, bei Hastings gegen Wilhelm den Eroberer fiel.

Dem Fragmente „Goddwyn“ lag ein Chor bei, wahrscheinlich bestimmt, in die Handlung eingeflochten zu werden, eine Apotheose der Freiheit von markigster Kraft und Größe. Doch auch von diesem Chore existieren nur folgende vier Strophen:

„Die Freiheit, gehüllt in ein blutiges Gewand,
Jedwedem Ritter ihr Schlachtenlied singt,
Ums Haupt von grünen Blättern ein Band,
Ein blutiges Schwert zur Seite ihr blinkt.
Sie tanzt auf dem Heidefeld,
Die Stimme des Todes gellt.

Der hohläugige Schreck mit dem bleichen Herzen
Versuchet umsonst ihre Brust zu erschüttern;

Und furchtlos vernimmt sie die Stimme der Schmerzen,
Hört Klagen der Eule das Thal durchzittern.
Sie schüttelt den kräftigen Speer,
Empor den Schild sie hält,
Die Feinde kommen daher
Und fliehen übers Feld.

Die Macht mit dem Haupt ob der Wolken Flor,
Mit Waffen glänzend wie Sternenpracht,
Sie rollet das Auge, ein flammend Meteor,
Sie stampft mit dem Fuß und rufet zur Schlacht.
Sie[1]) sitzt auf dem Felsen verwittert,
Sie beugt sich dem Speer der Macht,
Erhebt sich, unerschüttert,
Und schwingt den Speer und lacht.

Sie schleudert ihn mit Donnerschall,
Der Witz lenkt ihn zum Haupt der Macht;
Dahin sind Schild und Speer, ihr Fall
Reißt Tausende mit in die Nacht.
Es naht der Krieg, vom Neide gesandt,
Im Äther nickt sein feuriger Helm,
Zehn blutige Pfeile hält seine Hand."

So groß zeigt Chatterton sich hier in der Kunst, einen abstracten Begriff in athmender Anschaulichkeit als lebendige Personification hinzustellen, dass man sich fragt, wieso die Freiheit mit dem grünen Kranz und dem blutigen Schwerte, auf dem Heidefeld tanzend, noch keinen Maler gefunden hat. Die fragmentarische Form des Chores aber ist diesmal vielleicht weder durch Lambert verschuldet, noch durch Chattertons Wunsch, alterthümlich zu erscheinen, sondern einfach durch die Größe der Dichtung selbst. Der junge Dichter hatte sich in einer begeisterten Stunde gewissermaßen über sich selbst erhoben, und der Chor an die Freiheit blieb Fragment wie Keats' „Hyperion", weil die Kraft zur Fortsetzung fehlte. Diese findet der Chor dem Geiste nach in Shelleys „Hymne an die Freiheit".

Die drei mit „Goddwyn" in ein Heft geschriebenen **Eklogen** stehen nicht auf gleicher Höhe mit dem Drama.

Die erste behandelt eine Scene aus den Bürgerkriegen.

---

[1]) Die Freiheit.

Schäfer Robert klagt um seinen erschlagenen Sohn, Schäfer Raufe um seinen erschlagenen Vater; ein Vorwurf, der aus Heinrich VI. (III. Th., V, 2, „ein Sohn, der seinen Vater, und ein Vater, der seinen Sohn erschlagen hat“) zu stammen scheint,[1]) während die Situation der beiden Schäfer, die ein gemeinsames Los zu gemeinsamer Klage vereint, an Percys „Weidenbaum“ anklingt.

Die zweite Ekloge ist Nygelles lebensvolle Schilderung des Saracenenkampfes, an dem auch sein Vater betheiligt ist, und den er im Geiste verfolgt.

Die dritte Ekloge ist ein dramatisches Pastorale, erfüllt von jener flachen Moral, dass die Arbeit für die niederen Classen ein Glück, und die Ungleichheit der Menschenschicksale in der besten aller Welten von Gott gewollt sei. Der billige Trost für Armut und Elend, in dem sich eine Zeit gefiel, die in verlogenen Bildern von rosenfarbenen Schäferinnen, singenden Feldarbeitern und zierlichen Bauernhäuschen schwelgte. Chatterton erscheint hier völlig in den Anschauungen seiner Zeit befangen. Er empfindet noch kein Vorwehen jenes Sturmes von 1789, da das Volk plötzlich zum Bewusstsein seines nackten Elends erwachte und statt der Verhimmelung seiner schlichten Einfalt, mit der die übersättigten Reichen bisher den frohnenden Armen geschmeichelt hatten, Hilfe und Antheil an den allgemeinen Menschenrechten forderte.

Die dritte Ekloge zeigt den Einfluss von William Collins (1721—1759), dem begabten Vertreter der für das 18. Jahrhundert typischen Lyrik. Seine mit siebzehn Jahren geschriebenen „Persischen Eklogen“ wurden, obzwar sie in keiner Zeile das Gepräge ihrer Zeit und ihres Landes verleugnen, der Welt als die Dichtungen eines Abdallah mitgetheilt. Sie sollten ursprünglich zur Unterhaltung der Damen von Tauris geschrieben und Collins durch einen Freund übermittelt worden sein. So fand Chatterton in Collins auch ein Vorbild für jenes Verschanzen hinter einer fremden Persönlichkeit, das ihm selbst so sehr zu Sinne stand.

---

[1]) Vielleicht schöpften Shakespeare und Chatterton hier aus einer gemeinsamen Quelle, nämlich aus der Überlieferung, dass Wilhelm der Eroberer und sein aufrührerischer Sohn Robert handgemein geworden seien und sich nachträglich erkannt hätten.

X.

Horace Walpole.

Chattertons Plan, Dodsley für die Herausgabe Rowleys zu interessieren, war gescheitert, aber „Dunelmus Bristoliensis“ hatte seinen Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Er war seit kurzem ein eifriger Mitarbeiter des *„Town and Country Magazine“*, einer vielgelesenen Zeitschrift, die sich im ganzen auf der Höhe der übrigen periodischen Blätter der Zeit hielt, ohne, wie Chatterton seinem Vetter in Salisbury schrieb, die beste ihrer Art zu sein.

Das Februarheft 1769 enthielt einen Brief über „Sächsische Heraldik“ *(Saxon Heraldry)*, der die Namen der drei Hauptwappenfarben, roth, blau und gelb, erklärte. Das Märzheft brachte einen Brief über ein altes Manuscript, worin die Einführung der kurzen Mäntel auf das in Brightrickes Haus befindliche Bild eines in diese Tracht gekleideten Edelmannes zurückgeführt war. Sie sollte das Wohlgefallen des jungen Königs Heinrich II. erregt haben, der sie in Mode brachte.

Dieselbe Nummer enthielt ein sächsisches Gedicht „Ethelgar“, und das Aprilheft eine Übersetzung aus dem Sächsischen „Kenrik“. Beide Dichtungen zeigen eine schon in der äußeren Form der poetischen Prosa zutage tretende Abhängigkeit von Ossian. „Ethelgar“ strotzt von schwärmerischer, jedes originellen Zuges ermangelnder Sentimentalität. Die Helden weinen wie Frühlingsregen; ihre Seele schmilzt in Liebe, wie der Schnee in der Sonne; aber sie ereilen auch den Wolf und den Eber, rasch wie der Blitz des Himmels.

In „Kenrik“ wird die Ossian'sche Natur- und Schlachtenmalerei an die Ufer des Severn verlegt. Wie die murmelnden Stimmen des Severn, wenn ihn der Regen schwellt, so bewegen die Sachsen sich heran; die Wölfe heulen

fürchterlich, wie die Stimme des Severn; die Wogen der Verzweiflung verheeren Ethelgars Seele, wie der brüllende Severn den schwarzen Sand aufwühlt.

Über den geringen Wert dieser Arbeiten gab Chatterton sich kaum einer Täuschung hin. „Die als ‚Sächsisch' bezeichneten Stücke sind Originalarbeiten und völlig das Product meiner Muße", schreibt er an Stephens (Aug. 1769), „obzwar ich es für ein größeres Verdienst hielte, aus dem Sächsischen übersetzen zu können."

Und Thistlethwaite sagt: „Wann immer Chatterton nach den Originalen dieser Stücke befragt wurde, zögerte er nicht, zu bekennen, dass sie nur in seiner Phantasie existierten und lediglich ein Product der Einbildungskraft und Erfindung seien." [1])

Sie waren rasch angefertigt und eben gut genug, um ein paar Shillinge zu verdienen; denn Chatterton, der es liebte, sich gut zu kleiden und einen gewissen Wohlstand zur Schau zu tragen, war auf Erwerb bedacht; aber sie schienen ihm lange nicht gut genug, um sie Rowley zuzuschreiben, der ja über kurz oder lang doch Ehre und Anerkennung finden musste.

Lamberts Kanzlei und die ganze Advocatur waren ihm mittlerweile immer widerwärtiger geworden. Obzwar er später selbst eingestand, „dass kein Lehrling größere Freiheiten haben konnte, tödtete ihn doch der Gedanke der Knechtschaft".[2]) Der Verkehr mit seinen Gönnern Catcott und Barrett dünkte ihm mit jedem Tage unersprießlicher, und es ward ihm immer klarer, dass Rowley von diesen Mäcenen nichts zu hoffen hatte. Sehnsüchtig spähte er nach Mitteln und Wegen, die ihm die große Welt erschließen könnten, nach einem wohlwollenden, verständnisvollen und mächtigen Gönner, dessen starker Arm ihn der drückenden Schwüle seiner kleinlichen Existenz entreißen würde. Und suchend, fiel sein Blick auf Horace Walpole (1717—1797), den gefeierten Schriftsteller und Staatsmann in Strawberry Hill, dem Tusculum bei Twickenham.

Walpole hatte es, vom Glücke begünstigt, verstanden, sich das Leben zu zimmern, das Chatterton als Ideal vor-

[1]) Brief an Dean Milles.
[2]) Brief an die Mutter, 14. Mai 1770.

schwebte. Ein Sohn des gefeierten Ministers, fand er von vornherein alle Thüren offen. Eine Sinecure, die ihm 4000 £ jährlich trug, gestattete ihm, seiner schriftstellerischen und gelehrten Neigung zu leben und gleichzeitig den großen Herrn zu spielen. Er richtete sich in Strawberry Hill seine eigene Druckerei ein. Und dennoch, obzwar seinen Lebensgewohnheiten nach durch und durch Aristokrat, war es ihm durch liberale Allüren gelungen, sich den Ruf eines Freisinnigen, ja eines Volksfreundes zu erwerben. Wenn auch die Nachwelt ihn strenger beurtheilt hat, und Macaulay ihn einen Diogenes nannte, der im innersten Herzen ein Hofmarschall gewesen, einen Anhänger der Revolution und des Königsmordes, sobald diese 100 Jahre alt waren, so dachten doch seine Zeitgenossen anders; Walpole erfreute sich bei ihnen keines geringen Ansehens und entschiedener Beliebtheit.

Unter den vielen Eigenschaften, welche an ihm gerühmt wurden, stand in erster Linie die, ein feinsinniger Alterthumskenner zu sein. Er hatte in seiner Jugend mit Gray Italien bereist und seinen angeborenen Kunstgeschmack auf classischem Boden gebildet. Kurz, er schien der Mann, wie Chatterton ihn suchte. Und zu alledem wusste man noch, dass er sich für die Herausgabe Ossians interessiert hatte; warum sollte er ein Gleiches nicht für Rowley thun?

Chatterton hatte eine hohe Meinung von Walpole. Als er Edward Gardener[1]) einmal versicherte, es sei ein Leichtes, die alten Dichter so genau nachzuahmen, dass selbst der geübteste Forscher nicht auf die Fälschung käme, rief er aus: „Keiner! selbst Mr. Walpole nicht!“ Hiezu kam noch das heimliche Bewusstsein einer inneren Verwandtschaft, das Chatterton zu dem gefeierten Manne zog. Walpole hatte erst 1765 seinen Schriftstellerruhm in weiteren Kreisen recht eigentlich begründet durch das „Schloss von Otranto“ *(The Castle of Otranto)*, das als Neuausgabe eines in Neapel 1529 gedruckten Buches des Onofrio Muralto erschien und dafür hingenommen wurde, trotzdem es nichts anderes war als ein Ritter- und Schauer-Roman im Stile der Anne Redcliffe, John Moores oder M. G. Lewis'. Aber Walpole war nicht der Mann, sein Licht unter den

[1]) Vergl. Edw. Gardener, *„Miscellanies in Prose and Verse“*, 1798.

Scheffel zu stellen, und als „Das Schloss von Otranto“ einen über Erwarten großen Beifall fand, gab er sich in der zweiten Auflage als den Verfasser zu erkennen.

1762 hatte er „Erzählungen über die Malerei in England“ *(Anecdotes of Painting in England)* veröffentlicht, ein Buch in jener für Walpole charakteristischen eleganten und leichten Manier, die stets die Unterhaltung des Publicums vor Augen, stets einen Beigeschmack von Dilettantismus oder Belletristik hat und seine Werke zu „literarischen Luxusartikeln“ macht.

Eine plumpe Schmeichelei für den König, „das Muster und den Beschützer aller Bildung“, schmückte den Anfang der „Erzählungen“, die in ihrem weiteren Verlaufe Flandern und Holland als die Heimat der Malerei bezeichneten, während England in dieser Kunst nur wenige Genies hervorgebracht habe. Wo es galt, das Alter der englischen Malerei zu erörtern, stützte Walpole sich auf den Kunsthistoriker Vertue, der bewiesen hatte, dass es in England eine Malerei gab, noch ehe Cimabue die Kunst in Italien wieder belebte.

In einer Anmerkung wirft Walpole die Frage auf, welchem Lande die Priorität in der Ölmalerei zukomme, eine Frage, die freilich „eher eine Abhandlung als eine Anmerkung fordere“. Er selbst ist geneigt, der englischen Malerei ein hohes Alter zuzuerkennen. In einem zweiten und dritten Theile behandelt er auch Sculptur und Architektur.

Dieses Buch nun scheint auf Chatterton ungemein anregend gewirkt zu haben, und die Frucht dieser Anregung war „Das Emporkommen der Malerei in England, geschrieben von Thomas Rowlie 1469 für Meister Canynge.“ *(The ryse of Peyncteyne in Englande, wroten by Thomas Rowleie 1469 for Mastre Canynge.)* Die Anfänge der englischen Malerei findet Rowley in jenen Bildern, welche, den alten Schriftstellern zufolge, die Briten mit Färberwaid auf ihren Leib malten, eine Kenntnis, die Chatterton aus Camden geschöpft hatte.[1])

---

[1]) Vergl. *„Britannia“ (The manners of the Britains)* mit der aus Cäsar geschöpften Nachricht, dass alle Briten sich mit Färberwaid gefärbt hätten.

Die Wappenmalerei, die Walpole noch zur Zeit Heinrichs VI. den Hauptzweig der rohen Kunst nennt, lässt Rowley schon mit Hengist nach England kommen; er steht auch nicht an, die Wappen Hengists (Schiff mit Götterbild), Horsas (Pferd, das sich bäumt), Bristols (Stadtmauer und Thürme), Aellas (Schild mit Kreuzen) und anderer zu beschreiben.

Während bei Walpole St. Wolfstan, Bischof von Worcester (unter der Regierung Edmunds, 1062), der erste Maler genannt wird, weiß Rowley schon aus der Zeit der Dänenkriege einen Maler Afflem anzuführen, den Schöpfer eines Bildes des heil. Warburghe in der gleichnamigen Kirche (später St. Bede).[1]) Und während Mabuse († 1562 oder 1563) der erste ist, von dem Walpole biographische Nachrichten geben kann, berichtet Rowley schon von Afflem, dass er von den Dänen gefangen und von ihrem Könige Oscarre zum Tode verurtheilt, durch einen plötzlich ausbrechenden Krieg gerettet, aber zum Kampfe wider die eigene Heimat gezwungen wurde, bis er schließlich entkam und auf der Insel Wight in aller Stille sein Leben beschloss. Auf die Ossianische Färbung der pathetischen Stellen dieser Erzählung hat schon Scott hingewiesen.[2])

Was nun die Ölmalerei betrifft, so hat Rowley Kunde, dass John, der zweite Abt von St. Augustin in Bristol, ihr erster Vertreter gewesen sei. Dieser John, in Wirklichkeit der dritte Abt von St. Augustin und der Erbauer der schönen Marienkapelle hinter dem Hochaltare des Domes, wird von Chatterton zum Dichter, Maler und Gelehrten ersten Ranges gemacht, der in allen Fächern gleich bewandert ist und selbst ein „Buch über die Proportionen" geschrieben hat. Seine Persönlichkeit tritt umso leuchtender hervor, als Walpole aus dem 13. Jahrhundert über Bilder und Schnitzwerke nur spärliche Nachrichten aus Chroniken anzuführen hat.

---

[1]) In der „Schlacht von Hastings" (I, Str. 7) richtet Rowley folgende Apostrophe an Afflem:

> *„O Afflem, son of Cuthbert, holy Saint,*
> *Come, aid thy friend, and shew Duke William's pain;*
> *Take up thy pencil, all his features paint;*
> *Thy colouring excels a singer's strain."*

[2]) *„Edinburgh Review"*, April 1804.

Bristol widerfährt hier nicht nur die Ehre, die Geburtsstätte der Malerei zu sein, sondern es wird auch der Schauplatz einer Kunstblüte unter dem Helden Robert von Gloucester, der der Gönner eines großen Malers, Gille a Brogton,[1]) ist.

Wie bei Walpole, findet auch bei Rowley die Holzschnitzerei besondere Beachtung, und mehr dem modernen Schönheitsgefühle als der mönchischen Anschauungsweise des Mittelalters gemäß, klagt der „gute Priester", dass die Künstler ihre Kraft in kleinen Werken vergeudeten und ihre Figuren in lange Gewänder hüllten, statt ihren Ruhm in unbekleideten Gestalten zu suchen, in denen sie Übereinstimmung mit der Natur offenbaren könnten.

Dieses „Fragment", das in so wunderbarer Weise die Fragen aufgriff, die in den „Erzählungen über die Malerei" offen geblieben waren, sandte Chatterton am 25. März 1769 an Walpole. Zu seiner Orientierung schrieb er ihm über Rowley: „Er war Weltpriester der St. Johanneskirche in dieser Stadt. Seine Verdienste als Biograph und Historiker sind groß, seine Verdienste als Dichter noch größer. Einige seiner Dichtungen würden Pope zur Ehre gereichen; und derjenige, unter dessen Patronat sie in der Welt erscheinen, wird sich die Engländer, die Alterthumsforscher und Dichter auf ewig verpflichten."

Meister Canynge wurde Walpole vorgestellt als der Gründer des Mariendomes, der Mäcen jener Zeit, der in glücklichster Weise den Dichter, Maler, Priester und frommen Christen in sich vereinte, vollkommen in allem, ein Freund der Bedrängten, die Ehre Bristols, der Ruhm der Kirche."

Von der poetischen Begabung des Abtes John sollte ein beigelegtes markiges und schwungvolles Kampflied auf Richard Löwenherz Walpole einen Begriff geben.

Der Sprachkenntnis des Gelehrten kam Chatterton mit erklärenden Anmerkungen über die angelsächsischen Wörter zuhilfe, mit denen er in diesem Stücke prunkte. Er scheint sich, vielleicht speciell für „Das Emporkommen der Malerei", in ein angelsächsisches Wörterbuch (wahrscheinlich Somner's

---

[1]) Vergl. „Der erste Übergang des Bürgermeisters über die Brücke", wo Gille a Brogton als Verfertiger des Schildes mit dem Bilde des heil. Warburghe genannt wird.

Dictionary, 1659) vertieft, es aber darin nicht weit über den ersten Buchstaben hinaus gebracht zu haben; denn die Mehrzahl der zumeist fehlerhaft gebrauchten Wörter fängt mit *a* an.[1])

Seinen glücklichen Fund stellte Chatterton Walpole für eine etwaige Neuauflage der „Erzählungen über englische Malerei“ zur Verfügung.

Der Erfolg übertraf seine kühnsten Erwartungen. Schon am 28. März antwortete Walpole. Sein Schreiben war in dem ihm eigenen, verbindlich bescheidenen Tone gehalten, der dem mit den glatten Formen der großen Welt nicht vertrauten Bristoler Knaben doppelt schmeichelhaft klingen musste. Auf Chattertons Bitte, seine Anmerkungen, wenn sie fehlerhaft sein sollten, zu verbessern, hat Walpole die Phrase: der Absender dieser wertvollen Gabe scheine geeigneter, ihn zu belehren, als von ihm belehrt zu werden. Er gesteht, dass er in Johns Gedicht einiges nicht verstanden habe; dennoch dünkt es ihn wundervoll, und er wäre nicht abgeneigt, Rowleys Werke zu veröffentlichen. Zum Schlusse spricht er die Hoffnung aus, Chatterton werde ihm gestatten, mitunter seinen Rath einzuholen.

Ein solcher Brief von einer in der literarischen Welt, wie in der Gesellschaft anerkannten Persönlichkeit musste für Chatterton von berauschender Wirkung sein. Noch an dem Tage, an dem er ihn erhielt (30. März 1769), wurde eine zweite Sendung an Walpole abgesandt, eine „Geschichte der Maler in England“ von Thomas Rowley *(Historie of Peyncters in Englande),* eine Ergänzung zu dem „Emporkommen der Malerei“.

Da Walpole seine Genugthuung geäußert hatte, durch Rowley seine Vermuthung bestätigt zu sehen, dass die englische Ölmalerei älter sei als die niederländische, so gieng Chatterton nun noch weiter. Dieser zweite Bericht erwähnte schon in König Offas Zeit (8. Jahrhundert) einen Porträtmaler Afwolde.

Der Beifall, den Johns Gedicht gefunden, veranlasst Chatterton, noch drei Proben der alten Poesie einzuschicken, zwei Strophen von Ecca, Bischof von Hereforde (557), und

---

[1]) Vergl. Skeat, *„The poet. Works of Chatterton“,* Bd. 2, S. 345.

zwar ein Bild des Abends in Gray'schem Geschmack und eine anmuthige Schilderung des Lenzes. Den ausgesprochen malerischen Charakter beider erklärt Chatterton sogleich für ein Merkmal der alten Dichtung im allgemeinen. „Die Poesie jener Tage“, sagt er, „ist für den Geist, was die Malerei für das Auge ist, nur dass die Farben jener dauernder sind“. Und von Ecca: „Dieser Mann hatte, wenn nicht die Hand, so doch den Kopf des Malers; in jeder Zeile erscheint ein Bild.“ Chattertons künstlerisches Selbstgefühl macht sich Luft in Rowleys Urtheil: „Mich dünkt, dies sind Gedanken, denen man nicht häufig begegnet, und die in ihrer Art unübertrefflich sind.“

Wie weit Ecca mit der Wirklichkeit zusammenhängt, scheint aus Chattertons Gedicht „Vertheidigung“[1]) zu erhellen, worin er einen Freund Eccas (oder ist es ein Pseudonym?) erwähnt, dem er vielleicht in diesem Bischof ein poetisches Denkmal setzte.

Die dritte Strophe, die Chatterton an Walpole sandte, ist ein gewaltiger Fluch des Bischofs Elmar von Selseie, den Rowley „geschickt in Werken des Schreckens“ nennt.

„Die Hölle öffne sich, dich zu verschlingen,
Indes sich Dunkel mengt dem Tagesschimmer
Und Strahlen grässlich grell die Qual durchdringen!
O, stirb lebendigen Todes du auf immer!
Durch Schwefelfluten mag dein Geist einst dringen.
Ob deinem schmerzgeweihten Haupte hängend
Im Abgrund, mögen Blitze zitternd schwingen,
Die Hände, die umsonst du ringest, sengend!
Dich treffe jedes Weh, das Gott im Zorne fügt,
Bis seine Wuth, an dir gestillt, versiegt!“[2])

Alle drei Gedichte hatte Chatterton Rowley in die Sprache seiner Zeit übersetzen lassen, da Walpole in seinem Briefe erwähnte, dass er nicht Sächsisch verstehe.

Vom Abte John übersandte Chatterton wieder ein kurzes

---

[1]) Vergl. *„Defence“:*
„Generous Eccas, lengthning out my praise,
Enraptured with the music of my lays.“

[2]) Vergl. hiemit den Fluch in Shelleys „Entfesseltem Prometheus“, I.

Gedicht „Der Krieg" *(Warre)*, das er, obgleich bewundernswert, den Werken Rowleys doch untergeordnet nannte, wohl um Walpoles Neugier auf die Dichtungen des Priesters selbst noch mehr zu spannen. Auf Walpoles Frage, wann John gelebt habe, lässt Chatterton ihn 1146 Abt werden,[1]) um 50 Jahre zu früh, wahrscheinlich in der Absicht, die Priorität der Ölmalerei für England zu sichern; denn eine biographische Notiz, die Barrett um diese Zeit mit dem die Gründung des Domes verherrlichenden Gedichte „Auf den Münster" *(On the Mynster)* vom Abt John erhielt, gibt die Zahlen richtig an.

Durch den Erfolg kühn gemacht, war Chatterton nun verschwenderisch in der Aufzählung berühmter Maler, Bildhauer und Schriftsteller, deren Namen hier zum erstenmale gehört wurden. Zum Schlusse nennt er noch den Erfinder des Haarbogens für die Violine, Thomas Baker aus Bath (1074), und fordert Walpole auf, eine Geschichte der Violine zu schreiben, nach der ein entschiedenes Bedürfnis bestehe, und die England zur Ehre gereichen würde.

Auch diese Sendung wurde sofort beantwortet. Walpole erbat nähere Mittheilungen über die in Aussicht gestellten Werke Rowleys.

Ein solcher Erfolg, eine solche Fülle von Wohlwollen, ein so überschwängliches Glück war für den an wenig Sonnenschein gewöhnten Knaben zu viel. Ihm schwoll das Herz, seine scheue Verschlossenheit verließ ihn; die Feder gieng mit seiner Klugheit durch, und er schüttete Walpole sein ganzes Innere aus. Er schrieb ihm, dass er der Sohn einer armen Witwe und bei einem Advocaten in der Lehre sei, doch seine Neigung gelte höheren Studien; Walpole möge ihm helfen, sich aus seinem niedrigen Gewerbe zu einer Stellung emporzuarbeiten, die es ihm gestatte, seiner Lieblingsbeschäftigung nachzugehen.

Mit diesem Briefe übersandte Chatterton mehrere Gedichte Rowleys, darunter „Elinoure und Juga",[2]) das er

---

[1]) Godwin schreibt die Erbauung der Kapelle für die heilige Jungfrau John, dem dritten Abte, zu, der dem Kloster von 1196 bis 1215 vorstand. (J. Taylor, *„Ancient Bristol"*, S. 73.)

[2]) Vergl. *„The Works of Thomas Chatterton"* (edit. by Southey and Cottle, Bd. 3, S. 395): „Ein modernisiertes Pastorale, das nur

um diese Zeit in modernisierter Fassung für das *„Town and Country Magazine“* vorbereitete.

Die Mittheilungen über seine persönlichen Verhältnisse zerstörten Walpoles Voraussetzung, dass er es mit einem Gelehrten zu thun habe, und machten ihn stutzig. Er übergab die erhaltenen Copien der alten Handschriften seinen Freunden, den Dichtern Gray und Mason, zur Prüfung, und beauftragte eine Dame in Bath, Erkundigungen über seinen Bristoler Correspondenten einzuziehen. Ihre Nachforschungen bestätigten Chattertons eigene Angaben; Gray und Mason aber erklärten die „alten“ Gedichte auf den ersten Blick für gefälscht und riethen, sie zurückzuschicken, ohne ihnen weitere Beachtung zu widmen.[1]) Die Anwendung von Versformen, die erst lange nach dem 15. Jahrhundert aufkamen, die gewählte Ausdrucksweise und die moderne Construction der Sätze, Rowleys Vertrautheit mit den Griechen und eine wenig mittelalterliche Denkungsart waren ihnen aufgefallen.

Walpole theilte Chatterton dieses Ergebnis mit. Seine Bitte um Beistand beantwortete er mit der Ausflucht, dass er keine einflussreiche Persönlichkeit sei. Er ermahnte ihn zur Dankbarkeit und pünktlichen Pflichterfüllung gegen seine Mutter, und als Cavalier, dem die Literatur eine Liebhaberei wie eine andere war, rieth er ihm, sich erst ein Vermögen zu erwerben, um dann seinen Neigungen nachgehen zu können.[2])

Walpole sagt: „Ich schrieb ihm einen Brief so voll Güte und Zärtlichkeit, als wäre ich sein Vormund; denn in seinen Machwerken athmete ein poetischer Geist, der mich für ihn interessierte. Auch war es ja kein ernstes Vergehen bei einem jungen Sänger, wenn er Banknoten gefälscht hatte, die nur im Sprengel des Parnasses Geltung haben sollten.“

---

dünn mit alten Worten versetzt war.“ — „Elinoure und Juga“ erschien im Mai 1769 im *„Town and Country Magazine“*.

[1]) Brief von Michael Tyson an Mr. Cole *(Cole MSS., Brit. Mus.;* gedruckt bei Dix, S. 105).

[2]) *A Letter to the Editor of the „Miscellanies of Thomas Chatterton“.* Strawberry Hill 1779. (1782 im *„Gentleman's Magazine“* erschienen, abgedruckt bei Dix.) Dieser dritte Brief Walpoles an Chatterton ist nicht erhalten.

Chatterton aber musste dieser Brief wie ein Blitz aus heiterem Himmel treffen. Seine frohen Zukunftsträume waren mit einem Schlage verflogen, seine schönen Luftschlösser zerstoben. Er fasste sich jedoch und antwortete Walpole am 8. April in ruhigem, bescheidenem Tone. Er könne mit einem Manne von Walpoles literarischer Bedeutung nicht streiten. Die übersandten Rowley-Gedichte seien Copien einer Abschrift im Besitze eines Bristoler Herrn, der von ihrer Echtheit überzeugt sei. Mehr wisse er nicht über sie. „Obzwar ich erst sechzehn Jahre alt bin“, hieß es weiter, „habe ich doch lange genug gelebt, um zu erkennen, dass Armut die Gefährtin der Literatur ist. Ich danke Ihnen, geehrter Herr, für Ihren Rath und will noch ein wenig darüber hinausgehen, indem ich meinen ganzen unnützen literarischen Kram vernichte und meine Feder hinfort ausschließlich in juridischen Dingen brauche.“

Thatsächlich war freilich die Angelegenheit keineswegs so rasch für Chatterton abgethan. Er zog Barrett zurathe, und dieser, von der Echtheit der Rowley-Gedichte überzeugt, war nicht zu unbedingter Nachgiebigkeit geneigt. Sie setzten gemeinsam einen Brief an Walpole auf. Drei Entwürfe, zum Theil von Barretts Hand, zeigen, dass man mit Überlegung zuwerke gieng. Am 14. April erbat Chatterton die Rowley-Gedichte zurück: „Mr. Barrett, ein tüchtiger Alterthumsforscher, der jetzt die Geschichte von Bristol schreibt, hat sie von mir verlangt, schrieb er, und es thäte mir leid, ihn oder die Welt dieser wertvollen Curiosität zu berauben, in der er ein authentisches Denkmal des Alterthums erkannt hat.“

Die Entrüstung, die in den Entwürfen unverhohlen durchklang, war in dem abgesandten Briefe gedämpft und die gelehrten Erörterungen, die dort Walpoles, respective Grays und Masons Einwendungen zu widerlegen trachteten, gestrichen.[1]) Aus dem Ganzen sprach Würde und Selbst-

---

[1]) Diese Erörterungen sind insofern interessant, als sie uns zeigen, woran Gray und Mason Anstoß genommen hatten. Es scheint dies vor allem der hohe Grad von Cultur gewesen zu sein, den Rowley den Sachsen zuschreibt. Diesem Einwande begegnet Chatterton mit der spitzen Bemerkung: „Der Mangel an Wissen über das, was sie waren, ist alles, was Sie zur Begründung Ihrer Benennung ‚ein barbarisches

gefühl. „Ich dächte, Rowleys Pastorale habe einen Wert, der an sich seine beste Rechtfertigung sei“, heißt es darin.

Wie schwer es Chatterton fiel, den Hoffnungen, die er auf Walpole gesetzt hatte, zu entsagen, beweist eine Nachschrift, in der er ihm die Rowley-Manuscripte noch einmal zur Verfügung stellte, falls er wünschen sollte, sie zu veröffentlichen.

Auf diesen Brief kam keine Antwort. Walpole, äußerst empfindlich in Sachen des feinen Geschmackes, äußerst bedacht auf gute Formen und gewählten Umgang und äußerst besorgt um sein literarisches Ansehen, war offenbar ärgerlich, dass ein armer Junge aus Bristol ihn hinters Licht geführt und ihn veranlasst hatte, sich vor seinen gelehrten Freunden eine Blöße zu geben. Glücklicherweise war der ganze Vorfall viel zu geringfügig, um in seinem Dasein eine Rolle zu spielen, und da er bald darauf nach Paris reiste, hatte er ihn wohl rasch vergessen.

Allein bei seiner Rückkehr (Anfang August 1769) fand er einen vom 24. Juli datierten Brief aus Bristol vor. Chatterton gab seinem Unwillen nun unverhüllten Ausdruck. Er könne Walpoles Benehmen nicht mit der Meinung in Einklang bringen, die er einst von ihm gehabt, sagte er und schleuderte ihm unverblümt den Vorwurf ins Gesicht: Walpole würde nicht gewagt haben, ihn so zu behandeln, hätte er ihm nicht einen Einblick in seine dürftigen Verhältnisse gewährt.

Der Schlossherr von Strawberry Hill fand diesen Brief „sonderbar unverschämt“. Er packte zusammen, was er an Briefen und Manuscripten von Chatterton besaß, und schickte das Paket ohne ein begleitendes Wort nach Bristol zurück (4. August 1769).

Volk‘ anführen können.“ Ferner beanstandeten Gray und Mason die Rowleystanze, die Chatterton nun auch bei Gower und Ladgate gefunden haben will, und einzelne Wörter, wie aus seiner Vertheidigung von „glumm“ hervorgeht: „‚Glumm‘ wird von Gower, Ladgate und John a Beverley in demselben Sinne wie bei Rowley angewendet, und das moderne *gloomy* scheint nur eine Verfeinerung dieses Wortes. „Glomming“ heißt auf angelsächsisch Zwielicht.“ Dass *glum* = *gloomy* in der Dialectsprache Englands, Schottlands und Irlands in allgemeinem Gebrauche ist, scheint nicht aufgefallen zu sein. (Vergl. F. Wright, *„The English Dialect Dictionary“.)*

Hätte Walpole, dem bei allem, was er that, das Urtheil der Welt vor Augen stand, ahnen können, dass er zehn Jahre später nöthig haben würde, eine umfangreiche Rechtfertigung seines Benehmens gegen Chatterton abzufassen, so hätte er wahrscheinlich anders gehandelt.

In dieser Rechtfertigung spricht er von einem Briefe, den er gelegentlich der Zurücksendung der Schriften an Chatterton geschrieben habe, um ihm die Ungerechtigkeit seiner Behauptung vorzuhalten. Doch als es ihm einfiel, dass ein so verschrobener junger Mann thöricht genug sein könnte, ihn drucken zu lassen, habe er ihn ins Feuer geworfen.

Er sucht die ganze Sache nun so darzustellen, als hätte er die Täuschung von Anfang an durchschaut, ja im ersten Augenblick an eine ungeschickte Verspottung der „Erzählungen über die Malerei“ geglaubt. Aber damit steht eine andere Behauptung in Widerspruch, die sein zurückhaltendes Benehmen gegen Rowley mit den ungünstigen Erfahrungen entschuldigen will, welche er mit Ossian gemacht hatte. Alle Lobeserhebungen, in denen er sich nachträglich über Chatterton ergeht, täuschen nicht darüber, dass ihm in Wahrheit der richtige Maßstab für die Wertschätzung des jungen Dichters fehlte. So, wenn er sagt: „Ich glaube nicht, dass es jemals einen so meisterhaften Genius gegeben habe, den Psalmanazzars[1]) ausgenommen“; im ganzen ein nichts weniger als schmeichelhafter Vergleich, der höchstens Chattertons Fähigkeit des Nachempfindens, keineswegs aber seiner poetischen Thätigkeit gerecht wird. Die Unzulänglichkeit von Walpoles literarischem Urtheil beweist folgende Briefstelle an Mason[2]) aus dem Jahre 1772. Nach dem Erscheinen der „Tragödie von Bristowe“ schreibt er: „Jemand, ich glaube Dr. Percy, hat eine grässliche, langweilige Ballade gemacht, ‚Die Hinrichtung des Herrn Charles Bawdin‘ betitelt, und sie für eines der Bristoler Gedichte ausgegeben, die unter dem Namen Rowleys circulieren.“ Später ändert sich sein Urtheil. Am 19. Juni 1777 schreibt er an seinen Jugendfreund, den

[1]) Vergl. *„Essay on the Life and Character of Psalmanazzar“* (Cottle, *„Malvern Hills“*, II).

[2]) *„Walpole's Letters“*, V, S. 389.

Theologen Cole: „Ich glaube, der arme Chatterton war ein erstaunliches Genie; aber ich kann nicht glauben, dass Rowley Versmaße vorhersah, die lange nach seinem Tode erfunden wurden.“ Und: „Die Frühreife von Chattertons Genius ist jedoch ganz ebenso merkwürdig, als dass man von einem solchen Wunder wie Rowley bis zum 18. Jahrhundert nichts gehört haben sollte. Die Jugend und Geschicklichkeit des ersteren sind ebenfalls Wunder, aber glaubwürdigere.“ Oder am 22. Februar 1782: „Dennoch bleibt der Junge ein Wunder, durch welche Mittel er auch das Gebäude, das er errichtet, hervorgebracht oder sich verschafft hat; dennoch bleibt es unerklärlich, wie er Zeit und Material fand, um solche Wunder auszuführen.“

Aber wäre dies Walpoles Überzeugung gewesen, ehe die Welt Chatterton als Genius proclamierte, so hätte er die Bekanntschaft nicht fallen lassen in dem Augenblicke, als er hörte, dass die Rowley-Arbeiten nicht „echt“ seien. Das Wohlwollen und tiefe Mitleid, von dem Walpole sich in seiner „Rechtfertigung“ erfüllt zeigt, erscheint als Pose, wenn man es mit folgender Briefstelle an Mason vergleicht (24. Juli 1778): „Sie wissen, wie milde ich ihn behandelte. Er war ein vollendeter Bösewicht und riesig weit gegangen, ehe er sich umbrachte. Er liefert den Beweis, dass ein Mensch ein ausgemachter Schurke und Bösewicht sein kann, ehe er volljährig ist.“

Walter Scott fand Walpoles Benehmen gegen Chatterton vollkommen zu vertheidigen.[1]) In der That hatte er nur wenig von Rowley gesehen und das Wenige nicht beachtet. Er wusste nicht, dass es die Rettung eines Genius galt, Rettung nicht nur aus physischer Noth, sondern von dem seelischen Zugrundegehen. Er wusste nicht, dass ein Tag bevorstehe, an dem Coleridge unter dem Beifalle der jüngeren Generation ausrufen würde: „O, ihr Verehrer des

---

[1]) Vergl. *„Edinburgh Review“*, April 1804: „Walpoles ganzes Verbrechen besteht darin, nicht sogleich einen jungen Mann unterstützt zu haben, der vor ihm als ein sehr kunstloser Fälscher erschien, obzwar er sich später als ein gigantischer enthüllte. Chattertons Schicksal fällt nicht Walpole zur Last, sondern dem Publicum im allgemeinen, das (wir glauben) zwei Jahre später im Besitze der glänzenden Beweise seiner natürlichen Gaben war, und aus dem jeder einzelne so gut wie Walpole berufen war, die unselige Katastrophe zu verhindern.“

Namens Mensch, freut euch, dass dieser Walpole nur ein Lord war!“

Als Tyrwhitt und Warton ihn gewissermaßen für Chattertons späteres Schicksal verantwortlich machten, verschanzte er sich hinter der Ansicht, dass Macphersons Erfolg und sein Ossian mehr Schuld trügen an Chattertons Verderben als er. Er nannte sich entrüstet das erste Beispiel, dass jemand zur Verantwortung gezogen werde, weil er sich nicht hätte zum Narren haben lassen.

Später leugnete er gegen Hannah Moore und andere, Chattertons erste Briefe überhaupt erhalten zu haben und erklärte die von Barrett in seiner „Geschichte von Bristol“ abgedruckten für Fälschungen. Aber abgesehen davon, dass er selbst in seiner Rechtfertigung den ganzen Hergang erzählt, trägt Chattertons erster Brief ein Postzeichen; der zweite ist verstümmelt, allein die spätere Controverse über das Wort *„glumm“*, das sich auf *„glumie“* in Eccas Gedicht zu beziehen scheint, spricht dafür, dass er auch diesen erhalten hat.[1])

Für Chatterton bedeutete der jähe Bruch einer Verbindung, von der er eine Wendung in seinem Leben erhofft hatte, eine Enttäuschung bitterster Art, die ihm umso mehr am Herzen nagen musste, je eifriger er darauf bedacht war, sie vor seiner Umgebung zu verbergen. Seinem Vetter Stephens in Salisbury schreibt er (August 1769) in prahlendem Tone von seiner Bekanntschaft mit Walpole, die er als den Verkehr zweier ebenbürtiger Fachmänner darzustellen sucht. Leichthin bemerkt er, ihre literarische Correspondenz habe geendet, wie die meisten derartigen Correspondenzen enden. „Ich wich von seiner Meinung über das Alter eines Manuscriptes ab; er besteht auf der Überlegenheit seiner Fähigkeiten, was noch kein Beweis dieser Überlegenheit ist. Vielleicht fechten wir es öffentlich in einer Zeitschrift aus, obzwar ich nicht weiß, wer den Angriff eröffnen wird.“

Das Streben, sich von der erlittenen herben Zurückweisung, die er in seinem Innersten vielleicht als keine

---

[1]) Vergl. Edw. Bell (*„The Works of Chatterton“*, edit. by Skeat), Bd. 1, S. 71, und Skeat, ebenda, Bd. 2, S. 346.

unverdiente empfand, nichts merken zu lassen, verleitet Chatterton zu einer Art Großthuerei, welche, genau besehen, doch nur auf die Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit zurückgeht. „Wenn Sie glauben, dass es die Eitelkeit sei, die mir diese Zeilen eingegeben hat, so thun Sie mir unrecht“, heißt es in demselben Briefe an Stephens; „es ist nur der Wunsch, mich Ihrer Correspondenz würdig zu zeigen, der mich so schreiben lässt.“

Wie tief die Verbitterung und Verstimmung seines Innern war, spricht aus den gleichzeitig gedichteten Versen „An Horace Walpole“:

„Walpole! Nie glaubt' ein Herz ich zu erspähen,
So niedrig, wie ich deines nun gesehen!
Du, den nur Glück und Wohlsein stets umgaben,
Verschmähst den freund- und vaterlosen Knaben,
Der zu dir rief. Betrüger nennst du mich?
Sag, übtest nie du solchen Trug wie ich?
Wer schrieb „Otranto“? Doch ich will nicht schelten,
Verachtung mit Verachtung nur vergelten.
Fahr fort, Capitel wortereich zu dehnen,
Geschwätzige Briefe schreibe einer Schönen,
Die Hohen preise, schmeichle nur voll List,
Wo Freundschaft nützlicher als Feindschaft ist,
Verschmäh' den unbedachten Thoren, der —
— — — — — — — — — — — — — —
Wär' ich nur reich, Geringen nicht entstammt,
Du hättest nicht gewagt, mich so zu schmähen!
Allein ich werde neben Rowley stehen
Und leben, wenn du todt bist und verdammt!“

XI.

Moderne Gedichte.

Die Zurückweisung, die Chatterton durch Walpole erfahren hatte, fiel wie ein Mehlthau auf die Rowley-Dichtung. Er unternahm keinen Schritt mehr, ihr Geltung zu verschaffen, ja der poetische Quell, der bisher so reichlich geflossen war, stockte. Er sah sich nun wieder auf seine Bristoler Gönner und Freunde angewiesen, denen er mit Walpoles Hilfe zu entfliehen gehofft hatte, auf jenen Kreis Verständnis- oder Theilnamsloser, die ihn so wenig kannten, dass jeder einzelne noch in späten Jahren von Chatterton aussagte, er wäre niemals fähig gewesen, die Rowley-Gedichte zu schreiben.

Thistlethwaite begründete dieses Urtheil überdies noch durch Chattertons Eitelkeit und sein übertriebenes Haschen nach Ruhm, die jeder zugeben müsse, der ihn gekannt habe. Chatterton, meinte er, wäre am wenigsten der Mensch gewesen, seine Autorschaft zu verheimlichen, er hätte sich im Gegentheil mit ihr gebrüstet.[1])

Thomas Cary, der „Chattertons zweites Selbst" genannt wurde,[2]) Pfeifenmacher und Poet, schrieb, von Catcott aufgefordert, seine Meinung über die Authenticität der Rowley-Manuscripte zu äußern, am 14. August 1776: „Ich erinnere mich nicht, dass er sie mir je gezeigt, wohl aber, dass er oft von ihnen gesprochen habe in einem Alter, in dem er, wie groß auch seine Begabung sein mochte, meiner Überzeugung nach, doch nicht imstande war, sie selbst zu schreiben. Dies ist mir ganz klar, und ich bekenne meine Verwunderung, wie irgend jemand, der mit den Verhältnissen vertraut ist, auch nur den Schatten eines Zweifels

---

1) Brief an Dean Milles.

2) Vergl. Charles Kent *(Nat. Biogr.)*.

hegen könne, dass sie das Werk Rowleys seien. Dessen bin ich vollkommen sicher, dass sie, wenn nicht von Rowley, so doch auch nicht von Chatterton sind. Ich glaube mich zu dieser Erklärung berechtigt, da ich durch meinen vertrauten Umgang mit ihm die Möglichkeit hatte — und auch ausnützte — den Fortschritt seines Genius von seiner Kindheit bis zu seinem verhängnisvollen Ende zu beobachten. Seine Fähigkeiten waren für sein Alter über alle Vorstellung groß, aber den Werken Rowleys dennoch nicht gewachsen, besonders nicht in dem Alter, in welchem er sie ans Licht brachte.“[1])

Am 29. April desselben Jahres (1776) sprach Johnson bei Catcott vor, um Erkundigungen über Chatterton einzuziehen, und verblüffte den biederen Zinngießer durch seinen Unglauben in Betreff der Echtheit der Rowley-Papiere. Da führte Catcott ihn in den Bodenraum über dem Nordportale der Redcliffkirche, um ihm die Kisten zu zeigen, in denen man sie gefunden hatte. Nach diesem unwiderlegbaren Beweise, meinte er, wäre wohl jeder Zweifel ausgeschlossen. Er begriff es einfach nicht, dass Johnson trotzdem bei seiner Ansicht blieb und zu seinem Begleiter Boswell sagte: „Dies ist der merkwürdigste junge Mann, der mir je vorgekommen! Es ist wunderbar, wie der Jüngling solche Dinge schreiben konnte!“

Ebenso zäh hielt Barrett an seinem Rowley-Glauben fest. Noch 1772 äußerte er zu Dr. Ducarel, es habe sicherlich niemand im Herbeischaffen alter Manuscripte je solches Glück gehabt, wie er. Als dann im Frühling 1789 die mit vollster Zuversicht vorbereitete Publication der „Geschichte und Alterthümer der Stadt Bristol“ erfolgte, öffnete ihm freilich das allgemeine Urtheil in trauriger Weise die Augen. Das Werk, an dem er dreißig Jahre gearbeitet hatte, rief Widerspruch und Heiterkeit hervor, und Barrett starb im Herbste desselben Jahres, wohl an den Folgen seiner bitteren Enttäuschung.[2])

---

[1]) Carys Brief an G. Catcott („*The Works of Chatterton*“; edit.) by Southey und Cottle, Bd. 3, S. 481).

[2]) Vergl. Horace Walpoles Brief an Hannah Moore (4. Nov.) 1789): „Obgleich er schlechter schrieb als Shakespere, ist es doch sehr schade, dass man es ihm sagte, da es ihn tödtete.“ („*Letters*“, IX, S. 230.)

Es wurde Chattertons Fluch, dass er sich von seiner Bristoler Umgebung, die ihn nicht verstand, und die er verachtete, weder äußerlich noch innerlich freimachen konnte. Er war an sie gefesselt, nicht nur durch seine abhängige Stellung, sondern fast noch mehr durch die verhängnisvolle Eigenheit seines Charakters, nach Beifall um jeden Preis zu lechzen. Als es ihm nicht gelang, sein Publicum zu sich zu erheben, stieg er zu ihm herab.

Für Rowleys Werke fand sich kein Verleger, die Übersetzungen aus dem Sächsischen des Dunelmus Bristoliensis aber wurden willig angenommen. So gab er denn der Welt, was ihr gefiel, und fabricierte Ossian-Nachahmungen.

Das Maiheft des „*Town and Country Magazine*“, in dem eine sächsische Arbeit des Dunelmus Bristoliensis in den letzten Monaten zur stehenden Nummer geworden war, brachte „Cerdick“, die Verherrlichung eines sächsischen Helden und Besiegers der Briten, den Chatterton aus Camden kennt. In demselben Hefte erschien ein Aufsatz über „Sächsische Wappen“ *(Saxon Achievements)* mit Abbildungen und Erklärungen von Wappen, worin Chatterton wieder mit angelsächsischen Worten — zum Theil den im „Emporkommen der Malerei“ verwendeten — prunkte.

Das Augustheft enthielt „Godred Crovan“, Prosadichtung eines Königs der Insel Man, in der der heldenmüthige Bannerträger Dunelmus und seine Großthaten eine Hauptrolle spielen.

Im Novemberheft erschienen „Die Hirlas“ und im Supplementhefte des Jahres 1769 eine gleichnamige ossianische Rhapsodie größeren Umfanges, der man einen gewissen Schwung nicht absprechen kann. Die Hirlas sind die kunstvollen goldenen Becher, die beim Mahle der Helden kreisen.

Seit den Gedichten an Miss Hoyland trat Chatterton auch ab und zu als Gelegenheitsdichter auf. So mit einer Elegie „Auf den Tod des Mr. John Tandey“, Barretts Schwiegervater (5. Januar 1769), mit Huldigungsgedichten an den Miniaturmaler Alcock und die Schauspieler Holland und Powel. Alle diese Gedichte sind in jenem überschwenglichen Tone gehalten, der für unser Gefühl an die Parodie streift, dem 18. Jahrhundert aber natürlich klang.

Chatterton fasst die Mode ins Auge; er schreibt wie die anderen, um Erfolg zu haben wie die anderen. Mit sicherem Blick erkennt er die herrschende Geschmacksrichtung und ist nun von vornherein entschlossen, ihr zu huldigen.

Die reflectierende Landschaftsmalerei erfreute sich in jenen Tagen einer außerordentlichen Beliebtheit, zumal wenn sie mit historischen und philosophischen Betrachtungen verquickt war. Wieviel Ruhm und Ehre hatte Pope mit „*Windsor Forest*“ geerntet! Warum sollte Chatterton es ihm nun nicht gleichthun? Warum war Clifton, der schöne Badeort der Bristoler eleganten Welt, mit seiner malerischen Umgebung, seinem Jakob's Wells-Theater und seinen historischen Erinnerungen minder geeignet zu poetischer Verherrlichung als Windsor?[1]) Bilden doch die schroff abfallenden Felsenwände der Vincent-Rocks, zwischen denen das Bett des Avon sich tief unten hinzieht, ein Landschaftsbild von eigenartig romantischer Schönheit. Es ist in der That, als wären die Bergrücken an beiden Flussufern ehedem ein Ganzes gewesen und mit Gewalt gespalten worden.

Einsame Sonntagsausflüge gehörten seit Chattertons frühester Jugend zu seinen Lieblingsvergnügungen. Mit einem Stück Brot und Käse ausgerüstet und seinen Durst an einer Quelle stillend, liebte er es, durch die Umgegend von Bristol zu streifen, bis es Abend wurde und er ermüdet heimkehrte. Selten erzählte er etwas von diesen Spaziergängen, in seinen Versen aber klangen die Eindrücke nach, die er empfangen hatte.[2])

So schildert er in dem Gedichte „Clifton“ die Vincent-Rocks:

„Dem Strom entsteigen düstre Felsenreihen,
In rauher Größe sie dem Himmel dräuen,
Als hätte die Natur in Schmerzenskrämpfen,
In schwerem Ringen, fürchterlichen Kämpfen,

---

[1]) Vergl. den Anfang beider Dichtungen:
Clifton: „*Clifton, sweet village now demands the lay*“
und *Windsor Forest:*
„*Thy forest, Windsor — — — invite my lay.*“

[2]) Bericht der Mrs. Edkins (Dix, S. 316).

Dem heißen Quell den Ausfluss zu gestalten,
Mit einem Schlag den festen Berg gespalten."

Wie lebhaft die Vorstellung von dem gewaltsam gespaltenen Gebirge seine Phantasie ergriffen hatte, beweist die Rowley in den Mund gelegte Schilderung von der Entstehung der Vincent-Rocks im ersten Buche der „Englischen Metamorphosen" *(English Metamorphosis)*, das Chatterton Barrett überreichte. Nur der Name der Dichtung ist von Ovid beeinflusst. Sie behandelt den Hauptumrissen nach die im Brut Tysilio (B. II) und bei Geoffrey of Monmouth (B. II, c. 1—7) enthaltene Sage von Elstrid, der Geliebten des Königs Locrine, die, verfolgt von der Rachsucht der Königin Guendolin, als Krieger verkleidet unter dem Namen Vincent mit ihrer und Locrines Tochter Sabrina entflieht. Guendolin schickt einen Riesen aus, die beiden Frauen zu tödten, und dieser hebt einen Berg aus der Erde, unter dem er Vincent und Sabrina begräbt. Doch mitleidige Götter höhlen den Berg aus; der todten Sabrina entquillt ein klarer Strom und aus Vincent-Elstrid schießt ein Felsgebirge in die Höhe, das die Flut der Sabrina mütterlich umfängt. Den Riesen fällt ein Blitz, seine Asche bildet den Berg Snowdon.[1])

Fälschlich wird hier der Severn (Sabrina) als der zwischen den Vincent-Rocks fließende Strom genannt. Die Verwechslung des Severn und Avon erklärt Rowley in Turgots „Beschreibung von Bristol" durch folgende Anmerkung zu Turgots Aussage, die Bewohner von Redcliff hätten das Recht besessen, auf dem Flusse Severn und einem Theile des Avon Zoll einzuheben: „Daher mag es kommen, dass die Bewohner von Redcliff einen großen Theil des Flusses Avon Severn nannten, weil er früher bei ihren Zollbestimmungen zum Severn gerechnet wurde. Als Bewohner von Redcliff habe ich Severn für Abona oder Avon gebraucht und den Severn bis zur Redcliff-Straße reichen lassen."

---

[1]) Dieselbe Sage wird in der „Feenkönigin", (II, c. X, Str. 5—19) erzählt, ohne dass zwischen Rowleys und Spensers Behandlung eine andere als die stoffliche Ähnlichkeit bestünde,

Im „Comus" tritt Sabrina, eine Nymphe des Severn, als Beschützerin der jungfräulichen Tugend auf.

Chatterton hat eine Vorliebe für den Severn mit seiner Hygra, der mächtigen, regelmäßig steigenden und sinkenden Flut, die schon auf Camden einen gewaltigen Eindruck machte[1]) und nun bei Chatterton ein stehendes Bild für Macht, Kraft und Größe wird.

Die „Englischen Metamorphosen" gehören wahrscheinlich einer etwas früheren Zeit an. Zwar gedenkt Chatterton auch in „Clifton" der „mönchischen Dichtung" und des eitlen Versuches, die alte, heilige Kunde zu ergründen. Er wendet den Schritt und sucht trauernd sein einsames Heim auf. Aber sein Eifer für sie ist erlahmt.

Einer noch größeren Beliebtheit als die reflectierende Naturbetrachtung erfreut sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die satirische Dichtung. Und so sehen wir Chatterton im September und October 1769 sich auch in ihr versuchen. Sein natürlicher Hang für dieses Gebiet erhält durch die Bristoler Zustände reichlichen Stoff. Seine Umgebung zu geißeln, zu verspotten, zu verlachen, scheint ihm die beste Art, sich mit ihr abzufinden; aber seine Grundstimmung ist düster, und die ironische Heiterkeit, die er zur Schau trägt, klingt erzwungen.

Unter der Überschrift „Sechstes Tagebuch" *(Journal sixth)*[2]) fasst er einige fragmentarische Gedichte zusammen, die nichts als den Titel miteinander gemein haben.

Das erste ist ein Ausfall auf das Prassen und Schwelgen der Pfaffen, auf den dicken faulen Decan der Marienkirche, Barton, der angeblich das alte Kreuz in College Green um ein Festessen verkauft hatte. Chatterton geißelt den unfruchtbaren Hader der Geistlichen untereinander, Burgums Freigebigkeit gegen sie, wenn er mit ihnen tafle, Fowlers poetische Versuche, und ziemlich unmotiviert wird auch die auf Bristoler Verhältnisse adaptierte Geschichte von den

---

[1]) Vergl. *„Britannia" (Gloucestershire):* „Im Severn ist sozusagen täglich ein Wühlen und Rasen des Wassers, von dem ich nicht weiß, ob ich es einen Strudel oder einen Golfstrom nennen soll, der den Sand vom Boden aufwirbelt und in Haufen treibt. Es kommt mit Gewalt, verliert seine Kraft aber an einer Brücke. Manchesmal steigt die Flut über das Ufer, geht ein tüchtiges Stück in die Ebene hinein und kehrt als ein Eroberer des Landes zurück."

[2]) Der Titel lässt auf fünf vorhergehende schließen, die nicht erhalten sind.

drei Kästchen aus dem „Kaufmanne von Venedig" eingeflochten.

In dem zweiten Gedichte fragt Chatterton seinen Freund Baker, was eigentlich die Liebe sei, dieses thörichte Langen und Bangen, das er nicht kenne, und erklärt in „hudibrastisch" sein sollender Derbheit die Vortheile, die der kecke Bewerber vor dem schmachtenden habe.

Ein Spottgedicht auf den Methodistengründer Whitfield führt eine Scene in der Hölle vor, eine Persiflage herrschender Zustände und Ansichten, die das an sich wenig bedeutende Gedicht zu einem Vorläufer von Southeys, Byrons und Shelleys *„The Devil's Walk"* und von „Peter Bell III." macht.

In ähnlicher, ziemlich flacher und witzloser Manier geißelt ein „Fragment" vom 28. October Bristoler Persönlichkeiten und Angelegenheiten, die nun längst verschollen sind.

Durch solche Gedichte musste Chatterton sich Feinde machen. Nach Mrs. Edkins wäre ihm seine Lust an der Satire fast verhängnisvoll geworden. Sie erzählt, er sei eines Abends, als er nach Einbruch der Dunkelheit über die Zugbrücke gieng, zu Boden geschlagen worden. Zuerst wäre er betäubt liegen geblieben. Wieder zu sich gekommen, habe er gewahrt, dass der Angreifer seine Schläge fortsetzte, bei jedem Hiebe ausrufend: „Zum Teufel, ich will euch euren Schreibearm verderben!" Chatterton habe laut nach der Wache gerufen, es sei aber keine auf dem Posten gewesen, und er wäre wohl erschlagen worden, würde nicht aus einem nahen Hause ein Mann herzugeeilt sein, bei dessen Anblick der Mensch, der ihn überfallen hatte, die Flucht ergriff. Den Vorfall erzählend, soll Chatterton hinzugefügt haben: „Er verdarb mir meinen Schreibearm nicht; aber er verdarb meinen Rock, was ein fast ebenso großes Unglück war; und ich glaube, ich sollte nicht wieder schreiben." [1])

Am 29. October 1760 wurde seine Muse aus ihrer unwürdigenBeschäftigung mit Weiber- und Wirtshausklatsch durch

---

[1]) Mrs. Edkins versetzt den zweifelhaften Vorfall in das Jahr 1768. Sie sagt: „Er war damals erst sechzehn Jahre alt." (Vergl. Dix, S. 316.)

ein trauriges Ereignis aufgerüttelt. Chattertons Lehrer und Freund, Thomas Phillips, starb, und er widmete ihm im *„Town and Country Magazine“* eine Elegie *(Elegy on the Death of Mr. Phillips)*. Sie ist zwar nicht frei von einer bombastischen Übertreibung der Tugenden des Verblichenen und einem gewissen Prahlen mit dem Schmerze über seinen Verlust, enthält aber doch manches tief Empfundene. So die Strophe, in der es heißt:

„Der Freuden wenige hat Chatterton gekannt
Und flüchtigen Friedens kurze Augenblicke;
Die wenigen hat die Trauer ihm entwandt,
Sie hieß ihn fliehn den Trost von künftigem Glücke.“

Oder wenn er ausruft:

„Phillips ist todt! 's ist Freude nun zu sterben!
— — — — — — — — — — — — — — — —
Und leb' ich noch? O Seele flieg empor!
Die Hülle der Unsterblichkeit leg' an,
Den Freund triff in der Himmelsheimat Chor.“[1])

Die Personification der Jahreszeiten in diesem Gedichte ragt in ihrer einfachen Größe und plastischen Anschaulichkeit über den Zeitgeschmack empor; besonders die des Winters:

„Der blasse Winter, zottig und gebeugt,
Im grauen Haare Tropfen eisigen Thaus,
Der Blick noch von erloschenen Gluten zeugt,
In einem Kleide lichten Ätherblaus.

Und roth und schwarze Wolken sein Gesind',
So hinkt er über düstern, grauen Sand,
Indessen, heulend, scharfer Wirbelwind
Die Wogen peitscht ans wiederhallende Land.“

Ein Envoy an den Leser bittet ihn, den holpernden Vers mit der raschen Composition des Gedichtes zu entschuldigen. Er habe wenig Arbeit daran gewandt, und er ändere niemals.

Und doch ist gerade diese Strophe ein Zusatz, den Chatterton zwei bis drei Monate später bei einer sorgfältigen Überarbeitung des Gedichtes machte. Aber das Publicum sollte nicht etwa glauben, er bemühe sich seinet-

[1]) Vergl. die Schluss-Strophen von Shelleys „Adonais“.

wegen. In dem stets zunehmenden Streben, sein Innerstes vor seiner Umgebung zu verbergen, wird es ihm allmählich zur Gewohnheit, seine wahren Züge hinter einer Maske zu verstecken. Und zwar hinter einer keineswegs verschönernden Maske. Die natürliche Einfalt, die schlichte Wahrhaftigkeit beginnt ihm abhanden zu kommen; er gefällt sich in der Pose. Eine zum größten Theil erheuchelte Leichtfertigkeit soll der philiströsen und bornierten guten Gesellschaft imponieren. So spielt er in der Elegie auf Phillips Tod, an der er gewissenhaft gearbeitet und gefeilt hat, den geckenhaften Dilettanten, dem es mit seiner literarischen Thätigkeit so wenig ernst ist, wie mit irgend einer anderen. Wen erinnerte Chatterton hier nicht an Byron?

Der Elegie an Phillips reihen sich noch zwei andere an. „Die Elegie nach Gray“ (17. November 1769) gibt sich als Nachahmung und zeigt jenes Schwelgen und selbstgefällige Bespiegeln im Leide, das bei Gray so häufig ist, scheint aber trotzdem von echter Empfindung durchtränkt.

„Ich wandere freudlos durchs dunkelnde Thal,
Wo immer ich gehe, geleitet mich Kummer.“

Die „Elegie, geschrieben in Stanton Drew“, enthält einige Anklänge an die „nach Gray“ gedichtete. Chatterton hielt einer damals verbreiteten Ansicht gemäß die Trümmer von Stanton Drew und Stonehenge für Altarsteine, wie auch Alexander Catcott „die Druidentempel“ von Abury und Stonehenge wissenschaftlich untersucht hatte. Der Ort ist ihm darum eine Stätte des Aberglaubens. Wehmuthsvoll gedenkt er einer todten Maria; ihre Seele möge seinen Geist empfangen, wenn er aus diesem Kerker frei werde. Wer ist diese todte Maria? Wäre es gestattet, sie für eine poetische Verkleidung Maria Rumsays zu nehmen, die Fowlers Braut geworden, für Chatterton also gewissermaßen gestorben war? Kehrt er doch in dem Gedichte „Rath“ *(Advice)* am Neujahrstage 1770 noch einmal zu ihr zurück mit der Bitte, aufrichtig zu sein und in die Arme ihres würdigsten Verehrers zu fliehen.

Aber schmachtender Liebesgram war nicht Chattertons Sache. Das *„Universal Magazine“* vom November enthielt ein Liebesgedicht an eine andere Freundin seiner Schwester,

Miss Love, „Die Klage“ *(Complaint)*. Mrs. Edkins hatte wohl recht mit ihrer Behauptung, dass er vielen den Hof machte, sich aber ernstlich mit keiner abgab.

Alles in allem nahmen die Frauen in seinem Leben keinen größeren Raum ein, als es sein täglich wachsendes Verlangen, eine Rolle zu spielen, erheischte.

Fernstehende konnten glauben, dass er auf dem besten Wege war, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. „Er begann unter den jungen Männern allgemein bekannt zu sein“, sagt Mary. Dem Vetter Stephens schildert er seinen ausgebreiteten Verkehr (August 1769); und nachdem er mit Dodsley und Walpole geprunkt, heißt es: „In dieser Stadt sind meine vornehmsten Bekannten Mr. Barrett, der jetzt mit großem Aufwand die alte und neue Geschichte von Bristol schreibt, eine schwierigere Aufgabe als das Reinigen des Augiasstalles, und Mr. Catcott, Verfasser jener ausgezeichneten Abhandlung über die Sintflut und anderer Aufsätze, die, aufzuzählen, dem Verdacht gleichsähe, als wären Sie in der literarischen Welt nicht bewandert. In dem Arbeitszimmer dieser Herren habe ich stets Zutritt, und sie finden es nicht unter ihrer Würde, in archäologischen Dingen meinen Rath einzuholen.“

In Wahrheit aber bedeutete der Verkehr mit Barrett und Catcott einen kaum größeren Gewinn für ihn als die gänzlich gescheiterten Anknüpfungsversuche mit Dodsley und Walpole.

Zu den alten Gönnern kam im October ein neuer, der Brantweinbrenner Michael Clayfield. Chatterton hatte ihm die Elegie auf Phillips Tod mit einem Gedichte übersandt und erfreute sich seitdem seiner Gunst. Clayfield las mit Chatterton, lieh ihm Bücher[1]) und kam in manchen Fällen seinen schwankenden Ansichten mit einem sicheren Urtheil zuhilfe. Über Rowley sprach Chatterton nur selten mit ihm; er schien von seinen eigenen Versen mehr eingenommen als von denen Miltons und Thomsons, die Clayfield ihn lesen hörte, wollte aber hauptsächlich als Satiriker gelten.

---

[1]) Nach Mary astronomische Werke, nach Dr. Glynn nur zwei philosophische von Martins (vergl. Bryant, „*Observations*“, S. 533); nach John Davis unter anderen Fullers „*Church Worthies*“ (vergl. „*The Life of Thomas Chatterton*“, S. 42).

Im Gegensatze zu Chattertons Verkehr mit seinen anderen Patronen, scheint er zu Clayfield ein gewisses inneres Verhältnis gehabt zu haben.

Bis nun war Alexander Catcott, zweifellos der geistig Hervorragendste unter Chattertons Gönnern, sein anregendster Umgang gewesen. Von dem ganzen Bristoler Kreise wurde nur der Vicar der Tempelkirche der schöpferischen Kraft des Knaben annähernd gerecht, obzwar gerade er ihm mit einem gewissen Misstrauen entgegengekommen war. Denn „er meinte, die Poesie habe eine müßige, wenn nicht schädliche Tendenz, und war so weit davon entfernt, die Rowley-Alterthümer mit Wohlgefallen oder Interesse anzusehen, dass er es seinem Bruder verübelte, seine Zeit mit der Aufmerksamkeit, die er ihnen widmete, zu vergeuden“.[1])

Es war ein Beweis besonderen Wohlwollens, wenn er sich trotz seiner äußerst mittelmäßigen Meinung von der Poesie im allgemeinen herabließ, mit Chatterton über literarische Dinge zu sprechen und ihm gelegentlich „die Ehre erwies, seine poetischen Kleinigkeiten zu kritisieren“[2]), eine Kritik, die wahrscheinlich nicht immer erfreulich klang.

Alexander Catcott war der einzige unter Chattertons Gönnern, der nicht unbedingt an Rowley glaubte und häufig sagte, „Chatterton wäre allem gewachsen“. George Catcott schrieb am 11. September 1780 an Dean Milles: „Ich habe ihn oft sagen hören, er (Chatterton) wäre fähig gewesen, alles zu dichten, was man Rowley zuschreibe, und er sei alles in allem das merkwürdigste Genie gewesen, dem er je begegnet.“[3])

Schade nur, dass der Horizont des geistlichen Herrn weiter nichts umfasste als theologisch-philosophische Speculationen, und dass Chatterton sich mit dem Rationalismus, wie er in der „A b h a n d l u n g ü b e r d i e S i n t f l u t u n d d i e S t r u c t u r d e r E r d e“ (2. Aufl. 1768) zum Ausdrucke kam, nicht befreunden konnte. Freilich wirkten selbst die wissenschaftlichen Discussionen, die sich an ihre Meinungsverschiedenheiten knüpften, noch so anregend auf Chatterton, dass er nach Catcotts Aussage einmal den

---

[1]) MSS. der *Bristol City Library* (vergl. Wilson, S. 152).
[2]) Vergl. Chattertons Nachschrift zu der „Epistel an A. Catcott“.
[3]) Vergl. W. George, *„Chatterton and the Vicar of Temple Church“*, S. 4.

Chatterton fasst die Mode ins Auge; er schreibt wie die anderen, um Erfolg zu haben wie die anderen. Mit sicherem Blick erkennt er die herrschende Geschmacksrichtung und ist nun von vornherein entschlossen, ihr zu huldigen.

Die reflectierende Landschaftsmalerei erfreute sich in jenen Tagen einer außerordentlichen Beliebtheit, zumal wenn sie mit historischen und philosophischen Betrachtungen verquickt war. Wieviel Ruhm und Ehre hatte Pope mit *„Windsor Forest“* geerntet! Warum sollte Chatterton es ihm nun nicht gleichthun? Warum war Clifton, der schöne Badeort der Bristoler eleganten Welt, mit seiner malerischen Umgebung, seinem Jakob's Wells-Theater und seinen historischen Erinnerungen minder geeignet zu poetischer Verherrlichung als Windsor?[1]) Bilden doch die schroff abfallenden Felsenwände der Vincent-Rocks, zwischen denen das Bett des Avon sich tief unten hinzieht, ein Landschaftsbild von eigenartig romantischer Schönheit. Es ist in der That, als wären die Bergrücken an beiden Flussufern ehedem ein Ganzes gewesen und mit Gewalt gespalten worden.

Einsame Sonntagsausflüge gehörten seit Chattertons frühester Jugend zu seinen Lieblingsvergnügungen. Mit einem Stück Brot und Käse ausgerüstet und seinen Durst an einer Quelle stillend, liebte er es, durch die Umgegend von Bristol zu streifen, bis es Abend wurde und er ermüdet heimkehrte. Selten erzählte er etwas von diesen Spaziergängen, in seinen Versen aber klangen die Eindrücke nach, die er empfangen hatte.[2])

So schildert er in dem Gedichte „Clifton“ die Vincent-Rocks:

„Dem Strom entsteigen düstre Felsenreihen,
In rauher Größe sie dem Himmel dräuen,
Als hätte die Natur in Schmerzenskrämpfen,
In schwerem Ringen, fürchterlichen Kämpfen,

---

[1]) Vergl. den Anfang beider Dichtungen:
Clifton: *„Clifton, sweet village now demands the lay“*
und *Windsor Forest:*
„Thy forest, Windsor — — — invite my lay.“

[2]) Bericht der Mrs. Edkins (Dix, S. 316).

Dem heißen Quell den Ausfluss zu gestalten,
Mit einem Schlag den festen Berg gespalten."

Wie lebhaft die Vorstellung von dem gewaltsam gespaltenen Gebirge seine Phantasie ergriffen hatte, beweist die Rowley in den Mund gelegte Schilderung von der Entstehung der Vincent-Rocks im ersten Buche der „Englischen Metamorphosen" *(English Metamorphosis)*, das Chatterton Barrett überreichte. Nur der Name der Dichtung ist von Ovid beeinflusst. Sie behandelt den Hauptumrissen nach die im Brut Tysilio (B. II) und bei Geoffrey of Monmouth (B. II, c. 1—7) enthaltene Sage von Elstrid, der Geliebten des Königs Locrine, die, verfolgt von der Rachsucht der Königin Guendolin, als Krieger verkleidet unter dem Namen Vincent mit ihrer und Locrine's Tochter Sabrina entflieht. Guendolin schickt einen Riesen aus, die beiden Frauen zu tödten, und dieser hebt einen Berg aus der Erde, unter dem er Vincent und Sabrina begräbt. Doch mitleidige Götter höhlen den Berg aus; der todten Sabrina entquillt ein klarer Strom und aus Vincent-Elstrid schießt ein Felsgebirge in die Höhe, das die Flut der Sabrina mütterlich umfängt. Den Riesen fällt ein Blitz, seine Asche bildet den Berg Snowdon.[1])

Fälschlich wird hier der Severn (Sabrina) als der zwischen den Vincent-Rocks fließende Strom genannt. Die Verwechslung des Severn und Avon erklärt Rowley in Turgots „Beschreibung von Bristol" durch folgende Anmerkung zu Turgots Aussage, die Bewohner von Redcliff hätten das Recht besessen, auf dem Flusse Severn und einem Theile des Avon Zoll einzuheben: „Daher mag es kommen, dass die Bewohner von Redcliff einen großen Theil des Flusses Avon Severn nannten, weil er früher bei ihren Zollbestimmungen zum Severn gerechnet wurde. Als Bewohner von Redcliff habe ich Severn für Abona oder Avon gebraucht und den Severn bis zur Redcliff-Straße reichen lassen."

---

[1]) Dieselbe Sage wird in der „Feenkönigin", (II, c. X, Str. 5—19) erzählt, ohne dass zwischen Rowleys und Spensers Behandlung eine andere als die stoffliche Ähnlichkeit bestünde,

Im „Comus" tritt Sabrina, eine Nymphe des Severn, als Beschützerin der jungfräulichen Tugend auf.

Hier erscheint Chattertons Bruch mit dem Kirchenglauben vollzogen. Glücklich der Mensch, ruft er aus, den nicht die Priesterschaft, sondern die Vernunft leitet, die Vernunft, die der Offenbarung ein Dorn im Auge ist. Glücklich der, den die Vernunft lehrt, dass der Mensch von Natur aus frei ist; glücklich der Sterbliche, der selbst denkt und sich selbst ein Priester Gottes ist. Doch heißt es auch hier noch:

„Ich glaub' an Gott, den ewigen, großen, weisen,
Der, schaffend, dieses schöne All hieß kreisen,
Der in der Menschheit sich ein Abbild schafft,
Im Geist vereinend seiner Wunder Kraft,
Dem Religion phantast'sche Nacht bedeutet,
Der uns Vernunft gab, dass zum Licht sie leitet."

Religiöse Debatten waren damals unter den jungen Brauseköpfen wohl in Bristol so gut wie überall an der Tagesordnung. William Smith aber mochte unter Chattertons Gefährten für metaphysische Gespräche der geeignetste sein. In seiner Gegenwart improvisierte Chatterton 1769 ein Gedicht „Über die Unsterblichkeit der Seele" *(On the Immortality of the Soul)*, in dem er mit Überzeugung für eine Fortdauer nach dem Tode eintritt.[1]) Die Natur verkünde, dass es noch einen anderen Zustand von Leid oder Seligkeit gebe als dieses Leben.

Mit dem Dogmenglauben aber kommt ihm auch die sehnsüchtige Hoffnung auf ein schöneres Jenseits mehr und mehr abhanden. In dem kurzen Gedichte: „Meinung" *(Sentiment)* fragt er, was im Grunde darauf ankomme, ob Gift, Pistole, Schwert oder Strick oder langsam vernichtende Krankheit dem Leben ein Ende mache, da doch alle zu derselben Auflösung führten?

Von religiösen Zweifeln und Wirren gepeinigt, sucht er bald in jener, bald in dieser Anschauung einen Ausweg. In den „Versen an eine Dame in Bristol" *(Verses written by Chatterton to a lady in Bristol)*[2]) huldigt er einem Rousseau'schen Natur-Evangelium. Die Natur allein entzückt,

---

[1]) Vergl. Chattertons Werke (Skeat, I, S. 262).

[2]) Von Skeat in die Zeit des *„Advice"* (1770, Neujahrstag) verlegt. Es scheint an eine Miss C. (nach Wilson Miss Clarke) gerichtet.

sie allein hat Macht. Vermögen alle Predigten, alle Gebete der Geistlichen, vermögen ihre Hölle, ihr Himmel, ihre feierlichen Mienen die Flamme der Natur zu ersticken? Frei in der Religion der Natur, beugt er vor keiner anderen das Knie; die Natur ist der einzige Gott, den er bekennt.

In demselben Gedichte spricht er von seiner Rastlosigkeit, seiner Angst. Er ist von einer Zerfahrenheit durchwühlt, von einer Hast und Gier, das Leben aus dem vollen zu schöpfen, dass Sammlung und ruhiger Genuss immer mehr zu unbekannten Schätzen für ihn werden. Er nennt sich von einem glühenden Planeten zur Erde geschleudert, um eine Flamme aus flammenden Herzen zu erhaschen. Aber auch in der Liebe gilt es nur ein Suchen und Tasten; seine große Stunde hat noch nicht geschlagen. Die stürmende Qual seines Innern zu betäuben, tändelt er bald mit diesem, bald mit jenem Mädchen und prahlt dann knabenhaft mit seinen Liebesangelegenheiten. In einem „Neuen Liede an Mr. G. Catcott" *(A new Song to Mr. G. Catcott,* 1769) zählt er fünf Schöne mit Namen auf, die er ohne Neigung erwählt, vergeblich angeschmachtet und ohne Leid verlassen habe, bereit, zu jeder zurückzukehren, sobald sie sich ihm freundlich zeige. Ähnlich hatte Cowley in *„The Chronicle"* ein prahlerisches und geschmackloses Verzeichnis seiner Flammen gegeben, wie denn überhaupt der Antheil, den die zeitgenössischen Vorbilder und die Mode an Chattertons zur Schau getragener Blasiertheit und Leichtfertigkeit haben, kaum zu hoch angeschlagen werden kann.

Er war besser als er sich gab, und seine Ausfälle waren alle nicht so schlimm gemeint, als sie sich auf dem Papiere ausnahmen.

Verfasste er doch schon am 20. December 1769, als das satirische Feuerwerk, das er in der „Epistel an Catcott" abgebrannt hatte, verpufft war, eine Nachschrift, die die Epistel als „einen unschuldigen Versuch poetischer Rache" für Catcotts Kritik seiner Gedichte hinzustellen versuchte.

Er mochte jetzt fühlen, dass sein Benehmen einem alten, achtbaren Manne gegenüber, von dem er Wohlwollen

---

(Vergl. Chattertons Werke, Skeat, I, S. 84.) Möglicherweise bedeutet Miss C. Betty Carter, dieselbe, die in Chattertons Brief an Kator (London, 6. Mai 1770) als Lady Betty erwähnt wird.

und Förderung erfahren hatte, ein ungeziemendes war. Er gesteht, dass er sich „große poetische Freiheiten genommen habe“, und lässt sich zu der versöhnlichen Erklärung herbei: was er in Versen tadle, verdiene in der schlichten Prosa der Wahrheit möglicherweise seine Zustimmung.

Doch als fürchte er, sich allzu entgegenkommend gezeigt zu haben, greift er wieder zur Pose, indem er fortfährt: „Ich bin gleichgiltig in allen Dingen; ich lege weder dem Lobe noch dem Tadel der Menge Wert bei.“ Wohl das unwahrste der mancherlei falschen Selbstbekenntnisse, die er für das Publicum abgelegt. Aber Chatterton hält die Menge für eine launenhafte Schöne, welche dem am freundlichsten entgegenkomme, der den Spröden spiele, und ist entschlossen, sie danach zu behandeln.

Seine Beziehungen zu Catcott waren und blieben aber trotz alledem zu Ende. Er hatte sich muthwillig um einen Freund gebracht.

Desto fester hielt er zu Clayfield. Die astronomischen Studien, denen Chatterton jetzt oblag — Mary sagt, dass auch Kator ihm astronomische Bücher lieh —, warfen eine zweifelhafte Frucht ab in dem Gedichte: „Das Kopernikanische System“ (23. December 1769),[1]) einer trockenen Darlegung elementarer Kenntnisse. Mit richtigem poetischen Taktgefühle hatte er es zuerst in Prosa geschrieben.

Mr. Corser, ein Bekannter Chattertons, erzählte, dieser habe ihn eines Sonntagmorgens vor der Tempelkirche getroffen und ihm, da es noch zu früh zum Gottesdienste war, einen Spaziergang auf dem Friedhofe vorgeschlagen, der wie ein Garten dem Publicum offen stand. „Kommen Sie, sagte er, ich will Ihnen etwas vorlesen, was ich eben geschrieben habe!“ und an einer abgelegenen Stelle angelangt, habe er ihm eine Abhandlung über Astronomie vorgelesen, mit dem Bemerken, sie sei noch nicht vollendet, doch er habe die Absicht, sie zum Gegenstande eines Gedichtes zu machen.[2]) Eine Absicht, die jedenfalls wieder der Erwägung entsprang, dass solche

---

[1]) Erschienen im „*Town and Country Magazine*“, 1769, das in diesem Jahrgange sechzehn Beiträge von Chatterton enthielt. (Vergl. Charles Kent, *Nat. Biogr.*)

[2]) Vergl. Dix, S. 63.

Abhandlungen in Reimen sich im Publicum einer besonderen Beliebtheit erfreuten. Hatte doch Gray „Das Bündnis der Regierung und der Erziehung“ für einen geeigneten poetischen Vorwurf gehalten; waren doch unter Drydens Werken mehrere der gefeiertsten schulmeisterhaft didaktisch. Youngs viel gerühmte „Epistel an Pope“ ist nach unseren heutigen Begriffen von Poesie gereimte Prosa; Popes „Abhandlung über die Kritik“ verfolgt einen Zweck, der außerhalb der Grenzen der Poesie liegt, ganz zu schweigen von Dichtungen wie William Thompsons „Sickness“ (1746), fünf Bücher über die Pocken und die mit ihnen verbundenen Fieberphantasien, oder James Craingers „The Sugar Cane“ (1764), über die dem Dichter aus eigener Anschauung bekannte Cultur des Zuckerrohrs.

Chattertons Richtschnur war der Erfolg geworden, und eine Form, die ebenso gern von den Schriftstellern cultiviert als vom Publicum gelesen wurde, galt ihm nun als mustergiltig.

XII.

Satiren.

Um die Jahreswende 1769—1770 schien es, als wollte Chattertons Genius auf der abwärts führenden Bahn, die er betreten hatte, innehalten.

Am 3. Januar 1770 entstand, vielleicht durch eine Zeitungsnotiz angeregt, die afrikanische Ekloge „Heccar und Gaira“. Möglicherweise ist der schäumende Caigra, an dessen Felsenufern sich die Ekloge abspielt, der Kai-Garip, der Hauptstrom des Caplandes (das jedoch erst 1795 in den Besitz der Engländer kam). Ebenso möglich aber ist es auch, dass sich Chattertons Lust am Mystificieren hier einfach darin gefällt, einheimische Namen zu afrikanisieren, dass das Reich Jarra nichts ist als eine poetische Verkleidung von Jarrow am Tyne oder einem anderen gut englischen Orte, und der schäumende Escal nichts als der irische Esk oder einer der schottischen Flüsse dieses Namens, die zum Theil in wildromantischer Gegend dahinfließen.

„Heccar und Gaira“ ist eine poetische Erzählung in fünftaktigen jambischen Reimpaaren, deren epischer Fluss durch dramatische Episoden unterbrochen wird. Es schließt sich also der Form wie dem Titel nach an die „Orientalischen Eklogen“ von William Collins an, während es anderseits zu jenen morgenländischen Erzählungen in Versen hinüberführt, mit denen Southey die neue Blüte der englischen Dichtung einleitete.

Aber „Heccar und Gaira“ bleibt eine vereinzelte poetische Perle unter der Menge von Arbeiten geringen Wertes, die Chatterton nunmehr in fieberhafter Hast des Producierens bald auf diesem, bald auf jenem Gebiete hervorbringt.

Für das Januarheft des *„Town and Country Magazine“* liefert er „Anekdoten über Chaucer“, einige dürftige aus Speght entlehnte Zeilen über eine Buße von zwei Shilling, die Chaucer auferlegt wurde, als er in Fleet Street einen Franciscaner mit einer Tracht Prügel abfertigte, weil er eine Satire auf ihn verfasst hatte.

Dieselbe Zeitschrift enthält eine Erzählung von Chatterton, „Astrea Brokage“ (3. Januar 1770), eine schale und oberflächliche Satire auf die übliche Mädchenerziehung und die Wahl zweideutiger Bücher zur Familien- und Jugendlectüre. Als besondere Pikanterie war eine Erwähnung der *„Tête-à-tête“*[1]) eingestreut, der beliebten Chronique scandaleuse, die das *„Town and Country Magazine“* als stehende Rubrik enthielt.

„Die unglücklichen Väter“ *(The Unfortunate Fathers),* gleichfalls im *„Town and Country Magazine“* vom Januar 1770 erschienen, hält Skeat nicht für Chattertons Werk. In der That weicht der reflectierende Ton von Chattertons novellistischer Manier ab. Doch ein Brief Hinckleys, des Helden dieser Erzählung, an seinen Vater zur Rechtfertigung des Selbstmordes, den er zu begehen im Begriffe steht, ist ein interessantes Document der Wertherstimmung jener Zeit, von der ja auch Chatterton erfasst war. Er hat Hinckleys Brief, wenn nicht selbst geschrieben, so doch jedenfalls mit Zustimmung gelesen. Es heißt darin: „Im Menschen lebt ein Princip (ein Abglanz der Gottheit), das ihn zum Ebenbilde Gottes macht. Nenne es Gewissen, Begeisterung, Geist, oder welchen Namen immer deine Erziehung dafür ersinnen mag. Handelt ein Mensch diesem Regulator gemäß, so thut er recht, wenn nicht, so thut er unrecht. Es ist eine erwiesene Wahrheit, dass dieses Princip in jedem vernünftigen Menschen verschieden ist. Da ich den Selbstmord mit diesem Principe in Einklang bringen kann,. so folgt daraus, dass er mir nicht als Verbrechen gilt.' Der Selbstmord ist zuweilen ein edler Wahnsinn der Seele und oft das Ergebnis einer reiflich und wohl erwogenen Zustimmung der Seele. Ist er ein Verbrechen, so ist er dies nur gegen die Gesellschaft.

---

[1]) Vergl. Sheridan, „Lästerschule“.

In Bezug auf sie, erscheint er in der That immer als eine irrationelle Erregung. Aber wird unser Wesen ungesellig, nützen weder wir der Gesellschaft noch sie uns, so schädigen wir sie nicht, indem wir die Last des Lebens niederlegen. Es mag eine paradoxe Behauptung scheinen, dass wir uns selbst nicht schädigen können, allein es ist gewiss: wir haben Macht über unsere eigene Existenz. Dies ist meine Meinung, und ich habe von dieser Macht Gebrauch gemacht.“

Am 4. Januar 1770 vollendete Chatterton die Satire „Die Consuliade“, die er unter dem Namen „Die Constabiliade“ schon im October 1769 begonnen hatte. Sie erschien im *„Freeholder Magazine“* (Januar 1770)[1]) und trug ihm ein Honorar von 10 *s* 6 *d* ein.

Chattertons Vorbild in der „Consuliade“ ist der von seinen Zeitgenossen als Meister der Satire gefeierte Churchill. Schon der Name wie die Form der jambischen Reimpaare erinnern an Churchills „Rosciade“ (1761), ein komisches Heldengedicht, das, von der Schauspielerei ausgehend, sich in schier endloser Ausführlichkeit über alle Wechselfälle des Lebens verbreitet, ohne Schwung der Phantasie, ohne Wärme des Gemüthes, ohne Unterscheidung für Wesentliches und Banales, politische Ereignisse zu geschwätzigem Klatsch herabziehend, Lappalien des Coulissenlebens zu historischer Bedeutung aufbauschend.

Nachgeborene Geschlechter fassen es nur schwer, wie Churchill zu dem Ruhme kam, einer der witzigsten Köpfe seiner Zeit zu sein. Für die Wertschätzung von Chattertons Satiren aber wird ein Vergleich mit dem classischen Vertreter dieser Dichtart wohl der höchste und beste Maßstab sein. Und es lässt sich nicht leugnen, dass unser Urtheil nach diesem Vergleiche ein bedeutend günstigeres wird.

Wir finden die fortwährenden Anspielungen auf Tagesereignisse, die uns Chattertons Satiren ungenießbar machen, in der zeitgenössischen Dichtung gang und gäbe. So sind auch Whiteheads beliebte politische Satiren unverständlich ohne Commentar, während ein solcher durchaus in keinem Verhältnis zu ihrem Werte stünde. Chattertons immer wiederkehrende Angriffe auf die Schlemmerei

---

[1]) Vergl. Bell (Skeat, Bd. 1, S. 369).

und Fressucht der Bristoler maßgebenden Persönlichkeiten erwecken das peinliche Gefühl, als wären sie mit leerem Magen geschrieben; aber sie haben ihre Parallelstellen in Churchills „Rosciade“ und „Der Geist“, in Youngs dritter Satire und bei Junius.[1]) Chattertons Satiren sind eine unerquickliche Lectüre, aber auch die Werke seiner berühmtesten Zeitgenossen gleichen nur einer Steppe öder und unfruchtbarer Langeweile.

Was immer sich vom Standpunkte des guten Geschmackes gegen sie einwenden lässt, den Muth, die Kühnheit wird man anerkennen müssen, mit denen Chatterton hohe und höchste Herrschaften beim Namen nennt und ihnen unverblümt die Wahrheit sagt. Er wendet sich in der „Consuliade“ gegen die großen Krebsschäden des öffentlichen Lebens. Die fieberhafte politische Erregung jener Tage hat auch ihn gepackt.

Die Corruption der herrschenden Classen hatte den Grad erreicht, der eine Reaction voraussehen ließ. Ja, die Wendung zum Besseren war bereits eingeleitet, indem Männer wie Pitt, Junius, Wilkes sich, jeder auf seine Art, für die Abschaffung des im Innersten faulen Regimentes einsetzten.

Am 28. Januar fand ein Ministerwechsel statt. Grafton, den die „Consuliade“ „berühmt durch jedes Laster“ nannte und für das im Bürgerkriege vergossene Blut verantwortlich machte, trat zurück. Aber der Gewinn war ein geringer; denn Lord North, ein Landedelmann, dessen Unwissenheit und Inconsequenz auch Junius geißelte (Brief 50), wurde sein Nachfolger.

Anlässlich dieser Krise verfasst Chatterton eine lange Satire „Die Entsagung“ *(Resignation)*, deren eigentliche

---

[1]) Die, wie es scheint, in der That ausschweifende Prasserei der Aldermen illustriert eine im Londoner *„Public Advertiser“* veröffentlichte Speisenliste des am 17. April 1770 zur Feier von Wilkes Entlassung aus seiner Haft in Bristol stattgehabten Festessens für fünfundvierzig Personen. Sie verzeichnet: 90 *tb.* Ochsenfleisch, zwei Kalbskeulen zu 45 *tb.*, zwei Schweinskeulen zu 45 *tb.*, ein gebratenes Ferkel zu 45 *tb.*, zwei Puddings zu 45 *tb.*, fünfundvierzig Laibe Brot u. s. w. Die Speisenliste ist wahrscheinlich ein einfacher Bericht, wäre aber auch als Scherz charakteristisch. (Abgedruckt bei Masson, *„Chatterton, A Story of the Year 1770“*, S. 9.)

Zielscheibe die Mutter des Königs, Prinzessin Augusta von Gotha, Prinzessin-Witwe von Wales, ist. Er nennt sie die Carlton-Sibylle, oder mit einer Anspielung auf jene Teufelstochter, die die englischen Staatsorakel verkündete, Mutter Shipton. Alle die Hofcabalen schmutzigster Art, als deren Urheberin die Prinzessin im Lande bekannt und verhasst war, greift er auf, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Die Prinzessin war die Vormünderin des mit drei Jahren verwaisten Königs gewesen, hatte ihrer Herrschaft aber thatsächlich auch nach seiner Volljährigkeit nicht entsagt. Sie ihrerseits jedoch wurde von ihrem Günstling beherrscht, John Stuart Earl of Bute, der als ein armer schottischer Edelmann nach London gekommen und allmählich in den Besitz der höchsten Staatswürden gelangt war. In Wirklichkeit war er der Regent von England und blieb es indirect auch dann noch, als ihn die Wuth des Volkes 1763 nach jener Steuererhöhung, die die Auflehnung der amerikanischen Colonien zur Folge hatte, zum Rücktritte zwang. Thackeray sagt von Bute: „Er wurde mit einem Hasse gehasst, von dem es in England nur wenige Beispiele gegeben. Er war die Zielscheibe von jedermanns Schmähungen.“[1])

Chatterton entnimmt Churchills „Prophezeiung der Hungersnoth“ den für Bute erfundenen Spitznamen Sawney[2]), wie er in der „Consuliade“ Sandwichs populären Spitznamen Jemmy Twitcher[3]) verwendet hatte. Er spricht nur das allgemeine Urtheil aus, wenn er Bute allein für den Urheber alles Übels erklärt. Der zurücktretende Grafton war nichts als sein Werkzeug, und in North, den nun die Willkür der Carlton-Sibylle an seine Stelle gerufen, wird er ein noch gefügigeres Werkzeug haben.

Ebenso folgt Chatterton der öffentlichen Meinung in der Verherrlichung von Wilkes. Im Anfange seiner Laufbahn als Witzkopf, aber leichtfertiger und ausschweifender Charakter in zweifelhaftem Rufe, war Wilkes der Mann des Tages geworden, seitdem ihm seine schonungs-

---

1) „*The four Georges.*“
2) Auf Schottisch Schlaukopf.
3) Aus Gays „Bettleroper“.

losen Angriffe auf die Regierung im „North Briton“ einen Verhaftsbefehl und schließlich die Ausweisung aus dem Hause der Gemeinen zugezogen hatten. Er war nach Frankreich geflohen. Als er sich dann (1768) freiwillig dem Gerichte stellte und zu einer Haft von 22 Monaten und einer Geldbuße von 1000 £ verurtheilt ward, wurde er vollends der Held der liberalen Partei. Pfarrer Horne brachte auf Subscriptionswege die 1000 £ auf. Doch während seiner Haft (1769) erfuhr Wilkes eine neue Ungerechtigkeit. Seine Wahl ins Unterhaus durch die Stadt London wurde für ungiltig erklärt und die seines unterlegenen Gegencandidaten Luttrell bestätigt. So strahlte Wilkes nun auch im Glorienscheine des Freiheitsmärtyrers.

Obgleich nun Chatterton nur in den allgemeinen Chor der Unzufriedenen einstimmt, lässt er seine Stimme doch laut und kräftig erschallen. Selbst die Person des Königs zieht er in den Kreis seiner Satire, und das Pantoffelregiment der Prinzessin von Wales veranlasst ihn zu einer Reflexion über die schädlichen Folgen des unbedingten Gehorsams der Kinder gegen die Eltern, in der man bereits einen Vorgeschmack Godwin'scher Lehren verspürt.

Scheinbar planlos und von ermüdender Länge, bildet „Die Entsagung“ gewissermaßen eine fortlaufende Kette zufällig aneinander gereihter Schmähungen. Nörgelndes Sticheln und Hadern weicht nur an wenigen Stellen dem Pathos eines gerechten männlichen Zornes, in dem ein patriotisches Herz sich in kräftigen Worten des Hasses und Fluches Luft macht (z. B. in den Versen an Lord Holland).

Doch lässt Chatterton es bei den politischen Satiren nicht bewenden. Der Ruhm des geheimnisvollen Junius, der ganz England erfüllt, lockt ihn, sich auch auf dem Gebiete der politischen Briefe zu versuchen. Unter dem Pseudonym Decimus richtet er am 16. Februar eine Epistel an den Herzog von G. (Grafton) im *„Middlesex Journal“*. William George Edmunds, der Herausgeber dieses Blattes, das auch *„Chronicle of Liberty“* hieß, hatte die durch Wilkes' Geschick ängstlich gewordenen Schriftsteller kurz vorher mit der Erklärung beruhigt, er werde die Namen seiner Mitarbeiter niemals ohne ihre Zustimmung

nennen und die eingesandten Arbeiten dem Publicum jederzeit ihrem Wortlaute gemäß übermitteln.[1])

Am 12. Februar hatte Junius Grafton einen Heuchler und einen Feigling genannt, der, nachdem er das Volk verrathen habe, nun durch seinen Rücktritt den König im Stiche lasse. Chatterton sieht in dem Rücktritte nur eine Harlekinade. Grafton habe auch die Ehre und Würde der Krone geschädigt; „denn die Ehre der Krone ist die Freiheit der Unterthanen". Doch vergisst Chatterton auch jetzt über der Politik nicht alle die anderen Großen und Kleinen, die sein Missfallen erregt haben, und fährt fort, nach rechts und links Hiebe auszutheilen. Das Gedicht „Februar, eine Elegie" verspottet Johnson, der sich durch seine Parteinahme gegen Wilkes und die Annahme einer Pension von der Regierung bei den Liberalen missliebig gemacht hatte.

Chatterton beabsichtigt, humoristisch zu sein, aber er hat keinen Humor. Er kennt den harmlosen Muthwillen nicht, der lachend trifft; die Pfeile seines Witzes sind, wenn auch häufig stumpf, doch fast immer in Gift getaucht. Allein wenn sein Scherz in der Regel gekünstelt und unwahr ist, so ist die Schwermuth, selbst wo er ihrer spotten möchte, desto echter; z. B. in der „Elegie" auf den Tod von Lady Bettys braungefleckter Katze, die eine Travestie auf Grays melancholische Dichtungen sein soll, aber lange nicht an den Humor hinanreicht, den Gray selbst in einem Liede auf den Tod einer Lieblingskatze entwickelt.

Im April hatte Chatterton wieder ein umfangreiches satirisches Gedicht vollendet: „Die babylonische Hure" *(The Whore of Babylon)*. Diesmal schwingt er die Geißel über dem Clerus. Der Bristoler Bischof Newton und seine Bibel-Exegese, der schläfrige Decan Barton, Camplin, ein anderer Geistlicher, und Alexander Catcott, „verrannt in Vorurtheil und Stolz", sie alle kommen übel fort in diesem Gedichte. Aber nicht sie allein. Es wendet sich ebenso eifrig gegen Johnsons „zu Tode pensionierte Muse", gegen die Ränke Butes, der, bestochen, den für England nachtheiligen Frieden mit Frankreich geschlossen, gegen Burgum

---

[1]) Abgedruckt bei Masson, *„Chatterton"*, S. 74.

und den Bürgermeister Harris, denselben, durch dessen Vermittelung Chatterton in die Colstonschule gekommen war.

So schlägt Rowleys verherrlichende und dankbare Liebe für die Vaterstadt und ihre Männer allmählich in ihr krasses Gegentheil, in Verachtung und Feindseligkeit gegen Bristol und seine Bewohner um. Mary Chatterton hörte ihren Bruder oftmals sagen: wäre Rowley nur ein Londoner gewesen und kein Bristoler, so hätte er sein Glück gemacht.[1]) Verbittert und zerfahren wie er war, mochte ihm nun auch die Erziehung, die er in der Colstonschule erhalten hatte, alles eher dünken als eine Wohlthat, für die er Harris Dank schuldete. Seinem unzufriedenen Gemüthe that es wohl, andere für die eigene Unzulänglichkeit verantwortlich zu machen. Wenn Chatterton nicht war, was er sein sollte, was er sein konnte, wer war schuld daran als seine Umgebung? Welche edle Leidenschaft konnte seine Brust schwellen, was konnte seinen Geist füllen außer Eigennutz, da er in „Bristols kaufmännischen Hallen aufgewachsen war, immer nur Scenen des Geizes vor Augen, immer nur unterwiesen, um Gold zu frohnen?“ Er vergleicht sich mit Savage, dem unglücklichen Bristoler Dichter, der, leichtsinnig und von niedrigen Lebensgewohnheiten, Pope jene geheimnisvollen Mittheilungen zutrug, die die „Dunciade“ pikanter machen sollten, und nach einem abenteuerlichen Leben im Bristoler Schuldgefängnisse starb. Ein nichts weniger als schmeichelhafter Vergleich, der aus dem dunkeln Gefühle fließt, dass es mit ihm abwärts gehe.

Chatterton ist zu der Erkenntnis gelangt, das Ausschlaggebende im Leben seien Rang und Reichthum, und nach diesen beiden zu streben, sei der Inbegriff aller Lebensklugheit.

Manchen herben Missklang in seinen Satiren erklärt und entschuldigt das Geständnis am Schlusse der „Hure von Babylon“: er lasse, schreibend, seiner Feder die Zügel schießen, und sie gehe mit seinen Gedanken durch, „wenn er im Tintenwahnsinn rase“.[2])

---

[1]) Vergl. Bryant, „*Observations*“, S. 522.

[2]) Vergl. Chatterton:

„*When raging in the lunacy of ink*
I catch my pen, and publish what I think.“

Ähnlich spricht er auch in dem Fragmente „Eigennutz“ *(Interest)*, dessen Held Tervono (Burgum) ist, von der „Wuth der Satire“, die sein Hirn erfasse, ob er sich gleich vorgenommen habe, zu schmeicheln und zu preisen. Denn

„Wenn meine Dichtung seine Tugend preist,
Ist der Patron beglückt, der Dichter speist.“

Er nennt hier den Eigennutz den allgemeinen Gott der Menschheit und ruft der Ehre zu, sie möge ihn nicht toll machen.

„Mich hungert, und ich muss mir etwas schaffen!
Gibt das Bewusstsein, dass man Rechtes that,
Ein Mittagsbrot und eine Lagerstatt?
Ob meine Seel' in Gold Asträa hülle,
Vor Kälte zittert meine ird'sche Hülle,
Du Peiniger meines Friedens, fort mit dir!
Ein Kleid ist Schmeichelei, ich nehm' es mir!“[1])

In dem Gedichte „Die Welt“ *(The World)* wird nun selbst Rowley zum Träger einer derartigen Weltanschauung. Ein Vater fordert sechs Minstrels auf, seinen Sohn, der sich nicht Ruhmes-, sondern goldene Kronen ums Haupt flechten soll, Lebensweisheit zu lehren. Der erste Minstrel preist darauf den Eigennutz als die alles beherrschende Macht. Der zweite warnt vor der Liebe, die man auch Narrheit nenne, die die Gesundheit zerstöre und den Menschen vom Ziele des Reichthums ablenke. Der dritte spricht vom Stolze, der über die Wolken hinausschwebe, dem die Erde zu klein, der Himmel zu eng, und der den Besseren doch nur der Schatten eines Schattens sei. Der vierte warnt vor dem Wucher, der fünfte vor dem Laster; der sechste singt von „dem großen Tode“, der den Guten willkommen, den

---

und Churchill:

*„When the mad fit comes on, I seize the pen,
Rough as they run, the rapid thoughts set down.“*

[1]) Angesichts des großen und herabziehenden Einflusses, den die Dürftigkeit auf Chattertons Leben hatte, ist die Mittheilung von William George interessant, dass 1895 bei einer Auction in Bristol 84 Verse aus *„Kew-Gardens“* in Chattertons Handschrift mit 70 £ bezahlt wurden.

reichen Wucherern aber ein Schreckgespenst sei. Allein der Vater ist hiemit nicht einverstanden und schärft dem Sohne ein, dass nichts gut sei, was nicht in den Geldbeutel fließe.

Obgleich „Die Welt“ im Vergleiche mit den anderen Rowley-Dichtungen einen Niedergang in dem poetischen Können und einen Widerspruch in der Denkungsart des „guten Priesters“ bedeutet, steht sie dennoch so hoch über Chattertons Satiren, dass selbst in ihr noch jener läuternde und erhebende Einfluss hervortritt, den die mittelalterliche Verkleidung auf Chatterton ausübt. Rowley ist selbst jetzt, da er ihm untreu geworden ist, noch immer sein guter Genius.

„Die Hure von Babylon“ wurde stückweise in das satirische Gedicht „Die Gärten von Kew“ *(Kew Gardens)* eingefügt, das Chatterton im März oder April 1770 schrieb, und das dadurch einen Umfang von 1100 Versen erhielt. Der Titel ist von dem anmuthigen, im französischen Geschmack gehaltenen Lustschlosse der Prinzessin von Wales entlehnt, den Inhalt bilden wieder Anklagen und Ausfälle, die die Prinzessin und ihre Helfershelfer zum Ziele haben. Unvermittelt springt der Dichter auch hier von dem Hofklatsche auf den Bristoler Stadtklatsch über, auf die Rathsherren, die nicht orthographisch schreiben können, auf den Poetaster Emanuel Collins,[1]) auf Fowler, Barton und den Organisten Broderip, dessen Symphonien er es nun entgelten lässt, dass ihn Broderip einst vom Kirchenchore wies, weil er zu laut gesprochen hatte.

Gleichzeitig schreibt Chatterton als „Decimus“ für das *„Middlesex Journal“* einen politischen Brief an die Prinzessin von Wales (10. April 1770), worin er sie die Prinzessin von Gotham nennt, nach dem in Notshire gelegenen Orte Gotham, einer Art Schöppenstädt, das Churchill in der satirischen Dichtung „Gotham“ als Utopien verherrlicht hatte. Chatterton vergleicht den König mit Karl I., dem unglücklichen, wie Georg durch Frauen irregeleiteten Monarchen, ein Urtheil, das seine Bekanntschaft mit Hume beweist. „Wir sind Sclaven“, ruft er in dem Briefe an die

---

[1]) Vergl. *„Notes and Queries“*, S. 858, Nov. u. Dec.

Prinzessin aus, „und werden es solange sein, bis wir uns zu befreien wissen!“

Der Ton der politischen Briefe ist ungleich würdiger und gediegener als der der Satiren, die in raschem Abwärtsgleiten auf der schlüpfrigen Bahn zu jenem Punkte des Verfalls führen, auf dem Chattertons letzte Satire steht, „Die Ausstellung“ *(The Exhibition)*, eine Arbeit von so zügellosem Cynismus und so völliger poetischer Wertlosigkeit, dass die Herausgeber seiner Werke sie ungedruckt unter den Schätzen des Bristoler Museums gelassen haben. Chatterton glaubt die Unsittlichkeit, Käuflichkeit und Heuchelei der maßgebenden Kreise zu geißeln und wird selbst obscön. Barretts und Catcotts Namen erscheinen in Verbindung mit einem scandalösen Klatsche, dessen künstlerische Darstellung in keiner Weise für die Wahl des abstoßenden Themas entschädigt. Chattertons innere Haltlosigkeit tritt hier traurig zutage; und man muss sich der Schlacken erinnern, die im Sturm und Drange jugendlicher Gährung unseren größten Geistern anhafteten, um auch bei Chatterton eine nur vorübergehende Trübung anzunehmen, durch welche er sich, wäre ihm Zeit gegönnt gewesen, vielleicht zur Klarheit durchgerungen hätte.

Ein Ausfall auf Jakob Behmens (Boehmes) mystische Philosophie in der „Ausstellung“ zeugt, wie die Erwähnung Klopstocks in *„Kew Gardens“*, von seiner Bekanntschaft mit deutschen Dichtern und Denkern.

„Die Ausstellung“ entstand wahrscheinlich im April 1770; fünfzig Verse wurden verstreut in *„Kew-Gardens“* eingefügt. Das Datum vom 1.—3. Mai scheint sich auf die Abschrift zu beziehen.

XIII.

Das Testament.

Äußerlich floss Chattertons Leben noch immer unter den alten Bedingungen dahin, in seinem Inneren aber wuchs die gährende Unruhe mit jedem Tage, und er empfand seine Abhängigkeit als eine unerträgliche Fessel.

„Lambert verweigerte ihm das, was ihm selbst nichts nützte", sagt Mrs. Edkins;[1] „er gab ihm keine Beschäftigung, duldete aber auch nicht, dass er sich selbst beschäftigte." Ein einzigesmal erhielt er die Erlaubnis, bis elf Uhr nachts auszubleiben;[2] es war an einem Weihnachtsabende, als die Mutter einige Freunde eingeladen hatte.

Vielleicht ist es diese Christfeier, die ihn zu einem Rowley-Aufsatze über „Das hohe Alter der Weihnachtsspiele" *(Antiquity of Christmas Games)* anregte. Vielleicht war es die Dürftigkeit des Festes in Sarah Chattertons Hause, die in seiner Phantasie ihr Widerspiel hervorrief in der Schilderung der gastlichen Gelage der alten Barone in der Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönige. Er nennt jene Spiele unseren Schauspielen überlegen. In einer Urkunde des Nonnenklosters zu Keynsham will er die Nachricht gefunden haben, dass die Schauspiele für die Ritter in den Schlössern von Mönchen aufgeführt wurden. Sie hätten gewöhnlich Familiengeschichten behandelt (z. B. Sir Thybbot Gorges' „Constance, Gräfin von Bretagne") und Mirakelspiele geheißen, die Schauspiele für das Gesinde aber seien durch Minstrels unter der Bezeichnung Mummereien dargestellt worden. Diese hätten öffentlich stattgefunden und ihre Gegenstände wären in der Regel der Geschichte eines Papstes oder der Gründung eines Klosters entnommen gewesen.

---

[1]) Dix, S. 312.

[2]) Vergl. Mary Newtons Brief an Croft.

Der Aufsatz ist in moderner Sprache geschrieben, augenscheinlich nur ein erster Entwurf. Die rechte Rowley-Stimmung fand sich offenbar nicht mehr ein.

An Sonntag-Vormittagen spielte Chatterton jetzt, sorgfältig gekleidet, auf der Promenade in College Green den galanten Begleiter der Freundinnen seiner Schwester, die hier ihren Putz zur Schau zu tragen liebten.[1]) Ohne eigentlich schön zu sein, besaß sein Antlitz doch, wie es scheint, jenen interessanten Ausdruck, der besonders geeignet ist, Frauen zu fesseln. Alle stimmen überein im Hervorheben seiner stolzen, ernsten Züge, die nur ein übermäßig großer Mund, das Erbtheil des Vaters, entstellte.[2]) Über seine Augen vollends, die in der Kindheit blau, später grau genannt werden, sind enthusiastische Berichte vorhanden. Barrett sagte, er hätte niemals ihresgleichen gesehen. „Man konnte auf ihrem Grunde das Feuer rollen sehen, wie es oft bei schwarzen, aber nie bei grauen Augen der Fall ist.“[3]) Edward Gardener spricht von „der philosophischen Würde in seinem Antlitze und dem leuchtenden Blitz seiner Augen“.[4]) Mit offenbarer Übertreibung, aber wohl der Grundstimmung seines Wesens entsprechend, sagt Mrs. Edkins, sie habe ihn nie heiter gesehen, sondern meistens mit einer ernsten, nachdenklichen Miene.[5]) Dem Goldarbeiter Capel steigerte sich dieser Ausdruck zu „etwas Wildem, Düsterem, das gewöhnlich in seiner Erscheinung lag, verbunden mit einer sichtbaren Geringschätzung der anderen. War er aufgebracht oder sonst erregt, so kam ein ganz merkwürdiger Glanz in seine Augen“.[6]) George Catcott erklärte, er hätte diese Augen nie lange genug betrachten können, um zu ergründen, welcher Gattung sie eigentlich angehörten; sie schienen ihm eine Art Falkenaugen. Man konnte durch sie bis auf den Grund der Seele blicken.[7])

---

[1]) Marys Brief an Croft.
[2]) Dix, S. 317.
[3]) Dix, S. 293.
[4]) *„Miscellanies in Prose and Verse“*, Einleitung.
[5]) Dix, S. 313.
[6]) Bryant, S. 325.
[7]) Wilson, S. 315.

Ein authentisches Porträt von Chatterton besitzen wir nicht. Nach Mrs. Edkins hätte ihn der Maler Wheatley (wahrscheinlich in der Londoner Zeit) gemalt. Ihr Sohn soll das Bild gesehen haben, aber es ist nicht vorhanden.[1]) Das Gerücht, Chatterton habe Gainsborough während dessen Aufenthalt in Bath gesessen, und das Brustbild des Knaben im grünen Anzuge der Armenschule[2]), mit dem zur Seite gewandten Gesicht und dem tief in die Stirn und über beide Schultern fallenden Haare sei ein Meisterwerk gewesen, beruht auf einer Irreführung.[3]) Chatterton hätte ein so wichtiges und schmeichelhaftes Ereignis wie das, von Gainsborough gemalt zu werden, nicht mit Stillschweigen übergangen, und Cottle, ein eifriger Sammler von Bildern der berühmten Männer, mit denen sein Verlag ihn in Verbindung brachte, hätte nicht wiederholt bedauert, kein Porträt von Chatterton zu besitzen.

Die zahlreichen weiblichen Namen, die, wenn auch zum Theil nur flüchtig erwähnt werden, beweisen, dass Chatterton bei den Freundinnen seiner Schwester gut angeschrieben war. Wir hören, dass ihn mit Miss Webb, auf die er in den Kinderzeiten große Stücke hielt, ein mehr schwesterliches Verhältnis verbindet; dass Miss Thatcher eine Zeit lang bevorzugt wird.[4]) Auch eine Miss Hill wird genannt, auf deren Namen vielleicht das Gedicht *„Fanny*

---

1) Dix, S. 317.

2) Der Anzug des Colston Hospital war blau.

3) E. S. Futcher, *„Life of Gainsborough“*, S. 87, und *„Notes and Queries“*, 1857, II, 3. Futcher wurde durch den Besitzer des Bildes, Mr. Nailor, irregeführt, als er, im Begriffe, seine Gainsborough-Biographie zu schreiben, in den *„Times“* eine Bitte veröffentlichte, ihn durch Mittheilungen über den großen Maler bei seiner Arbeit zu unterstützen. — Das Bild, das Dix seinem Leben Chattertons vorsetzte, hat Rev. John Eagles als das Porträt des dreizehnjährigen Sohnes des Malers Morris nachgewiesen.

Ein Cabinetbild des etwa elfjährigen Knaben von Morris (Profil nach rechts, braunes, über die Schultern fallendes Haar, rother Rock) gab Mary Newton Southey als ein Zeichen der Dankbarkeit bei dem Erscheinen der zu ihren Gunsten veranstalteten Gesammtausgabe der Werke Chattertons. Es kam später in den Besitz von Wordsworth und ist durch einen Stich von Goodman vervielfältigt. (Vergl. Charles Kent, *Nat. Biogr.)*

4) Mrs. Edkins (Dix, S. 308, 315).

on the Hill" anspielt. Seine Überschrift wurde später in „Betsy" geändert möglicherweise jener Miss Betty Carter zuliebe, die ihren Namen eigenhändig in sein Notizbuch eintrug, in welchem Falle auch die „Elegie auf Lady Bettys gefleckte Katze" und die „Verse an eine Dame in Bristol" sich auf sie beziehen könnten.

In der Kirche lenkt ihn der Kreis „himmlischer Damen" vom Gebete ab; denn „ob schlank, ob üppig, ob braun- oder blauäugig, ob blond- oder dunkelgelockt, sie alle bilden nur eine große Mannigfaltigkeit von Reiz". So verkündet er selbst in seinem Fragmente „Sonntag" *(Sunday)*. Mrs. Edkins sagt: „Er hatte zahlreiche vertraute Freundinnen, alle sehr ehrbar."

Er liebte ihre Gesellschaft am Theetische. Im Genusse dieses Getränkes war er unmäßig. Er trank gewöhnlich sechs oder sieben Tassen und versicherte Mrs. Edkins, die den Thee machte, er wolle zu ihr halten bis zum Äußersten.[1])

Man hat den Vorwurf der Ausschweifung gegen Chatterton erhoben. Mary sucht in ihrer rührend unbeholfenen Art den Bruder in ihrem Briefe an Croft gegen diese Verleumdung in Schutz zu nehmen. „Ich glaube wirklich, dass er kein Wüstling war; der liebe, unglückliche Junge hatte Fehler genug. So sah ich, dass er stolz und äußerst herrschsüchtig war, aber der Ausschweifung" — Mary sagt in ihrem Streben, sich fein auszudrücken, *venalty* — „konnte man ihn gerechterweise nicht beschuldigen."

Eine schwerwiegendere Aussage als die Zeugenschaft der trauernden Schwester dürfte die Thistlethwaites sein, der im allgemeinen eher zum Tadel als zur Voreingenommenheit neigend, doch beinahe warm wird, wo er auf diese Beschuldigung zu sprechen kommt.[2]) „Ich gebe zu," sagt er, „dass sich in seinen Schriften manche Stelle findet, die nicht nur unmoralisch ist, sondern hart an groben, unverzeihlichen Libertinismus streift. Es ist nicht meine Absicht, eine Rechtfertigung dieser Stellen zu versuchen, von denen

---

[1]) Mrs. Edkins (Dix, S. 315).

[2]) Brief an Milles. Freilich sagt John Latimer, da er von Thistlethwaites rohem Pasquill *„The Consultation"* (1774) spricht, von ihm selbst, er scheine aller Grundsätze bar gewesen zu sein. *(Annals of Bristol.)*

ich aus Achtung vor seinem Andenken wünschte, er hätte sie nie geschrieben, die ich aber trotzdem mehr für das Erzeugnis einer erhitzten Einbildungskraft und einer Sucht nach dem Scheine des Ungewöhnlichen ansehe, als für die Frucht angeborener Lasterhaftigkeit oder eines durch schlechtes Beispiel verdorbenen Herzens. Eine lange Bekanntschaft berechtigt mich zu sagen, dass er, solange er in Bristol lebte, nicht der ausschweifende Charakter war, als den man ihn dargestellt hat. Nüchtern in seinen Lebensgewohnheiten, mäßig in seinen Vergnügungen und pünktlich in seinen Beschäftigungen, verdient er diese Verleumdung nicht."

Wann hätte Chatterton auch zu Ausschweifungen Zeit gehabt? Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends saß er in Lamberts Kanzlei; nach der Aussage seiner Schwester vergiengen kaum jemals zwei Abende, an denen er sich zwischen acht und zehn nicht daheim eingefunden hätte, und um zehn musste er in seiner Kammer, bei Lamberts Bedienten, sein.

Mrs. Edkins hebt hervor, dass sein Gespräch immer züchtig war, dass nie ein unpassendes Wort über irgendwelchen Gegenstand vor ihr über seine Lippen kam.[1])

Der cynische Ton in manchem seiner Gedichte ist zum Theil bedingt durch sein Haschen nach der Mode, zum Theil Affectation. Chatterton, das Wunderkind der englischen Literatur, ist gewissermaßen auch ihr Gernegroß. Er, der es in der Liebe noch nicht bis zu den Empfindungen des Jünglings gebracht hat, der die thränenselige Sentimentalität, die himmelhoch jauchzende, zu Tode betrübte Schwärmerei noch nicht durchschwelgt, ja, der kaum die „holde Jugendeselei" der ersten Verliebtheit erfahren hat, will den Übersättigten, Verlebten spielen und trägt eine Greisenhaftigkeit zur Schau, die ihrerseits, wie so mancher Zug seines Wesens, ein Merkmal der gesammten Sturm- und Drangzeit ist.

Den besten Maßstab für die Beurtheilung seiner Liebesgedichte und ihrer Echtheit bietet vielleicht das „Trinklied" *(A Bacchanalian),* zwei sangbare, anscheinend der frischesten Praxis entsprungene Strophen, den Freuden des

---

[1]) Dix, S. 315.

Weins gewidmet. Und dennoch trank Chatterton ausschließlich Wasser oder Thee und vermied geistige Getränke, selbst wenn er mit Ungestüm zum Trinken gedrängt wurde. Mrs. Edkins erklärt, niemals gehört zu haben, dass er berauscht gewesen sei.[1])

In Wahrheit war es nicht der Leichtsinn, der ihn wüst und ruhelos erscheinen ließ, sondern die quälende Unzufriedenheit in seinem Innern, die Verbitterung, die an ihm nagte, der ihm täglich unerträglicher werdende Widerspruch zwischen der großen Welt in seinem Busen und seiner Schreiber-Existenz.

Er hat viele oberflächliche Bekannte, aber keine Freunde; er muss den Nacken beugen vor Männern, denen er sich innerlich weit überlegen fühlt; die Ungerechtigkeit, die über seinem Leben waltet, fordert seinen Trotz, seinen Hochmuth heraus und treibt ihn zur Selbstüberhebung, mit der er doch wieder nur seine kurzsichtige Umgebung täuscht, nicht sich selbst.

In dieser Stimmung, die kein Gefühl der Freude, der Befriedigung in ihm aufkommen ließ, erhielt er von George Catcott als Thema für ein Gedicht „Das Glück“ *(Happiness)*. Tags darauf übergab er dem Besteller 146 Verse, die freilich nicht ganz dessen Erwartungen entsprechen mochten. Es heißt in dem Gedichte:

„Da Glück den Menschen nimmermehr beschieden,
So machen wir's uns nur bequem hienieden,
Ward Geld und Ruhm dir, oder Freund und Hur' —
Was brauchst du mehr, hältst du für Glück sie nur!“

Dem verdutzten Catcott sagte Chatterton, dieses Gedicht enthalte sein Glaubensbekenntnis. Er bezeichnet darin die Offenbarung als Blendwerk, die persönliche Meinung als den einzigen Gott, den wir kennen, das Priesterthum als den Verschulder des Elends und der Sünde. Die Erziehung, die erste große Urheberin unseres künftigen Zustandes, die Hauptquelle unserer Religion, unserer Leidenschaften, unseres Schicksals, stehe im Widerspruch zu den Absichten der Natur und werde so zum Fluche der Menschheit.

---

[1]) Dix, S. 315.

Von solchen allgemeinen Reflexionen springt Chatterton auch hier unvermittelt zu persönlichen Invectiven über. Bald fällt ein Hieb auf Mercator (Burgum), bald einer auf Pulvis (Barrett), „den gewinnsüchtigen, concessionierten Schlächter der Menschheit", bald auf Catcott selbst, der Ende des Jahres 1769 die Heldenthat seines Rittes über die unfertige Brücke durch seine Besteigung des unfertigen St.-Nikolaus-Thurmes noch übertrumpft und diesen denkwürdigen Act durch die Anbringung einer Erztafel auf dem Thurme verewigt hatte.[1]) Die selbstgefälligen Anmerkungen, mit denen Catcott Chattertons derbe Glossen auf diesen Vorfall versah, beweisen, was Chatterton seinen Gönnern gegenüber wagen durfte, ohne von ihnen durchschaut zu werden.[2])

Nach mancherlei Abschweifungen knüpft der Schluss des Gedichtes wieder an das eigentliche Thema an. Es wird

„Zufriedenheit von Weisen Glück genannt.
Was ist Zufriedenheit? Des Tages Tand!
Die Neigung nimm zur Richtschnur du fortan,
Kein Aberglaube lenk' dich von der Bahn;
Denn gleiches Maß von Weh und Heil
Wird Heiligen, Sündern, Weisen, Narr'n zutheil."

Aber das Thema vom Glück scheint Chatterton doch auch einer anderen Behandlung würdig, und für sich bearbeitet er es in einem zweiten Gedichte, das er Meister Canynge in den Mund legt. Ist Glück auf Erden erreichbar? Findet es sich in menschlicher Gestalt? fragt er und erwidert: Zufriedenheit, die Jungfrau mit den Taubenaugen, öffne die Thore zum Glück:

„Wer Böses thut, der hat dich nie gesehn;
Allein in Höhl' und Wald, in Schmerz und Leid,
Wer dich besitzt, der hat die Seligkeit."

---

[1]) Mary Chatterton sagt in ihrem Briefe an Croft: „Um diese Zeit (kurz nach seiner Bekanntschaft mit Barrett) schrieb er mehrere satirische Gedichte, eines in die Zeitungen auf Mr. Catcotts Anbringung der Zinntafeln auf dem St.-Nikolaus-Thurm." Wahrscheinlich ein Gedächtnisfehler.

[2]) Vergl. Dix, S. 57.

So gibt Canynges Gedicht, das Chatterton im stillen Kämmerlein für sich allein schreibt, uns einen Wink, wie wir das für Catcott und die Öffentlichkeit bestimmte zu beurtheilen haben. Wir können daraus schließen, wieviel von der zur Schau getragenen Frivolität auf Rechnung des Genusses kommt, sich an dem Schrecken des biederen Herrn zu weiden. Chatterton prahlt mit einer Leichtfertigkeit, der nichts heilig ist, und hat doch in Wirklichkeit jene Ehrfurcht vor dem Großen und Wahren, die den Schwerpunkt des sittlichen Menschen bildet, keineswegs verlernt. Allein, als hielte eine gewisse Schamhaftigkeit ihn ab, seine innerste Überzeugung zu enthüllen, macht er stets Rowley oder Canynge zu ihrem Sprachrohre. Je seltener er selbst in sein Innerstes einkehrt, desto seltener werden darum auch die Rowley-Gedichte.

Wenngleich Chatterton gegen seine Umgebung den Freigeist spielt, sehen wir ihn doch redlich bemüht, über seine religiösen Zweifel ins klare zu kommen und wieder festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. Er schreibt seine „Glaubensartikel" nieder. *(Articles of Belief of me, Thomas Chatterton.)* Sie athmen den aufgeklärten Deismus, den kosmopolitischen Humanismus, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Überzeugung der Freisinnigen bildet.

1. „Da Gott unbegreiflich ist, brauchen wir das Geheimnis der Dreieinigkeit nicht zu erkennen."

2. „Es liegt nichts daran, ob ein Mensch ein Heide, Türke, Jude oder Christ ist, wenn er nach den Vorschriften der Religion handelt, die er bekennt."

3. „Wenn der sittliche Wandel eines Menschen gut ist, so ist er ein Christ."

4. „Die Bühne ist die beste Schule der Moral."

5. „Die römische Kirche ist — einige Kniffe der Geistlichkeit abgerechnet — sicherlich die wahre."

Der vierte und fünfte Satz sind besonders interessant. Chatterton hatte sich bereits in seinen Gedichten an die Schauspieler Holland und Powel, sowie in „Clifton", als großer Theater-Enthusiast gezeigt, obzwar ein häufiger Besuch des Schauspiels bei seiner Lebensweise völlig ausgeschlossen scheint. Hier nun bekundet er, mehr dem Zuge

der Zeit als der eigenen Erfahrung folgend, jene Anschauung, die die „Bühne als moralische Anstalt betrachtet". Die Verherrlichung des Katholicismus aber ist jedenfalls eine Folge seiner glorificierenden Vorliebe für das Mittelalter und das Mönchthum.

Doch auch diese „Glaubensartikel" helfen ihm nicht aus dem Labyrinthe des Zweifels heraus. Auf Stunden der Aufklärung folgen solche der Rückkehr zum Dogmenglauben; Stunden, in denen die müde, geängstete Seele aus der unerträglichen Qual des Daseins zu Gott fleht um einen Ausweg, der ihr verborgen ist. Das Gedicht „Resignation" ist ein tiefempfundenes Gebet: Gott, sein Osten, seine Sonne, möge gebieten, dass die dunkle Nacht, die sich auf seinen ermattenden Geist senkt, dem Morgenlicht weiche.

Ein Lieblingsthema der gährenden jungen Gemüther bildete wohl in Bristol, wie überall zu jener Zeit, die Erörterung der Frage des Selbstmordes. Hat der Mensch ein Recht, sein Leben, wenn es ihm verhasst ist, eigenmächtig abzuschließen? Oder bedeutet der Selbstmord nur eine feige Flucht aus dem Leben?

Chatterton hatte seinen makellosen Aella durch Selbstmord enden lassen, statt ihm den so naheliegenden Schlachtentod zu bereiten. Und als eines Abends die Frage im Freundeskreise wieder aufs Tapet gebracht wurde, zog er eine Pistole aus dem Busen und rief, sie an die Stirne setzend: „Ha! Wenn man den Muth hätte, sie abzudrücken!" [1])

Derartige Auftritte waren unter der damaligen Jugend nichts Außergewöhnliches. Spazierte doch auch der nüchterne Thistlethwaite mit zwei Pistolen einher, die aus den Taschen seines Rockes hervorlugten. [2])

William Smiths Bruder, Peter, nahm sich das Leben, weil sein Vater ihm Vorstellungen über seinen ungeregelten Lebenswandel machte. Ein falsches Gerücht nannte statt Peter William als den Selbstmörder, und Chatterton schrieb in der ersten Aufwallung des Gefühls eine Elegie, in der er den verfolgten Freund beklagte, der verachtet, dem Vaterherzen ein Fremdling, von fühl-

---

1) Wilcox („*Works of Chatterton*", Cambridge Edition, 1842), S. 116.
2) Wilson, S. 235.

losen Thieren in Menschengestalt in den Tod getrieben worden sei.

Die aufgeregten Jünglinge, die sich berufen fühlten, eine neue Zeit heraufzuführen, ohne sich über die Mittel und Wege dazu klar zu sein, gefielen sich in einer unbedingten Verherrlichung des plötzlichen Impulses. Die augenblickliche Empfindung galt als allein berechtigte souveräne Macht, der gegenüber jede ruhige Überlegung, jeder Compromiss mit der Außenwelt Philisterei gescholten und verworfen wurde.

Lambert aber war der ärgsten Philister einer, und wenn ihm ab und zu die Excentricitäten seines Lehrlings hinterbracht wurden, mussten sie ihm ebenso unverständlich als abstoßend erscheinen.

Da ereignete es sich zu Beginn des Jahres 1770, dass er auf Chattertons Pulte einen unvollendet liegengebliebenen Brief an Clayfield fand. Chatterton klagte darin dem Freunde sein Elend und zeigte ihm an, dass er, wenn Clayfield diesen Brief erhalte, wahrscheinlich nicht mehr unter den Lebenden sein werde.

Lambert gerieth in Bestürzung über den gefährlichen Grad, den die Tollheit in seinem Lehrlinge erreicht hatte, und schickte den Brief an Barrett mit der Bitte, er möchte seinen Einfluss auf den irregeleiteten Jüngling geltend machen und ihm den Kopf zurechtsetzen.

Barrett ließ Chatterton holen und sprach ihm ins Gewissen. Er tadelte seinen schlechten Umgang, seine schlechten Grundsätze, und Chatterton schien zerknirscht. Barretts wohlwollende Frage, ob er etwas bedürfe, ob er in Noth sei, beantwortete er verneinend.

So erzählt Barrett selbst. Chatterton hatte in der Bestürzung über das plötzliche Verhör den ganzen Vorgang offenbar nicht überblickt. Denn tags darauf schrieb er an Barrett, er begreife nicht, wie der liegengebliebene Brief an Clayfield in seine — Barretts — Hände gelangt sei. Was die Beweggründe zu der „raschen That“ betreffe, die er geplant, so habe er zu bemerken, dass er keinen schlechteren Umgang pflege als den mit sich selbst. „Ich trinke nie bis zum Übermaße und bin — ohne Eitelkeit! — zu vernünftig, um den feilen Kleinhändlern des Lasters anzu-

hängen. Nein! Es ist mein Stolz, mein verfluchter, angeborener, unbezwinglicher Stolz, der mich zur Vernichtung treibt. Sie müssen wissen, dass neunzehn Zwanzigstel meines Wesens Stolz sind. Ich muss entweder als Sclave, als Dienstbote leben, ohne eigenen Willen, ohne eigene Empfindung, die ich frei als solche bekennen dürfte, oder ich muss sterben! Schwere Wahl! Doch es macht mich toll, daran zu denken! Ich will mich bemühen, Demuth zu lernen, aber hier kann es nicht sein. Der Himmel weiß, was mich der Versuch kostet!"

Chatterton hatte mit der Zeit einen wahren Abscheu gegen Lambert gefasst, der — nach Mrs. Edkins Ansicht, welche sicherlich auch die Chattertons war — keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, seine Absichten zu kreuzen, ihn zu verletzen und zu demüthigen.[1]) Er sagte den Seinen, er werde durchgehen, wenn er seine Entlassung nicht erhalten könne, da Lambert ihn beständig beleidige und sein Leben elend mache.

Sarah Chatterton und Mrs. Edkins erschraken. Sie wussten, dass Thomas, wenn er es wirklich that und ertappt wurde, seine Lehrzeit in Bridewell, dem alten Bristoler Gefängnis, abdienen musste. Sie machten ihm Vorstellungen, warum er etwas so Schlechtes thun wolle? Er aber erwiderte mit Thränen in den Augen, um nach London zu gehen und Geld zu verdienen, das seiner Mutter und Schwester zugute kommen solle.[2])

Die armselige Bristoler Existenz war ihm unleidlich geworden. Selbst von der Poesie wollte er nun nichts mehr wissen. In einem Briefe, den er um diese Zeit schrieb, heißt es: „Hol' der Teufel die Musen! Ich verabscheue sie und ihre Werke, sie sind die Pflegerinnen der Armut und des Wahnsinns!"[3])

In der That stand seine Umgebung unter dem Eindruck, dass er auf dem Wege sei, wahnsinnig zu werden.[4]) Täglich keuchte er schwerer unter dem Drucke seiner widerwärtigen

---

[1]) Dix, S. 309.

[2]) Dix, S. 312.

[3]) An Mr. Rudhall, für Mr. Baster („*The poet. Works of Thomas Chatterton*"; Southey u. Cottle, Bd. 3, S. 416).

[4]) Wilcox, S. 77.

Stellung, täglich schwoll die Empörung in seinem Inneren. Ein Tropfen musste den vollen Becher zum Überfließen bringen.

Angeblich war es die Verweigerung eines kleinen Darlehens durch Burgum, über die Chatterton außer sich gerieth.

Der Grundsatz, es sei Pflicht der Reichen, sich des minder begüterten Sängers anzunehmen, hatte sich in seinem Ideenkreise so festgesetzt, dass er gelegentlich eine förmliche Rechnung für seinen Gönner aufsetzte, die selbstredend niemals beglichen, ja nachweislich auch niemals vorgelegt wurde. Sie lautet:

„Mr. G. Catcott schuldet den Testamentsvollstreckern Rowleys:

Für das Vergnügen, das ihm die Lectüre seiner historischen Werke bereitet	5 £	5 s
Für das Vergnügen, das ihm die Lectüre seiner poetischen Werke bereitet	5 „	5 „
. .	10 £	10 s

Chattertons Neigung, ein wenig eleganter aufzutreten, als es seinem Stande zukam, und eine Vorliebe für gute Kleider, wiesen ihn darauf hin, mit den Erzeugnissen seiner Muse einen, wenn auch noch so bescheidenen Nutzen zu erzielen und brachten ihn über die Knauserei seiner Patrone auf.[1])

Er hatte Schulden im Betrage von 5 £,[2]) von denen seine Angehörigen wahrscheinlich nichts wissen sollten. Mrs. Edkins sagt, dass sein Freund Cary ihn einst sehr betrübte, indem er ihn vor ihr an eine Schuld von 20 s erinnerte, „was ihm unerträglich war“.[3])

Es war am 14. April 1770, zwischen 11 und 2 Uhr, als er sich „in der äußersten Niedergeschlagenheit“ hinsetzte, um seinen Gefühlen über Burgums Geldverweigerung Luft zu machen. Höhnisch ruft er aus:

„Da ich vergeudete, was ich besaß,
Auf Bücher, Wissenschaft und Gott weiß was,
Wie konnte Burgum, Freund und Gönner, heut'
Mir Vorschuss geben ohne Sicherheit?“

---

1) Vergl. John Latimer, „*Memoir of Chatterton*“.
2) Vergl. Chattertons Testament.
3) Dix, S. 315.

Einst hatte ihn die Krone, die er für den Stammbaum der De Bergham erhalten, ein großmüthiger Lohn gedünkt, heute, da ihn Burgums Geldverweigerung an jene erste Gabe erinnert, sieht er auch sie mit anderen Augen an.

Einmal im Zuge, lässt er dann seine übrigen Gönner Revue passieren. Er gesteht nun, dass Alexander Catcott ein gutes Herz habe, aber er sei zu sehr von der ausschließlichen Giltigkeit seiner Ansichten überzeugt. Er gesteht, dass er Barrett sein geringes Wissen verdanke, aber was bedeutet Wissen in einer Stadt, in der kaum zwanzig lesen können? So bitter empfindet er, sein Leben verfehlt zu haben, dass er Rowley seinen ersten, größten Fluch nennt:

„Hätt' ich die alte Lehre nicht gekannt,
Ich wagte nimmer mich vom stillen Strand,
Hätt' nicht der sichern Hoffnung Wrack sein müssen,
Ein Barde ich, ein Knabe reich an Wissen.
Hätt' mich in meinem kleinen Kreis getrieben,
Wär' unbemerkt und ungestört geblieben.“

Walter Scott führt diese Verse, in denen er das Beharren auf der Echtheit Rowleys ausgedrückt findet, als einen Beweis für Chattertons unbeugsamen, stolzen Charakter an.[1]) Aber die Verse, die nichts anderes sagen als, dass ihm die Kenntnis der alten Lehre zum Unheil geworden sei, lassen ebensogut eine entgegengesetzte Deutung zu. Man kann sie auch für ein Geständnis der Wahrheit nehmen. Hätte er die alte Lehre nicht gekannt, so wäre die Anregung zur Rowley-Production entfallen; hätte er nicht Kunde von alten Liedern und Büchern gehabt, so hätte er sich nicht in ihrer Nachahmung versucht, und hätte zufrieden sein bescheidenes Leben zu Ende gelebt.

Während des Schreibens erleichtert der Erguss der Empörung und Verzweiflung sein Herz. Der Ingrimm, der fast zur Absicht schwillt, vom Leben Abschied zu nehmen, verfliegt, und plötzlich ist wieder für die Schalkheit Raum. Als Chatterton auf „seine kalten Überreste“ zu sprechen kommt, bricht er mitten im Satze ab, und mit einem jähen Sprung in die Prosa und mit jenem Galgenhumor, der bei ihm die Heiter-

---

[1]) Vergl. *„Edinburgh Review“*, 4. April 1804.

keit vertritt, fährt er fort: „Dies ist der letzte Wille und das Testament von mir, Thomas Chatterton, aus der Stadt Bristol, gesund an Körper, oder es ist die Schuld meines letzten Arztes; die Gesundheit meines Geistes zu beurtheilen, steht der Todtenschau-Commission zu, aber ich wünsche, sie möge davon Notiz nehmen, dass mich die vollkommensten Meister der menschlichen Natur in Bristol durch den Namen „der tolle Genius" ausgezeichnet haben. Wenn ich also eine tolle Handlung begehe, so entspricht sie allen Handlungen meines Lebens, die sämmtlich nach Wahnsinn schmeckten."

Er vermacht darauf George Catcott seine Jugendkraft und Glut, Burgum seine grammatikalischen Kenntnisse, Camplin seine Demuth, Alexander Catcott seine Aufklärung, der Stadt Bristol seinen Geist und seine Selbstlosigkeit, und so fort.

So unvermittelt ist der Übergang vom Ernst zum Scherz, vom Lebensüberdruss zum Spott, dass man ordentlich sieht, wie ihm plötzlich ein neuer Einfall durch den Kopf fuhr, und er sich sogleich an seine Ausführung machte.

Das „*Town and Country Magazine*" hatte im April 1769, in dem Hefte, das Chattertons „Kenrick" enthielt, unter dem Titel „Das Leben eines verstorbenen Monarchen" Anekdoten über einen Ceremonienmeister Samuel Derrick in Bath veröffentlicht. Hier wurde erzählt, dass Derrick einige Tage vor seinem Tode „im Namen des Witzes, der Galanterie und der Musen" seine letztwilligen Verfügungen traf, kraft deren er einem Freunde all seine Bescheidenheit und christliche Geduld vermachte, einem anderen seinen Muth, einer Dame alle seine Klugheit, den Bürgern von Bath Verstand, um einen ihm ebenbürtigen Ceremonienmeister zu wählen[1]) u. s. w.

An dieses Testament mochte Chatterton sich plötzlich erinnern, und dem Wunsche, es nachzuahmen, im Augenblicke nachgeben.

Wie wenig ernst es ihm mit dem letzten Willen war, erhellt am besten daraus, dass er seines einzigen wahren Besitzes, seiner Manuscripte, nicht erwähnte, die Bestimmung ausgenommen, es solle jeder soviel, als ihn ihre Lectüre

---

[1]) Wilson, S. 299.

wert dünke, an Clayfield zahlen, dem er zugleich „den aufrichtigsten Dank seiner Erkenntlichkeit“ hinterlässt.

Nur ab und zu mengt sich ein ernster Ton in den düsteren Humor dieses Testamentes, das ein gespenstischer Scherz in der Art der Todtentänze ist. Chatterton wünscht nun, dass die Catcotts wüssten, wie weit er in Wirklichkeit ihr Feind sei. „Aber ich habe eine unselige Art zu spotten“, fährt er fort, „und wenn mich der heftige Anfall der Satire packt, schone ich nicht Freund, noch Feind. Dies ist meine Entschuldigung für das, was ich an anderer Stelle von ihnen gesagt habe.“

Für einen Trauerring, den er seinem Freunde, dem Wirte vom „Pferdekopf“, Matthew Mease, vermacht unter der Bedingung, dass dieser ihn selbst anschaffe, bestimmt er die Inschrift: „Ach, armer Chatterton!“

Er kündigt seinen Tod für „morgen, am Feste der Auferstehung, vor 8 Uhr abends“ an und trifft genaue Verfügungen über seine Beerdigung und das ihm zu errichtende Denkmal. Nach langer Zeit umgaukeln ihn wieder die alten heraldischen Träume.

Auf den vier Seiten des Denkmals und auf seiner flachen Deckplatte sollen sechs Inschriften angebracht werden, und zwar:

Auf der ersten Tafel in altenglischer Schrift:

„Vous qui par ici passez
Pur l'ame Guateroine Chatterton priez
Le Cors di oi ici gist
L'ame receyve Tbu[1]) *Crist.* *M. C. C. X.*

Auf der zweiten Tafel in altenglischer Schrift:

„Orate pro animabus Alanus Chatterton, et Alicia uxeris[2]) *ejus, qui quidem Alanus obict*[3]) *X die mensis Novemb. M. C. C. C. C. X. D., quorum animabus propinetur*[4]) *Deus Amen.“*

Auf der dritten Tafel in lateinischer Schrift:

„Geweiht dem Andenken von
Thomas Chatterton,[5])

---

[1]) Jhu (Skeat).
[2]) uxoris (Skeat.)
[3]) obiit (Skeat).
[4]) propitietur (Skeat).
[5]) Chattertons Vater.

Subcantor an der Kathedrale dieser Stadt, dessen Vorfahren seit dem Jahre 1140 in St. Mary Redcliff ansässig waren. Er starb den 7. August 1752."

Auf der vierten Tafel in lateinischer Schrift:

„Dem Andenken von
Thomas Chatterton.

Leser, richte nicht; bist du ein Christ, so glaube, dass er von einer höheren Macht gerichtet werden wird. Dieser Macht allein hat er jetzt Rede zu stehen."

Auf der fünften und sechsten Tafel sind Wappen anzubringen. Das erste: Grün, horizontaler Querbalken, Gold; Helmschmuck; Prunkmantel, roth, gestützt durch einen Pfeil, schwarz mit goldener Spitze. Das zweite: Gold, Querbalken, grün; Helmschmuck; Templerkreuz. Von den früher für seine Familie entworfenen einfachen Wappen sind diese prächtigen völlig verschieden; er hatte jene wahrscheinlich längst vergessen.

Chatterton spielte mit dem Selbstmorde, wie es die Stürmer und Dränger alle thaten. Doch blieb es für diesmal beim Spiele, und der Abend des Auferstehungstages fand ihn noch unter den Lebenden.

Fünf Tage später, am 20. April, fügte er dem Testamente ein Codicill hinzu, in welchem eine Erwähnung von Burgums Großmuth wohl so viel bedeutet, als dass Chatterton das gewünschte kleine Darlehen erhalten hatte. Für den Augenblick war mithin der Grund zum Selbstmorde verschwunden, und Chatterton wandte sich wieder dem Leben zu. Bei einem Streite über den Charakter des Königs David, so erzählt er in dem Codicill, sei die Behauptung aufgeworfen worden, die frommen Lieder des königlichen Sängers ließen auch auf die Heiligkeit des Mannes schließen. Chatterton aber ist hierüber anderer Meinung, „wohl wissend, dass ein großes Genie alles zu scheinen vermöge". Und er deutet einen Plan an, Gedichte, in denen er sich als begeisterter Methodist enthüllen will, nach Romaine (Rom?) zu schicken und der Welt für bare Münze aufzubinden.

So sehen wir ihn denn hier von der poetischen Höhe seiner Rowley-Träumereien zu bewusster und absichtlicher Fälschung herabgesunken, wenn nicht etwa der ganze Plan nur Selbstverleumdung ist. Keinesfalls kam er zur Aus-

führung. Die angekündigten methodistischen Gedichte sind verloren oder wurden nie geschrieben; denn weder jenes im „Journal“, noch das kurze scurrile vom Mai 1770 können hier in Betracht kommen.

Aber der Methodismus spukte Chatterton im Kopfe, und der Weltruhm, den sein Begründer, Wesley, sich erworben hatte, schien ihm kein übles Los. Als er wieder einmal leidenschaftlich den Wunsch äußerte, nach London zu gehen, und Thistlethwaite ihn, „besorgt um sein Wohl“, nach seinen Aussichten in der Hauptstadt fragte, erwiderte er, er werde es zuerst mit der Literatur versuchen; sollte es aber wider Erwarten damit nicht gehen, so wolle er Methodistenprediger werden. Die Leichtgläubigkeit sei jetzt noch eine so mächtige Gottheit wie nur je und eine neue Secte leicht ausgeheckt. Sollte auch dies missglücken, so sei seine letzte Zuflucht die Pistole.[1])

„Er sprach nun öffentlich von seiner Absicht, aus seiner Stellung zu scheiden und sich nach der Hauptstadt zu begeben; er schmeichelte sich, dort ein weiteres Feld zu erfolgreicher Thätigkeit und Entfaltung seiner Fähigkeiten zu finden,“ sagt Thistlethwaite.

Wahrscheinlich aber wollte Lambert nichts davon hören, den Schreiber, der ihm umsonst und im ganzen nicht schlecht diente, vor Ablauf der gesetzmäßigen Zeit ziehen zu lassen. So gerieth Chatterton aufs Äußerste. Er war entschlossen, sich freizumachen um jeden Preis. Hatte er nicht so häufig gesagt, der Mensch könne alles, was er wolle? Nun galt es den Beweis. Und, nachsinnend, gerieth er auf einen phantastischen Plan. Er kannte Lambert als einen ängstlichen Mann. Er fürchte sich vor seinem eigenen Schatten, hatte Chatterton zu Mrs. Edkins gesagt. War er nicht heftig über den Brief an Clayfield erschrocken? Wie, wenn man ihm ein noch gefahrdrohenderes Document in die Hände spielte?

So war es wohl nichts weniger als ein Zufall, dass Lambert eines schönen Apriltages Chattertons Testament auf seinem Pulte fand.[2]) Mrs. Edkins zum mindesten zweifelte

---

[1]) Brief an Dean Milles.

[2]) Wilson findet es mit Recht auffallend, dass das Testament keine Erwähnung von Lambert enthielt. Vielleicht war es schon im Hinblick auf eine derartige Verwendung verfasst worden.

nicht daran, dass Chatterton es in der Absicht liegen ließ, Lambert zu zwingen, dass er ihn ziehen lasse.[1])

Der Eindruck entsprach völlig Chattertons Wunsche. Nach Gregory[2]) hatte er Lamberts Gesinde schon wiederholt die Absicht mitgetheilt, seinem Leben ein Ende zu machen. Mrs. Lambert hatte es mit Entsetzen gehört, war jedoch nicht imstande gewesen, ihren Sohn von dem Ernste solcher Drohungen zu überzeugen. Nun aber, da ihm das Testament in die Hände fiel, fand er es gerathen, der Verantwortung einem solchen Lehrlinge gegenüber aus dem Wege zu gehen, indem er den Störenfried je eher je lieber aus seinem Hause entfernte.

Chatterton erhielt seine sofortige Entlassung.

Wer war glücklicher als er! Sein Zukunftsplan stand längst fest. Er wollte nach London, dem Ziele seiner Sehnsucht, nach dem Orte, wo seiner der sichere Erfolg harrte. Londoner Zeitschriften hatten bereitwillig seine Arbeiten aufgenommen, sein Name war den Londoner Verlegern nicht unbekannt. Er sagte Thistlethwaite, die Versprechungen, die er von ihnen erhalten habe, wären ausreichend, jeden Zweifel zu zerstören, und Thistlethwaite fährt fort: „Die literarische Don-Quixoterie seines Geistes, die stärker war als alle Überlegung, hatte sein Briefwechsel mit mehreren Buchhändlern und Verlegern noch gesteigert, welche, weil sie sich von ihm Vortheil für ihre Publicationen versprachen, weder Lob noch Complimente sparten und ihm die freigebigsten Versprechungen auf Beistand und Beschäftigung machten, wenn er sich in London niederlassen sollte.“[3])

Die ängstlichen Einwendungen der Frauen daheim konnten dagegen nicht aufkommen.

„Was soll ich thun?“ rief er ungeduldig; „wollt ihr, dass ich hier bleibe und verhungere?“[4])

Mrs. Edkins hatte eine Ahnung, dass sie ihn nicht wiedersehen würde, und beschwor ihn, wenn seine Erwartungen fehlschlügen, nur gleich zu schreiben, dass man ihn schleunigst zurückhole. Er aber war guter Dinge und versprach Mary

---

[1]) Dix, S. 312.
[2]) Gregory, S. 50 („*Chatterton,* I).
[3]) Brief an Milles.
[4]) Wilson, S. 246.

für all den guten Thee, den sie ihm bereitet habe, einen silbernen Theekessel aus London, so gut er für Geld zu haben sei.[1])

So wurden denn hastig die dürftigen Vorbereitungen zur Reise getroffen. Freunde und Gönner schossen ein Sümmchen — nach Barrett jeder eine Guinee — als Reisecapital zusammen.[2]) Auf den Stufen der Redcliffkirche nahm Chatterton von seiner Base, Mrs. Stephens, und seinen zahlreichen Freundinnen einen heiteren Abschied.[3]) Er beschenkte sie mit Pfefferkuchen, und diese Scene erregte, aus der Ferne beobachtet, die Eifersucht einer Schönen, die nähere Rechte an ihn zu haben glaubte, obzwar sie sie auf dem Domplatze im Beisein der jungen Damen nicht geltend machen durfte. Ein von eigenmächtigster Orthographie und Satzstellung zeugender Wisch, der Chatterton eine glückliche Reise wünscht, wenn er zum Teufel fahre, hat sich unter seinen Papieren gefunden. Und so läge hier ein Beweis für jenes Körnchen grober Wirklichkeit vor, auf das der in phantastischer Übertreibung zur Schau getragene Libertinismus seiner letzten Bristoler Gedichte zurückgehen mag.

---

[1]) Dix, S. 316.
[2]) Latimer schätzt die Summe auf 5 £ (*„Memoir of Chatterton).*
[3]) Bericht der Mrs. Stephens (Dix, S. 304).

XIV.

London.

Am 24. April, einem feuchten, kalten Tage, um 5 Uhr abends, schwang Chatterton sich mit leichtem Bündel und noch leichterem Herzen auf einen Außensitz des Postwagens nach London. Ihm war nicht anders, als führe er aus einem dumpfen Gefängnis geradewegs dem Glücke und der Freiheit entgegen. Die Fahrt, die vierundzwanzig Stunden dauerte, war, dank seiner frohen Reisestimmung, selbstverständlich reich an interessanten Erlebnissen, und kaum in London angekommen, schildert er diese der Mutter. Aus jeder Zeile leuchtet die siegesfrohe Zuversicht, das gesteigerte Selbstgefühl und die Lust an all dem Neuen, die den Zauber einer ersten Reise bildet.

Überall feiert Chatterton Triumphe, überall trifft er es besonders gut, jeder Zufall ist ihm günstig. In Bath hat er bereits eine Eroberung an einem jungen Quaker gemacht; der Postillon versichert ihm, es habe noch kein Reisender so kühn und stramm neben ihm auf dem Kutschbocke gesessen; er speist luxuriös; kurz, jeder Schritt vorwärts ist ein Schritt zum Glücke.

Am 25. April um 5 Uhr abends ist er in London.

Da steht er nun in der Riesenstadt, allein, mit einer Barschaft von ungefähr 5 £, ohne Fachkenntnisse. Denn in seinem eigentlichen Berufe hat er so wenig gelernt, dass er nicht imstande ist, eine Abrechnung, die Lambert verlangt, auszustellen.[1]) In seinem Bündel aber befindet sich ein tüchtiger Pack Manuscripte, und sein Herz ist geschwellt von der sicheren Hoffnung, seine Schriften hier nach ihrem Werte beurteilt zu sehen. „Gott hat seine Geschöpfe in die Welt geschickt mit Armen, lang genug, alles zu erreichen,

[1]) Vergl. Chattertons dritten Brief aus London.

wenn man sich die Mühe gibt, sie auszustrecken!"[1]) hat er oft daheim gesagt. Und er ist entschlossen, es an dieser Mühe nicht fehlen zu lassen.

Für seine Unterkunft in London ist bereits gesorgt. In Shoreditch, einem entlegenen, armseligen, öden Stadtviertel, wohnt eine Verwandte seiner Mutter, Mrs. Ballance, eine arme Witwe, und sie hat, von Chattertons bevorstehender Ankunft benachrichtigt, in dem Hause, das sie selbst beherbergt, für ihn ein Quartier, richtiger ein Bett, bei dem Gipsarbeiter Walmsley gemietet.

Chatterton aber sieht sich fürs erste in dem neuen Heim kaum um, sondern macht sich sogleich auf den Weg zu seinen Verlegern. Wie fieberhaft nach der Depression der letzten Bristoler Zeit nunmehr die Anspannung aller seiner Kräfte war, erhellt schon aus den räumlichen Distanzen, die er bei diesem Rundgange an seinem ersten Londoner Abend nach der vierundzwanzigstündigen Fahrt bewältigte. Edmunds, der Herausgeber des *„Middlesex Journal"*, wohnte in Shoelane; Hamilton, der Redacteur des *„Town and Country Magazine"*, in St. John's Gate, Clerkenwell; Dodsley in Pall Mall.

Am 26. April berichtet er der Mutter, dass er überall die beste Aufnahme gefunden und überall Aufmunterung und Versprechungen erhalten habe.

Seinen Hausgenossen gegenüber trat er von vornherein mit einer gewissen Würde als Dichter und Schriftsteller auf; und bald waren alle darin einig, dass der junge Ankömmling aus der Provinz ein Lucifer an Stolz sei.[2]) Er duldete nicht, dass Mrs. Ballance ihn Vetter Tommy nenne, weil dies kein Name für einen Dichter wäre. Aber Mrs. Ballance wusste nichts von Dichtern, und Mrs. Walmsley nur so viel, dass das Poetenvolk zu weiter nichts tauge, als in schmutzigem Rock und schmutziger Kappe in einer Bodenkammer zu hocken und schließlich zu verhungern.

Nun hatte sie freilich Gelegenheit, die Schrullen eines Dichters in der Nähe kennen zu lernen. Oft sah er jemandem

---

[1]) Vergl. Mrs. Newton (Mary Chatterton), bei Gregory, S. 72.

[2]) Vergl. für Chattertons Aufenthalt bei Walmsley die Mittheilungen der Mrs. Ballance, die Sir Herbert Croft in seinen Werther-Roman *„Love and Madness"* verflocht (1780).

fest ins Gesicht, ohne zu sprechen, eine Viertelstunde oder länger, und schien doch niemanden zu sehen, bis es ganz unheimlich ward. Seine Stube durfte nicht gefegt werden, weil Poeten den Kehrbesen hassten. Er schien von der Luft zu leben, berührte kein Fleisch und trank nur Wasser; denn er war der Meinung, die einfachste Ernährung sei der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten am zuträglichsten. Hatte er doch auch daheim manches warme Mahl, das ihm die Mutter reichte, mit den Worten abgewiesen, er habe zu arbeiten, und wolle sich nicht dümmer machen, als Gott ihn geschaffen.

Walmsleys Neffe, ein vierundzwanzigjähriger Bursche, mit dem Chatterton die Kammer und das Bett theilte, behauptete scherzend, sich vor ihm zu fürchten; er müsse ein Geist sein; denn er schlafe niemals, sondern verbringe die Nacht mit Lesen und Schreiben, um dann, wenn er endlich gegen Morgen zu Bett gehe, den größten Theil des Geschriebenen zu vernichten. In der That war der Fußboden oft dicht mit Papierschnitzeln, nicht größer als Sixpencestücke, bestreut. Obgleich Chatterton bei Nacht nicht geruht hatte, stand er doch um fünf oder sechs Uhr mit seinem Schlafgenossen zugleich wieder auf.

Seinem Wirte, Mr. Walmsley, erzählte er, er habe eine Menge Schriften mitgebracht, die ihr Gewicht in Gold wert seien, und ihm, wenn er sie drucken ließe, viel Geld eintragen würden. Auf die Frage, warum er es nicht thue, erwiderte er, diese Gedichte seien nicht geschaffen worden, um Kleider und Tapeten für sie einzutauschen.

Gegen eine etwa sechsundzwanzigjährige Nichte der Walmsleys, die im Hause lebte und Chatterton für „einen tollen Jungen“ hielt, nahm er sich gelegentlich kleine Unverschämtheiten heraus; im ganzen aber gewannen seine Hausgenossen ihn bald lieb, denn bei all seinem Hochmuthe hatte er ihnen gegenüber doch ein höfliches, anspruchsloses Wesen und ein männliches Betragen, mit dem sein knabenhaftes Aussehen in sonderbarem Widerspruche stand.

Chatterton selbst erschien in London alles in rosigstem Glanze, und in seinen Schilderungen an die Mutter setzte er der schönen Wirklichkeit absichtlich noch einige kräftige

Glanzlichter auf. In dem armseligen, entlegenen Shoreditch ruft er aus: „Gott, Gott! Wie hoch steht London über jenem verächtlichen Bristol!“ Er nennt seine Vaterstadt ein elendes Dorf. „Die Mauern des gewinnsüchtigen Bristol waren nie bestimmt, mich festzuhalten; dort war ich nicht in meinem Elemente, hier bin ich es!“

Von der Kammer, in der er nicht einmal ein eigenes Bett hat, heißt es in seinem Briefe an Sarah: er bewohne eine der besten Stuben der Mrs. Walmsley.

Ruhm und Gelingen gaukeln in greifbarer Nähe vor seinem erregten Geiste und verklären ihm die dürftige Gegenwart. Am 6. Mai füllt er einen Brief an die Mutter mit Plänen und glänzenden Aussichten an, ja er spielt bereits den Protector. Er wird Mrs. Ballance eine Versorgung im *Trinity House* verschaffen; die Bristoler Freunde werden aufgefordert, ihm ihre poetischen Arbeiten zu schicken, damit er sie in Zeitschriften unterbringe; seine Schwester soll zeichnen und Musik lernen. Die Briefe aus Bristol erbittet er in das *Chapter Coffeehouse,* wo er bereits völlig zu Hause sei und alle Genies kenne.

In Wirklichkeit war das *Chapter Coffeehouse* eine Art literarischer Börse, das Stelldichein von Literaten und Buchhändlern, häufig genug Genies mehr als zweideutiger Art. Hier wurden die kaufmännischen Kniffe ausgeheckt, die das literarische Handwerk zu einem einträglichen machen sollten. Hier war ein gutes Buch ein solches, das einen starken Absatz hatte.[1]) Im ganzen war es mehr die praktische Seite des Schriftstellerthums, die im *Chapter Coffeehouse* in erster Linie in Betracht kam.

Dass Chatterton die Ohren offen hielt, beweist folgende Briefstelle (an Sarah, 6. Mai 1770): „Die Armut der Schriftsteller ist eine gewöhnliche Beobachtung, aber nicht immer eine wahre. Kein Schriftsteller kann arm sein, der die Kunst des Buchhändlers versteht. Ohne diese nothwendige Kenntnis kann das größte Genie verhungern, und mit ihr lebt der größte Dummkopf in Pracht. In diese Kenntnis bin ich ziemlich tief eingedrungen.“

Im *Chapter Coffeehouse* konnte Chatterton für eine sehr

[1]) Vergl. Peter Cuninghams Schilderung in seinem „*Handbook of London*“; abgedruckt bei Masson, S. 149.

geringe Zeche stundenlang sitzen und sich an dem Hochgefühle weiden, als Literat unter Literaten zu weilen. Die Existenz dieser Leute, die ohne regelmäßige Beschäftigung stets durch wichtigste Dinge in Anspruch genommen sind und sich den Anschein maßgebenden Einflusses zu geben wissen, sagt ihm zu. „Eine Stellung ist jetzt überflüssig," schreibt er an die Mutter (6. Mai 1770), „ein Schriftsteller trägt seine Stellung in seiner Feder."

Er hat nun, was er stets als das Höchste erachtete: die Freiheit, und seine Laune ist die allervortrefflichste. Den Freundinnen in Bristol sendet er durch seine Schwester galante oder neckische Botschaften; denn da er bei seiner Abreise „einigen hundert" versprochen hat, ihnen zu schreiben, kann er sein Versprechen selbstredend nicht halten. „Da mir die glückliche Kunst einer angenehmen Conversation eigen war, liebte man meine Gesellschaft oft, wo ich nicht liebte", schreibt er. Dennoch beauftragt er Mary, ein Tagebuch über alle „Transactionen der Frauenzimmer ihres Kreises" zu führen und ihm zu schicken. Und sollte etwa Miss Rumsey nach London kommen, so möge sie ja nicht versäumen, ihm ihre Adresse mitzutheilen. Denn „London ist nicht Bristol, und wir können einen Tag lang durch die Stadt streifen, ohne dem Scandale Anlass zu Geflüster und Augenblinzeln zu geben" (14. Mai 1770).

Chatterton wusste, dass er für die Frauen daheim den Mittelpunkt alles Interesses bildete, dass sie über einem Briefe von ihm die Köpfe zusammensteckten, um sich in seinem Glanze zu sonnen, um in seinem Glücke zu schwelgen. Wieviel er ihnen auch über sich selbst schreiben mochte, es war nie genug, zum mindesten nie zu viel. So erklärt sich zum Theil das geschmeichelte Bild, das er in seinen Briefen von seinem Dasein und sich selbst entwirft, so jener sonderbar egoistische Standpunkt, für den alles und jedes nur insofern es ihn selbst betrifft, Wert hat.

Die Redacteure Fell und Edmunds sind verhaftet. Fell sitzt in King's Bench, Edmunds in Newgate. Aber Chatterton erklärt seiner Mutter, dass das Missgeschick der beiden für ihn nur vortheilhaft sein könne, und damit ist das Unglück zweier Männer aus seinem Bekanntenkreise für ihn abgethan.

Dass es thatsächlich für Chatterton nichts weniger als vortheilhaft sein konnte, wenn zwei seiner Herausgeber im Gefängnis saßen, ist eine Sache für sich. Sarah und Mary waren nicht schwer zu täuschen. Sie bemerkten es wohl auch nicht, dass der glänzende Inhalt der Briefe, die aus der Hauptstadt kamen, fast ausschließlich in Projecten bestand oder in Glücksfällen, die Chatterton beinahe zutheil geworden wären. Ein Bekannter aus dem *Chapter Coffeehouse* hätte ihn dem Herzoge von Northumberland als Reisebegleiter empfohlen, wenn er fremde Sprachen spräche; er hätte dem Herzoge von Bedford seine Aufwartung gemacht, wenn Seine Gnaden nicht krank danieder lägen.

Zum Theil mochte Chatterton sich selbst wie seine Angehörigen täuschen. Denn die erste Londoner Zeit ließ sich, wenn die Wirklichkeit auch weit hinter seinen Schilderungen zurückblieb, thatsächlich nicht eben schlecht für ihn an, und er arbeitete in seiner fieberhaften Hoffnungsfreudigkeit mit solchem Feuereifer, dass ihm zum Grübeln keine Zeit blieb.

Am 2. Mai schreibt er eine zweite afrikanische Ekloge, „Narva und Mored“, das Lied von der unerlaubten Liebe und dem gemeinsamen Wellentode des Priesters Narva und der holden Mored, das bei dem Feste zu Ehren des Gottes Chalma gesungen wird.

Am 4. Mai richtet er ein „Lied“ an eine Bristoler Schöne, Miss C—m, in der conventionellen Manier seiner übrigen Liebeslieder. Seine Hauptthätigkeit aber gilt der politischen Schriftstellerei, die in den aufgeregten Zeitläuften einen weit sichereren Erfolg verspricht als die Poesie. Schon in Bristol hatte Barrett zur Politik gerathen, und die Verleger, die Chatterton gleich nach seiner Ankunft in London aufgesucht, hatten ihn alle in seiner Absicht bestärkt, sich in erster Linie dem politischen Briefe zuzuwenden, der damals ungefähr die Stelle unserer Leitartikel vertrat.

So veröffentlichte er denn im Laufe des Mai allein im „*Middlesex Journal*“ fünf politische Briefe unter dem Pseudonym Decimus.

Der erste (10. Mai) ist einen Tag nach dem Bekanntwerden des Aufstandes geschrieben, der am 13. März in

Boston ausgebrochen war. So ende nun mit Tod, was mit Betrug und Unterdrückung begann! ruft Decimus aus.

Der zweite Brief (15. Mai) fordert die Prinzessin von Wales noch einmal auf, ihr Benehmen zu rechtfertigen, und betont die Nothwendigkeit, dem Könige die Augen zu öffnen.

Der dritte (22. Mai) wendet sich gegen North, indem er, Junius' Ironie nachahmend, scheinbar als Anwalt des Ministers auftritt, den man für Thaten verantwortlich mache, an denen er doch nur als Werkzeug einer höheren Gewalt betheiligt gewesen sei. Hier findet Chatterton pathetische Worte wie diese: „Flieh zum Rathe, das Gesicht von Angst gebleicht; sage ihnen, dass die Gerechtigkeit vor der Thür sei, dass das Beil seines Amtes walten werde; sage ihnen, solange der Geist der englischen Freiheit lebe, lebe auch die Rache, und wenn den Briten Gerechtigkeit verweigert werde von jener Macht, der sie ihre Rechte anvertraut haben, so gebe die Constitution ihnen Macht, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen!"

Am 26. Mai bringt das *„Middlesex Journal"* statt des politischen Briefes eine Satire in Form einer Kritik und Erläuterung ausgestellter symbolischer Gemälde. Die Mehrzahl der derben Ausfälle auf hochgestellte Persönlichkeiten, die diese Arbeit füllen, sind Wiederholungen aus früheren Werken. Eine Nummer der Ausstellung ist Walpole gewidmet. Chatterton verspottet das Verhältnis des Verhassten mit der ältlichen Schauspielerin Miss Clive, über das er sich schon in dem Gedichte „Rath" lustig gemacht hatte.

Während er seine Geißel über alle Helden des Tages schwingt, wird eine Ausnahme nur für Wilkes gemacht, der am 17. April aus seiner Haft entlassen und am 24. zum Alderman von London gewählt worden war. Er ist als eine majestätische Figur in römischer Tracht dargestellt, die *Bill of Rights* in der einen, das Schwert der Gerechtigkeit in der anderen Hand.

Am 31. Mai erscheint ein Brief an die Freisassen von Bristol *(Letter to the Freeholders of the City of Bristol)*, der sie ermahnt, nicht hinter London zurückzustehen, das unter der Führung seines kühnen Bürgermeisters Beckford, muthig für die Sache der Freiheit eintrete.

Beckford hatte es gewagt, dem König, der zwei Deputationen der Hauptstadt ungnädig abgewiesen, in einer extemporierten Rede seine Ansichten vorzutragen und war seitdem der populärste Mann in London. Chatterton erinnert Beckford an Meister Canynge, und er ermahnt die Bristoler, ihres großen Mitbürgers und seines leuchtenden Vorbildes eingedenk zu sein.

Doch schrieb er auch an den Lord-Mayor selbst einen huldigenden Brief, den er ihm zur Begutachtung einschickte, ehe er ihn Bingley, dem Herausgeber des *„Political Register“*, überreichte. Da Beckfords Antwort ihm nicht rasch genug eintraf, begab er sich persönlich zu ihm, und erhielt nicht nur seine Zustimmung zur Veröffentlichung dieses Briefes, sondern Beckford zeigte sich auch einverstanden, dass er einen zweiten über den Empfang beim Könige schreibe.

„Seine Lordschaft empfieng mich so höflich wie ein Bürger“, berichtet er am 30. Mai seiner Schwester, „und lud mich warm ein, wiederzukommen. Der Rest ist ein Geheimnis.“

Dies war unleugbar ein thatsächlicher Erfolg. Wenn Chatterton von Beckford empfangen und im *„Political Register“* gedruckt ward, konnte er sagen, dass er hinter den politischen Schriftstellern des Tages nicht zurückstand.

Er fühlt denn auch die Würde seiner socialen Stellung und erklärt seiner Schwester die Rücksichten, die sie ihm auferlege. Er könne nur die besten Locale aufsuchen, er müsse sich nach der Mode kleiden. Flösse ihm das Geld so reichlich zu wie die Ehre, so würde er Mary einen Antheil von 5000 £ geben. Das Verteufelte an der Sache wäre, dass „auf dieser Seite der Frage“ kein Geld zu haben sei. Der Vortheil liege auf der anderen. „Doch der ist ein armseliger Autor, der nicht für beide Parteien schreiben kann.“ Er wird sich „einer herrschenden Macht des Hofkreises“ vorstellen lassen. „Höflinge wissen so gut, wie sehr sie des Verdienstes ermangeln, dass sie in der Regel alle belohnen, die es verstehen, sie mit dem Scheine des Verdienstes zu übertünchen.“

In der That scheint Chatterton vor dieser vielseitigen Autorschaft nicht zurückgeschreckt zu sein.

Am 26. Mai schrieb er unter der Signatur Probus seinen zweiten verhimmelnden Brief an Beckford (über den Empfang beim König) für das *„Political Register“* und unter der Signatur Moderatur einen Brief an Lord North, in welchem das Vorgehen der Regierung gegen die Deputation der City gebilligt wurde. Mindestens verzeichnet Walpole beide in der Liste der Manuscripte Chattertons, die er gesehen hat[1]) und erwähnt nebstdem noch einen mit derselben Unterschrift versehenen einleitenden Aufsatz für ein politisches Blatt, ebenfalls von regierungsfreundlicher Gesinnung.

Gleichzeitig schrieb Chatterton „aus einer Grille“ in das *„Gospel Magazine“*, trotzdem er es „eine methodistische, nichtssagende Zeitschrift“ nennt, die das Postgeld nach Bristol nicht wert sei. Er steuerte für sie ein Gedicht bei: „Untersuchung über das Glück“ *(Enquiry after Happiness)*, das er 1769 in ein Exemplar von Lucas' gleichnamigem Buche eingetragen hatte. Doch hinderte ihn dies nicht, während derselben Zeit ein Spottgedicht „Der Methodist“ abzufassen.

Die Wahrheit war, dass bei seiner Schriftstellerei nunmehr weniger der politische oder religiöse Standpunkt in Betracht kam als der Entschluss, sein Brot zu nehmen, wo er es finde. Und trotz alles Haschens nach Arbeit und Erfolg, trotz des Hoffnungstaumels, in den er sich künstlich hineinphantasiert, kommen Augenblicke, in denen er sich seiner wahren Lage mit grausiger Klarheit bewusst wird. Eine „Elegie an Mary“ (Bush oder Rumsay?) vom 20. Mai enthält den Mahnruf: „Bedenk, ich schwank' am Abgrund!“

Dass sein Fortkommen nicht eben glänzend war, beweist Mrs. Ballances Aussage,[2]) sie hätte ihm zwei bis drei Wochen nach seiner Ankunft in London gerathen, in ein Geschäft zu treten, worauf Chatterton wie toll aufgefahren sei und, in der Stube auf und ab rennend, gerufen habe: er werde das Volk wieder in seine Rechte einsetzen; er hoffe, binnen kurzem als Gefangener in den Tower zu kommen; das werde sein Glück machen.

---

[1]) Anhang zu Walpoles „Vertheidigung“ (bei Dix, S. 149).
[2]) *„Love and Madness“* (Ausg. 1809, S. 117).

Trotzdem scheint er die Möglichkeit einer Anstellung erwogen zu haben. Denn am 30. Mai schreibt er an Mary, er könnte eine Empfehlung an einen Director der Ostindischen Compagnie haben, doch so lange er auf dem Lande ein Fortkommen finde, wolle er nicht über See. In seinem Hange zum Großthun fügt er hinzu: er werde von nun an bei dem Bruder eines schottischen Lords wohnen und essen, was eine jährliche Summe von 50 £ repräsentiere.

In der That wechselte Chatterton in der ersten Hälfte des Juni seine Wohnung, aber nicht, um zu einem schottischen Lord zu übersiedeln, sondern um ein bescheidenes Giebelstübchen bei einem Mr. Frederic Angell *(Brook Street, Holborn)*, „Zu den drei Kronen“ (jetzt Nr. 39), unweit von Savages Geburtshaus, zu beziehen.

Die neue Wohnung bot den Vortheil, dass Chatterton hier zum erstenmale in seinem Leben ein Zimmer für sich allein besaß, und dass sie im Centrum des Westens lag. Seinen bisherigen Wirtsleuten gab er keinen Grund für seine Übersiedlung an und besuchte sie noch ab und zu. Als er schied, war der Fußboden seiner Kammer wieder dicht mit Papierschnitzeln bestreut, „den Überbleibseln seiner Dichtereien“, wie Mrs. Walmsley sich ausdrückte.

Das *Chapter Coffeehouse* hatte er schon früher gegen ein anderes vertauscht, „gegen ein feineres“, schrieb er an Mary. In Wirklichkeit mochte der junge Mann, der wenig verzehrte, lange blieb und vielleicht gegen Gäste, die zu Hause nicht für ihn zu sprechen waren, zudringlich wurde, kein gern gesehener Besuch sein, und man hatte ihn dies wahrscheinlich merken lassen.

In Brook Street begann er einen literarischen Frohndienst, mit dem verglichen „die Knechtschaft“ in Bristol höchste Freiheit war. Er schrieb nun alles und um jeden Preis.

Der große Plan einer ausführlichen Geschichte von London, von dem er am 30. Mai in seiner Begeisterung für Beckford nach Hause geschrieben, bleibt liegen; es handelt sich nur darum, möglichst rasch und möglichst viel zu producieren.

Er liefert dem *„Town and Country Magazine“* eine historische Anekdote über den grausamen Richter Lord

Jefferies unter Jakob II.,[1]) und den „Absonderlichkeiten-Jäger“ *(Hunter of Oddities)*, eine Verwertung des Stadtklatsches, der ihm zu Ohren kommt, in einer nun regelmäßig in jeder Nummer wiederkehrenden Rubrik.[2])

Er schreibt Novellen. „Der Fehltritt“ *(The false Step, „Town and Country Magazine“*, Juni 1770), dessen wörtliche Übereinstimmung mit der „Misella“ in Johnsons *„Rambler“* an mehreren ausgedehnten Stellen Bryant nachgewiesen hat,[3]) erzählt das traurige Los eines Mädchens aus guter Familie, das den Vorurtheilen ihres Kreises zum Opfer fällt. Von Menschen geleitet, die gewohnt sind mit ernsten und heiligen Dingen zu spielen, wird sie in Schuld und Elend gestürzt. Eine zweite Novelle, *„Maria Friendless“* (auch im Junihefte des *„Town and Country Magazine“)*, enthält ebenfalls die Geschichte eines jungen Mädchens, das arm, und unfähig auf eigenen Füßen zu stehen, die Beute eines Wüstlings wird.[4]) Es waren fabriksmäßige Machwerke, hingeschleudert ohne anderen Ehrgeiz, anderen Zweck als den, ein kleines Erträgnis abzuwerfen. Aber die Verleger waren lässig im Zahlen; sie hatten aus Chattertons Feder schon mehr auf Lager, als sie unterbringen konnten.

Seine Existenz war eine so dürftige, wie er es in dem vielgeschmähten Bristol nicht gekannt hatte. Aber noch hielt er sich mit der Energie eines Ertrinkenden über Bord, und es hätte eines schärferen Auges als das Sarahs und Marys bedurft, um an der krampfhaften Heiterkeit, der überreizten Lebhaftigkeit seiner Darstellungen in den Briefen,

---

[1]) Chatterton wusste wahrscheinlich nicht, dass der grausame Richter 1685 auch in Redcliff seines blutigen Amtes gewaltet, indem er daselbst sechs Rebellen hinrichten ließ, sonst hätte er seiner „Anekdote“ statt des Vorganges in Arundel, wohl diesen zugrunde gelegt. (Vergl. J. Taylor, *„Ancient Bristol“*.)

[2]) Diese wurde selbst nach Chattertons Tode fortgesetzt. Im Juni 1771 schilderte der *„Hunter of Oddities“* unter dem Namen Catskin die beiden Brüder Catcott; möglicherweise eine posthume Arbeit Chattertons (vergl. Wilson, S. 82).

[3]) *„Observations“*, S. 487.

[4]) Von einem dritten Aufsatze derselben Nummer des *„Town and Country Magazine“* „Über Wortspiele“ (*On Punning)* wird Chatterton auf Grund der Signatur, T. B., Berkeley Square, durch Skeat freigesprochen.

die er nach Hause schrieb, die gezwungenen Producte aufs äußerste angespannter Nerven zu erkennen. Am 19. Juni schildert er seiner Schwester eine nächtliche Episode, die er vom Fenster aus beobachtet hat, und die er, obgleich sie ihm eine heftige Erkältung eingetragen, so komisch findet, dass er jedem die Fähigkeit zu lachen abspricht, den sie nicht belustige. Nach einer durchgearbeiteten Nacht gegen Morgen im Begriffe, zu Bette zu gehen, lockt ihn ein Lied, das von der Straße hinaufklingt, ans Fenster, und er belauscht das Treiben einiger Verliebter und Betrunkener in der engen dunkeln Gasse, das ihn unwiderstehlich lustig dünkt. Ein Bild verkommener Großstadt-Existenzen und wahrlich nichts weniger als erheiternd!

Und dennoch findet Chatterton mitunter noch poetische Töne. Am 12. Juni entsteht eine dritte afrikanische Ekloge „Nicous Tod“ *(The Death of Nicou)*, der eine indische Mythe zugrunde zu liegen scheint. Prächtig und phantasievoll schildert er die Ufer des Tiber, den er durch Arabien fließen lässt.

In einem Briefe an seinen Freund Cary nennt Chatterton „Narva und Mored“ und „Nicous Tod“ die einzigen zwei Stücke, die er so eitel sei, als Poesie zu bezeichnen.

Ihnen würdig zur Seite steht indessen auch ein politisches Gedicht, „Die Prophezeiung“ *(The Prophecy, „Political Register“,* Juni 1770), achtzehn markige Strophen über das Thema: wenn die Zeiten am schlechtesten sind, müssen sie besser werden.

Aber solche Gedichte trugen nichts, ja sie fanden kaum Abnehmer; sie waren für Chatterton ein Luxus, den er sich nicht oft gestatten durfte.

Das Theater, für das er in mehreren früheren Gedichten eine große Schwärmerei bekundete, scheint er gleichfalls in London wenig besucht zu haben. Wir hören von einem Abend in Drurylane, aber er erwähnt ihn lediglich, um seiner Mutter, die er hier (Brief vom 14. Mai) *„Dear Madam“* anspricht, mitzutheilen, dass er im Theater — auf einem Parketsitze, wohlgemerkt! — eine Bekanntschaft gemacht. Der Fremde habe sich als Theilhaber eines musikalischen Verlages entpuppt und ihn aufgefordert, einige Lieder zu schreiben.

Er that es noch im Laufe derselben Nacht und brachte dem Verleger am anderen Morgen sechzehn Texte, für die er, laut einem Eintrage seines Taschenbuches, 10 *s* 6 *d* erhielt.[1]) Noch wichtiger aber war der Auftrag, der nun folgte: einen Operettentext für die *„Ranelagh Gardens"*, ein Vergnügungslocal an der Stelle, wo jetzt New Road ist, zu schreiben.

Chatterton ließ keine Gelegenheit zu was immer für einer Arbeit ungenutzt vorbeigehen. Er machte sich sogleich ans Werk.

Von der musikalischen Begabung seines Vaters war ein gewisser Sinn für die Musik auch auf ihn übergegangen. Auf seinen alten Zeichnungen sind zwischen Wappen und Gebäuden auch Choralnoten eingestreut. In dem Augenblicke, da er nun mit Musikern und Musikverlegern zu thun hat, nimmt er auch in der Musik die überlegene Kennermiene an, die er auf allen Gebieten gern zur Schau trägt. In einem Briefe vom 29. Juni oder 1. Juli setzt er Cary ausführlich auseinander, welche Verdienste der Organist Allan vor dem Organisten Broderip voraushabe. „Verzeihe, lieber Freund," sagt er mit einem vornehmen Achselzucken, „aber ich glaube, dass es in Bristol nur sehr wenige gibt, die wissen, was Musik ist." Und weiter: „Ich fürchte, lieber Freund, du verstehst den Wert eines vollkommenen Stückes nicht zu würdigen. Wenn du nicht genug musikalisches Verständnis hast, um dich mit mir in einen Streit über Allans Verdienste einzulassen, so wende dich an jemanden, der es hat, dass er mir den Handschuh werfe, ich werde jederzeit bereit sein, ihn aufzuheben." — „Eines meiner Lieder ist wegen seiner volltönenden Musik sehr beliebt in der Stadt. Es hat in der Melodie viel von Allans Manier. Du wirst es nebst zwanzig anderen gedruckt sehen nach Ablauf der Saison. Gestern hörte ich einige Arien meiner komischen Oper zu Harfe, Hörnern und Flöten, Bässen, Oboen und Violinen singen, und nach der Vorzüglichkeit der Musik wage ich zu schließen, dass sie in der Stadt durchgreifen wird."

---

[1]) Allerdings heißt es hier: von Hamilton; es handelt sich also vielleicht um andere Lieder.

Diese komische Oper war „Die Rache“ *(The Revenge)*. Der ursprüngliche Titel hieß „Amphytrion“, und der ursprüngliche Plan beabsichtigte, dem Personenverzeichnisse nach, eine Anlehnung an Molière. Doch gieng Chatterton von diesem Entwurfe wieder ab. Der Inhalt der „Rache“ ist ein Abenteuer des Jupiter mit der Maja, bei dem er von seiner zürnenden Ehehälfte ertappt, durch einen günstigen Zufall aber selbst in die angenehme Lage versetzt wird, ihr Vorwürfe machen zu können. Der Olymp als Schauplatz der Burleske, Jupiter als großsprecherischer Pantoffelheld, Juno als böse Sieben, der Mangel an Humor und Einfalt und die etwas lockere Moral, dies alles lässt Chatterton in der „Rache“ gewissermaßen als Vorläufer Offenbachs erscheinen.

Die billigen Witze über das Weib und die Ehe, die diese Operette würzen, scheinen uns abgeschmackt; aber das 18. Jahrhundert empfand darin anders. Wenn Chatterton jene Geringschätzung des Weibes zur Schau trug, die die Frau der Rococozeit in vieler Hinsicht herausforderte, so hielt er sich an bewährte Vorbilder.

Young widmete den Frauen zwei Satiren, in denen er ihre Schwatzhaftigkeit, ihre Vergnügungs-, Verleumdungs- und Herrschsucht, ihre Launenhaftigkeit, Eitelkeit, Koketterie, ihren Mangel an Empfindung, ihre falschen Begriffe über Scham und Tugend geißelte und behauptete, ihr wissenschaftliches Interesse stehe auf einer Stufe mit dem ihres Mopses und ihre Hauptthätigkeit bestehe darin, ihre Gatten zu quälen.

Aber Youngs Standpunkt den Frauen gegenüber ist der egoistische des Mannes, der durch den Vers gekennzeichnet wird:

„Zu unserer Augenweide ward das Weib geschaffen“,

und wenn Young die Götter anfleht, die Frauen zu ändern, so thut er es nicht im Hinblick auf ihr eigenes Wohl, sondern um die Männer zu retten.

Pope entstellte selbst seine Übersetzung von Chaucers *„January and May“* durch die Einschiebung eines Lobes auf Frauentugend voll hämischer Ironie. Dryden sagte im Epiloge zum „Wüstling“:

„Er ist vermählet jetzt, dies wird ihn zähmen“,

und legte im „Kleomenes" der Geliebten des Ptolemäos, Kassandra, folgende Worte in den Mund: „Wir brauchen Narren, sonst können wir nicht herrschen; denn nur Narren werden Weibern gehorchen. Sind sie eigensinnig und widerstehen sie unserem Willen, so brauchen wir unsere Macht und misshandeln sie."

In seiner derben Posse *„Mariage à la Mode"* stellte Dryden die Gesammtheit der Frauen als eitel, kleinlich, geschwätzig, ohne anderes Ziel als Liebes-Intriguen, Putz oder Klatsch hin, die tugendhaften Ausnahmen aber als philiströse Nonnen.

Prior hatte bei seinen verhimmelnden Liebesgedichten nie einen geistigen Verkehr der Geschlechter oder eine geistige Wertschätzung des Weibes vor Augen.

Chatterton, dem in Bezug auf das andere Geschlecht noch äußerst geringe und durchaus nicht individuell gefärbte persönliche Erfahrungen zugebote stehen, trägt also einfach dem Geschmacke seiner Zeitgenossen Rechnung, deren Beifall bei der Operette ja noch ungleich wichtiger war als bei anderen Dichtungen.

Wie wenig ernst er diese Arbeit vom künstlerischen Standpunkte nahm, beweist die Schleuderhaftigkeit ihrer äußeren Form zur Genüge.

In Rowley bildet die Abwesenheit jeder Zote, die unbedingte Lauterkeit der Auffassung ein Merkmal, das „den guten Priester" wesentlich von seinen echten Zeitgenossen unterscheidet. Eine vereinzelte Ausnahme würde vielleicht „Der Bruder vom weißen Orden" *(The freere of orderys whyte)*[1]) bilden, der möglicherweise als ein derberer Scherz gedacht war, wäre er nicht Fragment geblieben.

---

[1]) Vergl. Chatterton:
„There was a Broder of Orderys Whyte
Hee sounge hys Masses yn the Nyghte.

und Percy: *„There was a friar of orders gray*
Walkt forth to tell his beades."

XV.

Das Ende.

Chattertons zweiter Brief an Beckford war für den *„North Briton“* angenommen, eine angesehene Zeitschrift, die gewöhnlich in jeder Nummer nur einen Aufsatz in eleganter Ausstattung brachte. Ein solches Blatt mit einem politischen Briefe zu füllen, musste für Chatterton keine geringe Genugthuung bedeuten, und diese stand ihm nun in den nächsten Tagen bevor.

Da erscholl wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel am 21. Juni 1770 die Kunde von William Beckfords plötzlichem Tode. Es war ein Unglück für die Stadt, die an ihm ein tüchtiges Oberhaupt verlor, ein Unglück für die gesammte liberale Partei, deren wackerer Vorkämpfer er gewesen war.

Chatterton aber geberdete sich wie ein Rasender und rief ein- über das anderemal, er sei ruiniert![1])

Ein wenig ruhiger geworden, schrieb er eine „Elegie auf den viel beklagten Tod des Herrn William Beckford“ *(Elegy on the much lamented Death of William Beckford, Esq.)*. Tief empfundene Trauer und warme Begeisterung kommen darin zu würdigem Ausdrucke.

Beckford ist todt —

„Doch, Tugend, sprich, wer wünschte nicht zu sterben
In solchem Kampf, dem Land zum Heil, zur Wehr?
Wer wünschte, wünschte sehnlich zu erwerben
Nicht Beckfords Grabesruh mit Beckfords Ehr'?

Nicht Ehre, wie sie Prinzen wohl verleihn,
Der'n Wort, wie oft, den Wurm zum Lord erhob,
Die größte Ehre war hienieden sein:
Des dankbaren Volkes unablässiges Lob.“

---

1) *„Love and Madness“*, Aufl. 1809, S. 117.

Den Überlebenden verkündet Chatterton das kraftvolle Mahnwort der Freiheit: sie mögen das Geburtsrecht ihrer Kinder wahren, einig vorgehen gegen die Mörder des Landes und würdig werden, dass man sie mit Beckford zusammen nenne.

Gleichzeitig entwarf er eine Zeichnung für ein Beckford-Denkmal. Beckford, im Bürgermeister-Ornate, setzt der Tyrannei den Fuß in den Nacken und stützt die Britannia, die, in gebeugter Haltung, Hilfe flehend, zu ihm aufblickt. Im Hintergrunde auf einem mit dem Wappen der Stadt London geschmückten Altare die Adresse an den König, von der Freiheitsmütze gekrönt, ein mit Lorbeeren umwundenes Schwert, das auf der Magna Charta ruht, und die Regalien der Stadt.

Diesem Entwurfe fügte Chatterton einen Aufsatz bei: „Über den Ursprung, die Natur und den Zweck der Bildhauerkunst“ *(On the Origin, Nature and Design of Sculpture),* und gab das Ganze dem *„Town and Country Magazine“,* wo es jedoch erst im August erschien.

Die Geschichte der Bildhauerkunst ist ein modernes Gegenstück zu Rowleys Geschichte der Malerei. Wir lernen hier, dass die altägyptischen Kolossalbauten vom Volke aus Dankbarkeit für ihre Könige errichtet worden seien; Michel Angelo und Jean Goujon sind für Chatterton die einzigen Vertreter der Renaissance, die in drei Zeilen abgethan wird.

Er erklärt die Nothwendigkeit von Denkmälern, um nachgeborenen Geschlechtern den Ruhm hervorragender Männer zu überliefern und ist der Meinung, das eitle Streben, den eigenen Staub in einem dauernden Monumente der nationalen Dankbarkeit zu überleben, habe schon so manche zu edeln Thaten und zum Wettstreite mit den großen Heroen der Vorzeit angeeifert.

Während der Arbeit gewann Chatterton seine Fassung wieder. Die Sucht, alles zu seinem Vortheile zu deuten, war zu einer Art fixer Idee bei ihm geworden, und er machte nun auf der Rückseite des zweiten Briefes an Beckford, den die Redaction des *„North Briton“* zurückgestellt hatte, folgenden Eintrag: „Angenommen von Bingley, gesetzt und beiseite gelegt vom *„North Briton“* den 21. Juni, infolge des Todes des Lord-Mayors.

Durch seinen Tod an diesem Aufsatze verloren	1 £ 11 s 6 d
Gewonnen durch Elegien	2 „ 2 „ — „
Gewonnen durch Aufsätze	3 „ 3 „ — „
Bin froh, dass er starb über . . .	3 £ 13 s 6 d

Zu dieser, wahrscheinlich imaginären, Einnahme kam am 6. Juli eine wirkliche. Die Aufführung der „Rache" zog sich zwar bis nach Chattertons Tode hinaus, aber er erhielt für sein Libretto ein Honorar von 5 Guineen, eine Summe, wie er sie nie zuvor besessen hatte.[1])

Am 8. Juli schickt er denn auch schon Geschenke nach Hause, die er bereits wiederholt angekündigt hat: ein Theeservice für die Mutter, Schnupftabak für die Großmutter, zwei Fächer zur Wahl für Mary. „Seid überzeugt," schreibt er dazu, „wenn es nur in meiner Macht steht, soll es mir nie am Willen fehlen, euch zu beweisen, dass ich eurer denke." Er kündigt seinen Besuch für Weihnachten an; und am 11. Juli wiederholt er gegen Mary die Betheuerung: „Sei überzeugt, dass deine Wünsche stets die meinen sein werden, und dass ich das Äußerste thun will, dir zu dienen."

Selbstverständlich machte Chatterton sich sofort an eine zweite Operette, „Lady Tempest", die dem Geschmacke des Publicums noch mehr entgegenkam als „Die Rache". Lady Tempest, die für ihr Handeln keine andere Richtschnur kennt als ihre Laune, übertrifft als böse Sieben Juno, ihr Gatte Latitat als Pantoffelheld Jupiter. Der Alterthumsforscher Horatio Trefoil sollte eine Persiflage auf Walpole werden. Aber Chatterton kam nicht über die zweite Scene hinaus. Sein Genius, wie emsig er ihn auch zu betäuben suchte, schlug doch immer wieder die Augen auf, und dann wandte Chatterton sich von der Aftermuse wieder zur echten Poesie.

Das Bild der Marienkirche von Redcliff war, wenn auch verschleiert durch das Getriebe der Hauptstadt, doch nicht aus seinem Inneren geschwunden. Als er den gewaltigsten

---

[1]) Auf der letzten Seite des Manuscriptes der „Rache", das 1824 von Mr. Upcott, Bibliothekar der *London Institution*, bei einem Käsehändler aufgefunden und 1841 vom Britischen Museum erworben wurde, befindet sich in Chattertons Handschrift eine Bestätigung über 5 £ 5 *s*, die Mr. Luffman Atterbury für das Aufführungsrecht gezahlt habe. (Vergl. Kent, *Nat. Biogr.*)

Vergleich, der ihm zugebote steht, hervorsuchen will, um seinem Freunde Cary die musikalische Bedeutung des Organisten Allan klar zu machen, schreibt er (29. Juni): „Tritt in die Redcliffkirche, betrachte die edlen Bogen, merk' auf die Symmetrie und Regelmäßigkeit des Ganzen; wie bewundernswert muss der Gedanke sein, der alle diese architektonische Pracht auf einmal zu umfassen vermag! Untersuche keine einzelne Schönheit und verweile bei keiner eingehend; das wunderbare Ganze nimm auf in deinen leeren Schädel, und dann denke, was der Erbauer dieses Gebäudes in der Architektur war, das ist Allan in der Musik."

Chatterton hatte sich das Glossar des Altenglischen, das er selbst angefertigt, nach London schicken lassen, wohl in der Hoffnung auf sonnige Zukunftstage, in denen er, wenn er erst sein Schäfchen ins Trockene gebracht hätte, in behaglicher Ruhe den alten poetischen Träumen werde leben können.

Die sonnigen Tage waren ihm nicht beschieden. Aber plötzlich, inmitten der Flut des nüchternen, nach Erwerb und Gewinn ringenden Lebens lodert die Flamme der Poesie noch einmal in prächtiger Glut in ihm empor, ein letztes wunderbares Aufflackern, ehe sie in Asche sinkt.

Am 4. Juli schreibt Chatterton „Eine vorzügliche Ballade von der Barmherzigkeit" von dem guten Priester Thomas Rowley, 1464 *(An excelente Balade of Charitie)*.

1.

Im Bild der Jungfrau schwül die Sonne schien,
Und auf die Wiesen fiel ihr heißer Glast,
Die Äpfel lugten roth aus blassem Grün,
Es bog die Birne den belaubten Ast.
Der Goldfink sang tagsüber ohne Rast;
In seiner Mannheit Stolz erschien das Jahr,
Die Erde trug ihr bestes Kleid fürwahr.

2.

Im Mittag leuchtet jetzt die Sonne hehr,
Im blauen Äther Todesstille webt,
Als sich, ein düstrer Anblick, nun vom Meer

Ein mächtiger, dunkler Wolkenknäul erhebt,
Der flugs zum Waldesrand herüberschwebt.
Verhüllt ist bald der Sonne holdes Bild;
Der schwarze Wettersturm, er wächst und schwillt.

3.

Und unter einem Eichenbaum am Pfad
Zum Kloster, das St. Godwin ist geweiht,
Ein Pilgersmann liegt, hilflos, siech und matt,
Sein Aussehn ärmlich, rauh und grob sein Kleid,
Von Drangsal zeugen sie und Dürftigkeit.
Wo soll um Schutz er vor dem Sturme flehn?
Kein Kloster und kein Haus ist zu erspähn.

4.

Erkenn im düstern Antlitz seinen Sinn!
Wie schmerzvoll, welk, verrunzelt, todesmatt!
Flieh in dein Grab, du Unglückseliger, hin,
Zur Bahre, deiner einzigen Ruhestatt!
Wie einst auf deinem Hügel kalt und glatt
Der Klee, ist Lieb' und Mitleid bei den Reichen;
Die Großen leben sich und ihresgleichen.[1])

5.

Der Sturm ist reif; die großen Tropfen fallen;
Es dampft das sonnverbrannte Feld und trinkt
Den Regen; aufgeschreckt vom Dunkel wallen
Die Herden übers Ackerland; es sinkt
Das Wasser nieder, das aus Wolken dringt,
Der Himmel öffnet sich, der Blitz zuckt hehr —
Ein glühender Feuerstrom, versieget er.

6.

Horch, wie der Donner mit gewaltigem Grollen
Sich langsam fortbewegt und laut erdröhnt,
Wie er den Thurm erschüttert, wie sein Rollen,
Verhallend, im erschreckten Ohr noch tönt!
Es stürmt der Wind, die Ulme schwankt und stöhnt;
Und Blitz und Donner stürzt noch einmal vor —
Ein Hagelschauer sprengt der Wolken Flor.

[1]) Vergl. hiemit Str. 53 der „Schlacht von Hastings“ II, die Schilderung des hungrigen Wanderers in der Steinwüste von Stonehenge.

7.

Den Zelter spornend durch das feuchte Land,
Naht sich St. Godwins Abt, des Klosters Glanz,
Vom Regen trieft des runden Hutes Rand,
Verunziert ist sein bunter Gürtel ganz.
Von rückwärts betet er den Rosenkranz,[1])
Und unterm Eichenbaum — der Sturm wächst an —
Sucht Schutz er neben jenem Bettlersmann.

8.

Von Lincoln-Tuch war sein Gewand gemacht,
Mit goldnen Knöpfen unterm Kinn gehalten,
Sein Priesterkleid durchwirkt mit Goldes Pracht,
Und köstlich seine Schuhe, die beschnallten.
Man sah's, dass Güter ihm nicht Sünde galten.
Sein Zelter war gar lieblich aufgeschirrt,
Der Rossputzhändler[2]) hatt' sein Haupt geziert.

9.

„Ein Almosen, Herr Priester! und erlaubt,
Zu warten unter eures Klosters Thür,
Bis dass die Sonne scheint ob unsrem Haupt,
Bis sich verzog des Sturmes Ungebür!
Ich bin ja hilflos arm und alt, weh' mir!
Hab' weder Haus, noch Freund, noch Geld im Schrein;
Nichts als dies Silberkreuzlein nenn' ich mein!"

---

[1]) *He aynewarde tolde his bederoll at the same:* ein figürlicher Ausdruck für fluchen. (Anmerkung von Chatterton.) Vergl. George Eliot, *„Middlemarch"*, vol. III, part. 2, pag. 92: *„to say the Lord's prayer backward, to please the devil."*

[2]) *Horse-millanare.* Steevens erzählte, dass er das Wort *horse-milliner* (1776) über dem Aushängeschild eines Sattlergeschäftes sah, an dem Chatterton vorbeigieng, wenn er sich von der Colston-Schule nach Hause begab. Das Schild war ein hölzernes mit Bändern geschmücktes Pferd. (Vergl. Skeat, II, S. 113, und a. a. O.)

In *„The Bridal of Trierman"* heißt es (II, 8):

*„Who comes in foreign trashery
Of tinkling chain and spur,
A walking haberdashery
Of feathers, lace and fur;
In Rowley's antiquated phrase
Horse-milliner of modern days."*

10.

„Du Lump!“ der Abt drauf, „lass das Lärmen sein!
Nicht Zeit ist's zu Almosen und Gebet!
Mein Thorwart lässt mir keinen Bettler ein,
Mir küsst den Ring nur, wer in Ehren steht!“
Mit Wolken rang der Sonne Majestät
Und schoss hernieder ihren grellen Strahl;
Den Zelter spornt der Abt und ritt durchs Thal.

11.

Und wieder wird es schwarz, der Donner grollt.
Und hastig rennt ein Priester nun feldein,
Nicht reich gekleidet, nicht gehüllt in Gold,
Sein kurzes Überkleid war grau und rein,
Als Bettelmönch kennzeichnet ihn der Schein.
Und von dem Fußweg wandt' er sich zum Hag,
Wo unterm Baum der arme Bettler lag.

12.

„Ein Almosen, Herr Priester! eurem Schwur
Zuliebe, um der Jungfrau Gnadenblick!“
Da löst der Mönch flugs seines Beutels Schnur
Und holt herfür ein silbern Groschenstück.
Der arme Pilger zitterte vor Glück.
„Nimm dieses Silber, lindre 's deine Noth;
Wir alle sind nur Haushälter von Gott.

13.

Allein, unseliger Pilger, lern' von mir,
Es zahlt die Pacht dem Herrn kaum einer schon.
Doch du bist bloß, nimm meinen Mantel hier,
Nimm ihn, die Heiligen geben mir wohl Lohn.“
Damit verließ er ihn, und schritt davon.
Maria! Heilige, ihr, in Glorienpracht!
Gebt Mächtigen Willen oder Guten Macht![1])

---

[1]) Vergl. Shelley, „Entfesselter Prometheus“, I, V. 625 f.:
„Dem Guten fehlet Macht zu allem bis
Auf unfruchtbare Thränen, und dem Mächt'gen
Fehlt Güte, ein weit schlimm'rer Mangel noch.“

Es war die Parabel vom barmherzigen Samariter, die Chatterton hier, in die *Rime Royale* und in ein mittelalterliches Gewand gekleidet, mit jenem schlichten, überzeugenden Tone der Wahrhaftigkeit vortrug, der nur Selbsterfahrenem innewohnt. Er selbst war der arme Pilger, der verlechzend im Unwetter an der Heerstraße lag; Walpole war der hartherzige reiche Priester, der ihm Hilfe versagt hatte. Wo aber blieb der barmherzige Samariter, wo?

Selten nur hatte Chatterton sich, dichtend, auf eine solche Höhe geschwungen, wie in dieser Ballade. Man vergleiche die Schilderung des Gewitters mit den berühmtesten Naturmalereien des 18. Jahrhunderts, z. B. mit Thomsons Beschreibungen, und man findet bei Rowley eine der Macht der Natur congeniale Kraft des Ausdruckes, eine Seele, die in der Natur lebt und athmet, von ihr erfüllt ist und sie bis in die geheimsten Tiefen durchschaut wie sich selbst, während Thomsons reflectierende Verse sich daneben wie Stubenpoesie ausnehmen, den Frühling schildernd, ohne Frühling im Herzen, überall dem Finger der Gottheit auf der Spur und nirgends der urwüchsigen, unbändigen, ewigen Naturgewalt.

Man vergleiche ferner Chattertons objective, schlichte und eben darum erschütternde Wiedergabe der großen evangelischen Wahrheit von der Barmherzigkeit mit den bombastischen Tiraden berühmter Zeitgenossen, z. B. mit Priors Paraphrase des XIX. Capitels, Corinther I, und ihrer kalten Rhetorik zum Lobe der Barmherzigkeit.

Im Gegensatze zu der Einfachheit der Darstellung ist die Sprache der Ballade äußerst compliciert und gekünstelt. Chatterton erwartete offenbar eine Hauptwirkung von dem gelehrten Apparat, den er in Bewegung setzte. Auch lässt er es nicht an Anmerkungen fehlen. Er nimmt die Controverse mit Walpole über das Wort „glommed“ *(gloomy)* noch einmal auf; er lenkt die Aufmerksamkeit auf den Mangel an Barmherzigkeit in Rowley selbst, der in dieser „Ballade von der Barmherzigkeit“ den bösen Abt von St. Godwyn — er hieß Ralph de Bellomont — für alle kenntlich mache; ja er verdächtigt Rowley einer persönlichen Gehässigkeit, die er auf politische Gegnerschaft zurückführt. Ralph sei ein Anhänger des Hauses Lancaster, Rowley aber

Yorkist gewesen, wobei Chatterton vergisst, dass sein Rowley bisher selbst immer der weißen Rose anhieng.

Der Anfang der „Ballade von der Barmherzigkeit“ ist, wie „Der Roman vom Ritter“, durch den Prolog der „*Canterbury Tales*“ beeinflusst. Vielleicht mochte ihm auch bei der Schilderung des prächtig gekleideten Abtes Chaucers jagdliebender Mönch und der weltliche *Frere* vorschweben, während der *Persoun* einen Zug für den barmherzigen Priester leihen konnte.[1])

„Die Ballade von der Barmherzigkeit“ wurde mit einigen biographischen Worten über Rowley an Hamilton geschickt, der im vergangenen Jahre „Elinoure und Juga“ veröffentlicht hatte. Chatterton schrieb ihm dazu folgende aus Bristol datierte Zeilen:

„Geehrter Herr!

Wenn das Glossar, das dem inliegenden Gedichte beigefügt ist, den Inhalt desselben verständlich macht, so verdient es durch Empfindung, Schilderung und Versification in hohem Grade die Aufmerksamkeit der literarischen Welt.

D. B.“

Chatterton hatte gelernt, bei Verlegern und Redacteuren seine Aufwartung zu machen und wiederzukommen, wenn

---

[1]) Vergl. Chatterton:
(His cope) With a gold button fasten'd neere his chynne.
und Chaucer:
And for to fastne his hood under his chin,
He hadde of gold y-wrought a curious pin.
Chatterton:
Varlet, replyd the Abbatte, cease your dinne,
This is no season almes and prayers to give;
Mie porter never lets a faitour in;
None touch mie rynge who not in honour live.
und Chaucer:
For unto such a worthy man as he
Accorded not, as by his facultee,
To have with seke lazars aqueyntaunce.
It is nat honest, it may nat avaunce
For to delen with no swich poraille,
But al with riche and sellers of vitaille.
Von dem Persoun heißt es:
But Cristes love and his apostles twelve,
He taughte, and first he folwed it him selve.

man ihn abgewiesen, oder diejenigen, die daheim durchaus nicht zu sprechen waren, im Kaffeehause zu zwingen, dass sie ihm Rede stünden. Aber wo Rowley im Spiele war, blieb er stolz und kurz angebunden, wie ehedem.

Die Ballade wurde nicht angenommen, und er unternahm keine weiteren Schritte, ihr Geltung zu verschaffen.

Seine freudige Exaltation im Mai und Juni begann nunmehr einer gewaltigen Reaction zu weichen, die übertriebene Zuversicht sank matter und matter in sich zusammen angesichts der Noth, die immer grausiger ihre Krallen nach ihm ausstreckte. In den Redactionen lagen seine Arbeiten aufgestapelt, um auf längere Zeiträume vertheilt oder auch ganz beiseite gelegt zu werden. Selbst die angenommenen Arbeiten wurden minimal oder gar nicht bezahlt. Nach einer Notiz in Chattertons Tagebuch schuldeten ihm die Verleger für gelieferte Artikel 11 £, während sämmtliche Honorare, die er in London erhalten hatte, das für „Die Rache" abgerechnet, 4 £ 15 *s* 9 *d* betrugen.[1]) Es war zwecklos, den Herren noch etwas anzubieten.

Trotz alledem warf Chatterton die Flinte noch nicht ins Korn und schrieb rüstig fort.

Auf Seite der Patrioten war seit Beckfords Tode wenig zu holen, zumal die Verhaftung der Redacteure Edmunds und Fell die Herausgeber der liberalen Blätter eingeschüchtert hatte. Chatterton griff zur Journalistik niedrigster Art. Er schrieb für das *„Town and Country Magazine"*, den „Feinen Anzeiger von Herrn Schmetterling Feder" *(The polite advertiser by Sir Butterfly Feather)*, eine satirische Wochenschau, in der auch die Unwissenheit Horatio Otrantos (Walpoles) wieder mit einem Hiebe bedacht wird. Aber alles, was Chatterton hier zuwege bringt, ist schale Leichtfertigkeit; der Witz, die Anmuth und Heiterkeit, die er anstrebt, bleiben weit vom Ziele.

Dasselbe gilt von dem Gedichte „Die Kunst der Reclame" *(The Art of Puffing)*, worin er die jungen Autoren belehrt, den Gewinn als das höchste Ideal dieser Welt zu betrachten. Noch greller klingt die Verbitterung aus dem an Clayfield gerichteten Fragmente: „Fabeln

---

[1]) Vergl. Dix, S. 289.

für den Hof" *(Fables for the Court)*. Die Moral sei aus der Mode, sagt er hier, und, sollen wir Dodsley glauben, alles Streben absurd. Wahrscheinlich hatte ihn Dodsley mit Worten, die eine solche Deutung zuließen, abgewiesen.

Neben diesen Eingebungen des Augenblicks versucht Chatterton es wieder mit der sächsischen Urzeit und holt für das *„Town and Country Magazine"* eine Prosa-Dichtung, „Gorthmund", hervor, die eine Tod und Unheil verkündende Geister-Erscheinung von einer gewissen düsteren Größe enthält.

Dann greift er zur modernen Novelle. Die „Abenteuer eines Sternes"[1] *(Adventures of a Star)* — nämlich eines Ordenssternes, der die Brust durchschaut, auf der er glänzt — bieten Anlass zu willkommenen Ausfällen auf den Hof, die Ärzte u. a. m.

„Tony Selwood" ist ein Brief an den Redacteur des *„Town and Country Magazine"*, in dem ein Jüngling sich über die Langlebigkeit seines Vaters beklagt, der ihn, Tony Selwood, und seine Schwester durch den Zwang, sich altmodisch zu kleiden, lächerlich mache. Skeat hält diese Novelle nicht für Chattertons Werk, doch scheint folgende Stelle ganz in seiner Manier. Tony schildert seine lächerliche Haartracht und fährt fort: „Dies, behauptet mein Papa, war die feinste Mode während der Regierung der Königin Elisabeth, wie aus dem Porträt seines Großoheims, Sir Henry Dainty, hervorgehe. Dieser Sir Henry war der größte Geck seiner Zeit und wird von einem gelehrten Alterthumsforscher für die Person gehalten, nach der Shakespeare den Charakter des Osrick im ‚Hamlet' zeichnete."

In den „Memoiren eines lockeren Vogels" *(Memoirs of a sad Dog)* kehrt „der gefürchtete Baron Otranto" wieder; seine literarische Donquixoterie verleitet ihn, einen wertlosen Stein für eine kostbare Antiquität auszugeben. Je düsterer Chattertons Verhältnisse werden, umsomehr steigert sich sein Hass auf Walpole.

Der Held der „Memoiren" ist Heinrich Wildfeuer *(Harry Wildfire)*, Chatterton selbst. Nach einem Leben voll wechselnder Schicksale schreibt er angesichts des Todes

[1]) Erschienen im *„Town and Country Magazine"*, November 1770.

seine Memoiren, „zollbreit von einer Gewitterwolke auf einem zerbrochenen Sessel thronend“.

Wildfeuer hat nie ein Handwerk, nie eine berufsmäßige Thätigkeit ausgeübt, seine Seele hasst die Sclavenlivree. Nach mancherlei Schwankungen und Irrungen wendete er sich der Literatur zu. Britannicus, ein patriotischer Buchhändler, überhäuft seine Arbeiten mit Lob. Als er jedoch gewahr wird, dass Wildfeuer ein Honorar für sie erwartet, nimmt er eine kritische Miene an, macht Ausflüchte und zieht sich zurück. Wildfeuer sieht sich nun genöthigt, für die Unterhaltung des Publicums oder zu Gunsten des Ministeriums zu schreiben, „da der Schreck über die jüngsten Verfolgungen dem Patriotismus der Verleger den Todesstoß versetzt hat“. — „Da ich noch einige Überbleibsel von Gewissen habe,“ fährt Wildfeuer fort, „so ist letzteres (für das Ministerium zu schreiben) nicht sehr angenehm.“

Einen politischen Brief an Lord North, voll beißenden Hohnes, scharf und schneidig in seiner Knappheit, den Chatterton für das *„Freeholder Magazine“* schrieb, legte die Redaction für das Augustheft zurück.

Mit Ungeduld mochte er nun des 30. Juli harren, des Tages, an dem das *„Town and Country Magazine“* ausgegeben wurde. Er erwartete, die ganze Nummer mit seinen Arbeiten gefüllt zu sehen. Doch sie erschien — und enthielt keine einzige.

Seine Briefe nach Hause waren schon in der letzten Zeit kürzer und stiller geworden; man merkt den abgerissenen Sätzen die Mühe an, die es ihn kostet, den zuversichtlichen und hochfahrenden Ton gegen die Frauen daheim aufrecht zu halten. Am 20. Juli schreibt er an Mary: „Ich habe einen ausgebreiteten Bekanntenkreis, meine Gesellschaft ist überall gesucht, und könnte ich mich herablassen, in ein Comptoir[1]) einzutreten, so hätte ich längst zwanzig Stellungen haben können. Aber ich muss unter den Großen sein; Staatsangelegenheiten passen mir besser als commerzielle.“

---

[1]) Chatterton schreibt *Compter,* ehemals der Name zweier Gefängnisse in London. (!)

Er erwähnt ein Oratorium, mit dem er beschäftigt sei, und verspricht Mary aus dem Ertrage ein Kleid. Was immer für Wandlungen auch sein Inneres durchgemacht hatte, in einem war er unverändert geblieben: in der Anhänglichkeit an die Seinen. Mag auch in seinem Streben für Mutter und Schwester zu sorgen, ein wenig Großmannssucht im Spiele sein, Chatterton ist zeitlebens ein guter Sohn und Bruder gewesen. Bei dem Barbier Wolfe in Brook Street soll er einmal nach Haarlocken für Mary gefragt haben und sehr beschämt gewesen sein, als ihm der Preis zu hoch war.[1])

Jedenfalls sparte er mehr an sich als an anderen. Seine Lebensgewohnheiten waren nach dem Zeugnisse der Mrs. Ballance die dürftigsten und nüchternsten, die sich denken ließen. Er aß kein Fleisch; Walmsleys Neffe sagte, Chatterton habe von einem Stücke Brot[2]) oder Kuchen und Wasser gelebt, und nur ein- oder zweimal habe er ihn eine Schafszunge aus der Tasche ziehen sehen.[3])

Über sein sittliches Verhalten berichtete Mrs. Walmsley Sir Herbert Croft, dass sie nie etwas Unrechtes an ihm bemerkt habe. Die Nichte sagte, er hätte seltsame „Ausbrüche und tolle Launen“ gehabt. Wäre nicht sein Gesicht

[1]) Aus dem Bericht des Todtenbeschauers, den Gutch 1853 in *„Notes and Queries“* (VII, 138) veröffentlichte und Pryce in den *„Memorials of the Canynges' Family“* 1854 abdruckte. Dieser Bericht ist, wie Moy Thomas *(„Atheneum“, 1857)* nachgewiesen, gefälscht. Der Todtengräber hatte Sir Herb. Croft schon neun Jahre nach Chattertons Tode gesagt, dass er sich an keine Einzelheiten dieses Falles erinnere. Gutch führt als Zeugen Mary Angell, Frederic Angell, Edwin Cross, Anne Wolfe an, sämmtlich Personen, die in den letzten Tagen Chattertons Umgebung bildeten. Aber das echte, kurze Memorandum des Todtenbeschauers (vergl. *„Love and Madness“*, Ausg. 1809, S. 122) nennt als Zeugen: Frederic Angell, Mary Forster und William Hamsley (Walmsley?), die Croft allerdings nicht ausfindig machen konnte. Doch wenn Gutchs Mittheilungen auch als Bericht des Todtenbeschauers gefälscht sind, so mag doch manches kleine Detail, das sie enthalten, auf wahrer Überlieferung beruhen. Zum mindesten geben sie in äußerst geschickter Weise die Stimmung dieser letzten Tage wieder, aus denen fast jedes authentische Document fehlt.

[2]) In Gutchs Todtenschaubericht lässt Mrs. Angell Chatterton sein Brot — einen Laib in der Woche — so hart wie möglich kaufen, damit es länger reiche.

[3]) *„Love and Madness“* (Ausg. 1809, S. 118, 119).

gewesen, und hätte sie sein Alter nicht gekannt, sie würde ihn nicht für einen Jungen genommen haben, so männlich war er und so selbstbewusst. Es sei keine Frau zu ihm gekommen, und er habe mit keiner in Verbindung gestanden, doch sei er ein arger Müßiggänger gewesen und furchtbar vernarrt in die Weiber. Wie man sieht, ein widerspruchsvoller Bericht! Mrs. Ballance erzählte, er sei während der neun Wochen,[1]) die er im Hause gewohnt, nie nach der Familienstunde heimgekehrt, ein einzigesmal ausgenommen, wo er die ganze Nacht fortblieb. Wie sie hörte, hätte er damals auf der Straße an einem Liede gedichtet und den Rest der Nacht, da er das Thor bei den Walmsleys bereits verschlossen fand, bei Verwandten zugebracht. Denn Chatterton hatte einen Oheim in London, der Zimmermann war, den er aber nie erwähnt; auch der „Tanten und Cousinen" gedenkt er nur in seinem ersten Londoner Briefe.

Die physischen Entbehrungen, die er sich auferlegte, mangelhafte Nahrung und beständige Nachtwachen, mussten, verbunden mit den Aufregungen und Enttäuschungen seiner Londoner Existenz, die angeborene Reizbarkeit seiner Nerven ins Krankhafte steigern, während die eigensinnige Verschlossenheit seiner Natur die innere Qual verdoppelte. Sein Stolz sträubte sich dagegen, jemandem einen Einblick in seine Lage zu gestatten.

Ein Apotheker in Brook Street, Mr. Cross, scheint der anregendste unter seinen Nachbarn gewesen zu sein. Bei ihm sprach er im Vorübergehen häufig vor, und sein altes Interesse für die Medicin lebte wieder auf. Chatterton maßte sich auch in dieser Wissenschaft Fachkenntnisse an. Gab er doch in seinem Briefe vom 30. Mai der erkrankten Mrs. Carthy in Bristol mit der Sicherheit und Würde eines erfahrenen Praktikers ärztliche Rathschläge. Mary musste ihm seine zahlreichen medicinischen Bücher nachschicken.[2]) Mit Mr. Cross sprach er mit Vorliebe über die Natur der Gifte und ähnliches. Nur einmal, in einer Stunde überquellender Pein und Sorge, klagte er ihm, dass ihm

[1]) Da „Nicous Tod" vom 12. Juni, Brook Street, datiert ist, scheint Chatterton nur ungefähr sieben Wochen bei den Walmsleys gewohnt zu haben.

[2]) Marys Brief an Croft.

die Buchhändler übel mitspielten und Hamilton ihm einen Artikel mit 1*s* und ein Lied mit 16*d* bezahlt habe. Cross, der ihn gut leiden mochte und sein Gespräch, „ein wenig Irreligiosität abgerechnet", immer anziehend fand, lud ihn wiederholt zu Tische ein, Chatterton aber lehnte beständig ab.[1])

Die Wiederbelebung seines Interesses für die Medicin und die steigende Nothwendigkeit, einen anderen Erwerb als den literarischen in Erwägung zu ziehen, brachten Chatterton auf einen abenteuerlichen Plan.

Er hatte in der letzten Zeit viel über die afrikanischen Küsten und die enorme Sclavenausfuhr gelesen. Vielleicht waren schon seine Eklogen eine Frucht dieser Lectüre und ihres tiefen Eindrucks auf seine Einbildungskraft gewesen. Wie, wenn sich ihm dort ein Arbeitsfeld eröffnete? Der Gedanke, nach Afrika zu gehen, scheint schon früher in ihm aufgetaucht zu sein. In einem Gedichte an Miss Bush in Bristol (Juni 1770) spricht er von seinem Entschlusse, „die Gestade Gambias" aufzusuchen.

„Ich gehe hin, wo heiß die Sonne glüht
Und brennend ihren Ruhmeslauf vollzieht,
Verdorrt ist rings der Grund;
Wo ob dem glutzerspaltenen Feld
Der Hundsstern ewig Wache hält,
Und Glanz flammt auf im Rund."

Nun gewinnt der phantastische Gedanke bestimmtere Gestalt: Chatterton will als Wundarzt an Bord eines Kauffahrers nach Afrika gehen und ersucht Barrett um einen Befähigungsnachweis.

Am 12. August schreibt er an George Catcott: „Mr. Barrett hat es in seiner Macht, mir durch die Verleihung eines ärztlichen Charakters sehr zu nützen. Ich hoffe, er wird es thun."

Doch selbst in dem Augenblicke, da sein Schicksal wieder in der Hand der Bristoler Gönner liegt, bringt er

---

[1]) Wartons *„Enquiry into the Authenticity of the Poems attributed to Rowley"*, S. 107. In dem falschen Todtenschaubericht heißt es: Cross rieth ihm, nach Bristol zurückzukehren; aber da seufzte er tief auf und bat ihn mit Thränen in den Augen, den verhassten Ort nicht mehr zu nennen.

es nicht über sich, den alten höhnischen und geringschätzigen Ton beiseite zu lassen, und reizt Catcott durch eine Bemerkung, wie die folgende: „Gott gebe euch die Tröstungen des Christenthums; ich verlange sie nicht, denn ich bin kein Christ!“

Barrett war indessen nicht geneigt, seinem Wunsche zu willfahren und trug Bedenken, ein Zeugnis auszustellen, das unter den damaligen Verhältnissen wahrscheinlich in der That genügt hätte, Chatterton zu der Stelle eines Schiffsarztes zu verhelfen. Seine Gewissenhaftigkeit erschiene im rühmlichsten Lichte, entspräche ihr auch sein Verhalten gegen den unglücklichen Jüngling. Aber er bot ihm für die verweigerte Hilfe keine andere, ja er erkundigte sich nicht einmal nach seinen Beweggründen, Europa zu verlassen; er forschte nicht nach seiner Lage. Er hatte kein Wohlwollen für den Knaben, der ihm um ein kaum nennenswertes Entgelt die Mehrzahl jener Arbeiten überlassen hatte, von denen Barrett sich den Hauptterfolg seines Lebenswerkes versprach.

Für Chatterton bedeutete Barretts Weigerung das Reißen des letzten Rettungstaues für den Ertrinkenden.

In dem „Fragment“, in dem er den Eigennutz den allgemeinen Gott der Menschen nennt, spricht er von den Geistern, die

„Gepanzert philosophisch all in Stahl,
Für Armut fühllos und für Hungersqual.“

Und er fügt hinzu:

„Doch dies ist nicht mein Fall.“

Er war keine jener ideal angelegten Naturen, die, in höheren Regionen heimischer als auf Erden, auch die Noth und Drangsal des irdischen Seins nur wie im Fluge streifen. Er wurzelte im realen Leben, er hätte des Sonnenscheines bedurft, um seine Blüte zu entfalten. Lange hatte die Kraft der Jugend und des Genies, die ihm innewohnte, die Pfeile und Schleudern des Geschickes wacker pariert. Nun aber, aller Existenzmittel entblößt und völlig rathlos, brach seine Widerstandskraft zusammen, und die Hoffnung zu leben schwand.

Nun gab er dem Drängen des Mr. Cross nach und nahm seine Einladung zu einem Austern-Essen an. Sein Wirt merkte, dass er gierig aß und viel sprach, um dann plötzlich zu verstummen. Es war wohl Chattertons letztes Mahl.

Am 24. August wusste seine Wirtin, Mary Angell, eine Schneiderin, dass er bereits zwei Tage nichts mehr gegessen hätte.[1]) Er hatte auch ihr jenes Gefühl von Achtung und Mitleid eingeflößt, das die Walmsleys für ihn empfanden. Mrs. Wolfe, die Frau des Barbiers, sagte Croft, er sei ihr und Mary Angell „als zu etwas Großem geboren" erschienen.[2]) Mrs. Angell bat ihn, an ihrem Mittagstische theilzunehmen, aber er schien verletzt über ihre Vermuthung, dass er in Noth sei, und versicherte ihr, er hätte keinen Appetit.[3])

Der 24. August, ein Freitag, war ein Tag, an dem Regen und Sonnenschein wechselten.[4])

Gutchs Bericht lässt Chatterton ausgehen, ein Bündel unter dem Arme, von dem er Mrs. Angell sagte, „es wäre ein Schatz für jeden, aber es gebe so viele Thoren auf der Welt, dass er ihn an einen sicheren Ort bringen wolle, damit ihm nichts zustoße". Es mochte ein letzter Versuch mit den Rowley-Manuscripten sein, der, wie so viele frühere, misslang.

Um halb 12 Uhr trat er, nach Gutch, bei dem Apotheker Cross ein, um ein wenig Arsenik zu einem Experiment zu erbitten, und kam erst gegen Abend nach Hause.[5]) Wer vermag zu sagen, an wieviel Thüren er vergeblich

---

[1]) In dem Todtenschauberichte von Gutch nennt Mrs. Angell ihn sehr stolz, aber gegen jedermann freundlich, und einen pünktlichen Zahler. Einmal, als sie wusste, dass er ihr mit der Miete seine ganze Barschaft gegeben hatte, bat sie ihn, ein Sixpencestück zurückzunehmen. Er aber lehnte es, auf die Stirn deutend, mit den Worten ab: „Ich habe hier, was mir mehr eintragen wird!" — Sie sagt ferner, er sei am 22. August sehr erzürnt nach Hause gekommen, weil die Bäckersfrau sich geweigert habe, ihm ein Brot zu geben, ehe er eine Schuld von 3 *S* 6 *d* beglichen hätte.

[2]) *„Love and Madness"*, S. 121.

[3]) *„Love and Madness"*, S. 121.

[4]) Masson, *„Chatterton"*, S. 247. Bei Gutch fälschlich: Freitag, den 27. August.

[5]) Barrett spricht von Opium; aber Croft sagt: „Wie aus dem Berichte des Todtenbeschauers erhellt, verschlang Chatterton Arsenik und starb an den Folgen tags darauf." (*„Love and Madness"*, S. 122.)

pochte, durch welche Straßen er die müden Glieder schleppte, schließlich plan- und zwecklos, nur um noch nicht heimzukehren, um das Ende noch ein wenig hinauszuschieben, um noch einmal Licht und Luft zu fühlen.[1])

Da die Mondphasen angeblich eine Rolle in Chattertons Dasein spielen, so ist die Angabe interessant, dass es eine Neumondnacht war, als er sich zum letztenmale in sein Zimmer begab und die Thüre hinter sich abschloss.

Am anderen Morgen kam er nicht zum Vorschein. Man drang in seine Stube. Chatterton war todt; Antlitz und Glieder waren krampfhaft verzerrt. Eine Hand hielt noch die Phiole mit einer Arseniklösung.[2]) Er hatte dem Hungertode, vor dem er kein Entrinnen sah, ein rasches Ende vorgezogen. Der Fußboden war wieder dicht mit Papierschnitzeln besäet. Da lagen die Rowley-Dichtungen in tausend Fetzen; da lag vielleicht jene Tragödie „Der Abtrünnige“ *(The Apostate),* die den Abfall eines Helden vom christlichen zum jüdischen Glauben behandelte,[3]) und

---

[1]) Bei Gutch erzählt Mrs. Angell, er sei bleich und niedergeschlagen um 7 Uhr abends heimgekehrt und, ohne zu essen, in ihrer Stube am Kamin sitzen geblieben, mit gesenktem Haupte in tiefer Schwermuth Verse in einer alten Sprache vor sich hinsagend. Es fiel ihr auf, dass Chatterton sie küsste, als er sie verließ — was er niemals gethan hatte — und dass er auf jede Stufe der Treppe so heftig auftrat, als wollte er sie zerstampfen.

[2]) Vergl. Charles Kent *(Nat. Biogr.).* Bei Gutch berichtet Mary Angell, wie sie über Chattertons langes Schlafen beunruhigt, mit Mrs. Wolfe, der Nachbarin, an seiner Thür gelauscht und versucht habe, sie zu öffnen. Aber sie war zugeriegelt, und da alles stumm blieb, holten sie endlich einen Mann, der die Thür erbrach. Chatterton lag todt auf dem unberührten Lager, die Beine hiengen über den Rand des Bettes. Der Mann, den sie gerufen hatten, hob eines der Papierschnitzel auf, mit denen der Boden bestreut war, und las darauf: „Ich überantworte meine Seele ihrem Schöpfer, meinen Leib meiner Mutter und Schwester und meinen Fluch der Stadt Bristol. Wenn Mr. Ca—“, der Rest war abgerissen. — In Mr. Cross' Zeugenaussage (ebenda) heißt es, Mrs. Wolfe wäre gegen Mittag zu ihm gelaufen, ihm zu sagen, Chatterton habe sich getödtet. „Ich kam in sein Zimmer und fand ihn ganz todt. Auf dem Fenster stand eine Flasche, die Arsenik und Wasser enthielt; einige kleine Stückchen Arsenik steckten zwischen seinen Zähnen. Ich glaube, hätte er sich nicht selbst getödtet, wäre er doch bald verhungert; denn er war zu stolz, um von jemandem etwas zu verlangen.“

[3]) „Der Apostat“ soll von Catcott gesehen worden sein, wurde

aus der Chatterton in einer Anmerkung zum „Parlament der Geister“ citiert hatte: „Dein Stolz wird erniedrigt werden!“ Da lagen vielleicht die Schlussacte von „Godd-wyn“ und „Die Gerechtigkeit des Friedens“ *(Justice of Peace)*, die er in „William Canynges Leben“ erwähnt. Da lag wohl auch sein mühsam angefertigtes Glossar.

Er hatte so völlig am Leben verzweifelt, dass er selbst seine Werke, und was an sie erinnern konnte, mit in die Vernichtung nahm. Was für namenlose Stürme und Kämpfe mussten in seiner Seele getobt haben, ehe es dazu kam! Was musste er gelitten haben, ehe er sich vom Leben besiegt erklärte, jener ehrgierige, hochstrebende Geist, der da in der Einleitung zu „Aella“ geäußert hatte: es müsse dem edlen Gemüthe ein Trost sein, sterbend seinen guten Namen und seine guten Thaten auf Erden zurückzulassen; in das Grab versenkten wir jedweden Makel, indes alles Gute hell leuchte wie seltene Edelsteine.

In Chattertons Taschenbuche fand man vom 24. August datierte „Letzte Verse“:

„Fahr wohl, Bristolias schmutzige Ziegelwelt,
Ihr Liebhaber von Ränken und von Geld,
Ihr lohntet des Knaben alte Lieder mit Hohn
Und gabt der Gelahrtheit leeres Lob zum Lohn.
Lebt wohl, ihr rathsherrlichen, zechenden Thoren,
Zum Werkzeug der Verderbtheit, ihr, erkoren!
Ich geh' dahin, wo Engelchöre sich scharen,
Doch ihr, wenn ihr sterbet, werdet zur Hölle fahren.
Leb' wohl, o Mutter! — Geängstete Seele, lass ab!
Verschlinge mich nicht, der Zerstörung Wellengrab!
Hab' Gnade, Himmel! Und höre ich auf zu leben,
Sei mir diese letzte That des Elends vergeben!“

Wer daran zweifelte, dass der „Letzte Wille“ vom April 1770 nicht das Erzeugnis eines Geistes war, der zum Äußersten entschlossen ist, brauchte ihn nur mit diesen

---

aber nicht gefunden. Ein kleines Bruchstück soll Barrett seiner Geschichte von Bristol eingefügt haben. (Vergl. Wilcox, *„Chatterton's Works“*, 1842.)

„Letzten Versen“ zu vergleichen, um sich von seiner burlesken Natur zu überzeugen.

Am 28. August 1770 wurden Chattertons irdische Überreste in ein Armengrab des Kirchhofes von Shoelane (Holborn)[1]) gesenkt. Man ahnte so wenig, wen man zu Grabe trug, dass selbst der Name nicht richtig eingetragen wurde. Im Begräbnisregister findet sich unter dem 28. August: William Chatterton, Brook Street, und von späterer Hand hinzugefügt: der Dichter.[2]) Der genaue Platz des Grabes konnte schon 1796 nicht mehr angegeben werden.[3])

Die Legende aber, die in Chattertons Leben eine so große Rolle gespielt hatte, bemächtigte sich seiner noch im Tode.

Mrs. Edkins erzählt[4]) von einem Briefe voll böser Vorbedeutung, der sie schon eine Woche vorher auf das schreckliche Ereignis vorbereitet. Chatterton schrieb seiner Mutter, er sei, auf dem St.-Pankraz-Kirchhofe im Spazierengehen schreibend, vom Wege abgekommen und in ein offenes Grab gefallen. „Doch er fügte in seiner launigen Art hinzu, dass nicht Lebendes zu Todtem kam; denn unter ihm befand sich der Todtengräber, der eben ein Grab ausschaufelte.“

Nichtsdestoweniger vergoss Sarah bittere Thränen und war kaum zu beruhigen.

Als sich dann das Schreckliche erfüllt hatte, erzählt Mrs. Edkins weiter,[5]) als die Todesnachricht einlief, schrieb die schwergebeugte Mutter unverzüglich nach London an ihren Verwandten, den Zimmermann, er möge die Leiche

---

[1]) Jetzt *Farringdon Market.* Bei der Auflassung des Kirchhofes kamen die Gebeine aus den Armengräbern auf den alten Friedhof von *Gray's Inn Road.* Hier also befindet sich wahrscheinlich Chattertons letzte Ruhestätte.

[2]) Das Begräbnisregister wurde von George Goodwin in *„The Churches of London“*, 2. Bd., mitgetheilt (vergl. *„Notes and Queries“*, II, 4).

[3]) Vergl. Brief des Rev. Le Grice (*„Gentleman's Magazine“*, Aug. 1838): „Ich wünschte, auf dem Grabe zu stehen, auf der genauen Stelle. Diese, sagte der Todtengräber, kann nicht bezeichnet werden.“

[4]) Vergl. Dix, S. 311.

[5]) Cottles Brief an Sholto Vere Hare, Küster von Redcliff (abgedruckt bei Pryce, *„Canynges' Memorials“*, S. 293). Cottle empfieng diese Mittheilungen durch Cumberland.

nach Bristol befördern. Es geschah, und Sarah führte Mrs. Edkins geheimnisvoll in den Oberstock, wo diese den Sarg sah, und den Deckel abhebend, den armen Jungen selbst erblickte, während seine Mutter leise schluchzte. „Sie sagte mir, er solle nachts hinausgetragen und auf dem Redcliff-Kirchhofe beerdigt werden“, fährt Mrs. Edkins fort. „Als ich sie wiedersah, erzählte sie mir, sie habe es sehr gut bewerkstelligt, so dass niemand darum wüsste als der Todtengräber und sein Gehilfe. Diese Heimlichkeit war nothwendig, oder er konnte nicht in geweihtem Grunde beerdigt werden.“

Übereinstimmend hiemit erzählte auch Mrs. Stockwell,[1]) die Frau eines Korbmachers und Sarahs Schülerin und Freundin, Chattertons Leiche wäre schwarz und halb verfault, durch das Rütteln während der Fahrt über der Brust geborsten, in Bristol angekommen so dass es nöthig gewesen sei, sie sofort zu begraben. Dieser Aufgabe habe sich Chattertons Oheim, der Todtengräber Phillips, unterzogen. Sie bezeichnete die Lage des Grabes, rechts von dem Lindenbaume an dem gepflasterten Mittelgange des Redcliff-Kirchhofes, etwa zwanzig Schritt von dem Grabe von Chattertons Vater. Später habe Sarah einem Mr. Hutchinson oder Taylor gestattet, sein Kind in demselben Grabe zu beerdigen, und nun sei zu ihrem Verdrusse ein Stein mit einem fremden Namen auf die Ruhestätte ihres Sohnes gekommen.

Richard Phillips Schwester und seine Tochter, Mrs. Stephens, die Cumberland aufsuchte, waren beide der Ansicht, dass Phillips seinem Neffen warm zugethan und wohl imstande gewesen wäre, ein Ding, wie die heimliche Bestattung, für ihn zu wagen.[2])

Trotz alledem entbehren diese Berichte jeder verlässlichen Grundlage. Mary Newton erwähnte sie weder gegen Southey und Cottle, als diese ihre Chatterton-Ausgabe veranstalteten, noch gegen Bryant oder Croft oder Le Grice, als er ihr von seinem Besuche des Shoelane-Kirchhofes erzählte.[3]) Hingegen stellte bereits Catcotts und William

---

[1]) Bericht der Mrs. Stockwell geb. Day, an Cumberland, October 1808 (abgedruckt bei Dix, S. 300).

[2]) Dix, S. 304.

[3]) *„Notes and Queries“*, II, 4.

Smiths Neffe, Richard Smith, 1838 die romantische Erzählung geradewegs in Abrede.[1])

Die Hindernisse, die dem Leichentransporte und der heimlichen Bestattung in den Weg treten mussten, springen in die Augen: die großen Kosten, die rasche Entschlossenheit und Findigkeit, die ein solches Unternehmen forderte, und schließlich der doppelt erschwerende Umstand, dass jener von Chatterton so häufig geschmähte Broughton nicht nur Vicar der Redcliffkirche war, sondern auch Rector von St. Andrew's (Holborn), dem Sprengel, in dem der Kirchhof von Shoelane lag.[2]) So scheint es denn füglich nicht gestattet, von dem an Dissonanzen reichen Leben des jungen Dichters zu scheiden mit dem harmonischen Schlussbilde einer letzten Ruhestätte auf jenem malerischen Kirchhofe, der sich mit seinen aus üppigem Grase hervorlugenden flachen Grabplatten wie eine grüne Wiese um den Dom lagert; jenem Kirchhofe, wo Chattertons Vorfahren ihr Tagewerk vollbracht hatten, wo er selbst seine Kindheit verspielt, seine erste Jugend verträumt, wo in Wahrheit die Heimat seines Genius war.

Sarah Chattertons Gesichtskreis in Betracht gezogen, erschiene in der That nichts natürlicher, als dass ihr von der Stunde an, in der mit dem einzigen Sohne ihre Lebensfreude und Hoffnung in die Erde von Shoelane versenkt war, nur mehr der eine Wunsch blieb, ihrem Lieblinge ein ehrliches Grab in heimischem Boden zu bereiten.

Die Legende von Chattertons Bestattung in Bristol besitzt, wenn auch keine thatsächliche, so doch eine innere Wahrheit, wäre es auch nur als eine Verherrlichung der alles vermögenden, alles überwindenden Mutterliebe, die ja bei weitem die beste, um nicht zu sagen, die einzige Liebe war, die Chatterton in seinem kurzen Dasein erfahren hatte.[3])

In Wirklichkeit freilich waren Sarah und Mary von

---

[1]) Brief im „*Gentleman's Magazine*", Dec. 1838.

[2]) Laut einer Inschrifttafel in der Redcliffkirche (vergl. Wilson, S. 193).

[3]) Für die innere Glaubwürdigkeit der Legende spricht auch Chattertons letztwillige Bestimmung in dem nachträglich fabricierten Todtenschaubericht, durch die Chatterton seiner Mutter und Schwester seinen Leib vermacht.

dem Schicksalsschlage so gebeugt, und ihr schüchternes Gemüth so verängstigt, dass ihnen die Energie zu einem derartigen Unternehmen wahrscheinlich fehlte. Als Herbert Croft sie 1779 besuchte, „hätte man sie leicht überzeugen können, dass die beleidigte Gerechtigkeit ihr Leben in Tyburn fordere, weil sie die Mutter und Schwester dessen wären, der im Verdachte stand, die Rowley-Gedichte gefälscht zu haben“.[1])

Pryce erfuhr durch den Verlobten Mary Anne Newtons, der früh verstorbenen Tochter Mary Chattertons, dass Sarah in ihrer Verzweiflung ganze Schürzen voll von den Manuscripten ihres Sohnes verbrannte, um sich die schreckliche Erinnerung an ihren Verlust aus den Augen zu räumen.[2]) Trat doch die Kirchenbehörde mit der Forderung an sie heran, die verlorenen Pergamente zurückzustellen, die nun plötzlich einen Wert erhalten hatten, seitdem anerkannte Autoritäten in einen hitzigen Streit über ihre Echtheit oder Unechtheit gerathen waren.[3]) Sarah aber, die nicht wusste, dass ihr Sohn aus diesem Streite mit dem Dichterlorbeer gekrönt hervorgehen sollte, sah in den Schriften nur die Documente, die ihn als Fälscher brandmarkten und zu ihrem Grame noch die Schmach fügten.

Ihr Leben war Noth und Mühsal gewesen, und endete traurig durch ein Krebsleiden in der Brust, das sie von einem alten Weibe hatte behandeln lassen, am 25. December 1791.

Mary heiratete einen Mr. Thomas Newton, überlebte ihren Mann und drei Kinder und starb erblindet den 23. Februar 1804.

1840 wurde Chatterton das jetzt in der ungeweihten Nordostecke des Redcliffkirchhofes befindliche Denkmal errichtet, das ihn im Gewande der Colstonschule zeigt, den Blick auf sein Geburtshäuschen in Pile Street hinüber gerichtet, eine Rolle mit der Aufschrift „Aella“ in der Hand.[4])

---

[1]) *„Love and Madness“*, S. 107.

[2]) *„Notes and Queries“* (IV, 93).

[3]) Wilson, S. 322. Nach Masson verkaufte sie ihren ganzen Vorrath um 5 £ an Catcott. (*„Chatterton“*, S. 262.)

[4]) Das bescheidene Denkmal, das zu einem Zankapfel der Parteien wurde, reihte sich als Gabe der Nachwelt den Wohlthaten zwei-

Nach und nach setzte sich die Meinung fest, Chattertons letzte That sei einem gestörten Geiste entsprungen. Cottle schrieb an Sholto Vere Hare (11. Januar 1853):[1] „Der Wahnsinn war eine Familienkrankheit der Chattertons." Und Southey sagte in Bezug auf jene Stelle des „Testamentes", wo er von seinen tollen Handlungen spricht: „Chatterton war wahnsinnig; ein besserer Beweis hiefür als der Bericht des Todtenbeschauers ist der Umstand, dass der Wahnsinn in der Familie war. (Seine Schwester, Mrs. Newton, brachte einige Zeit im Irrenhause zu.) Seine Biographen waren von dieser wichtigen Thatsache nicht unterrichtet, und die Herausgeber seiner gesammelten Werke unterließen es, sie anzugeben, weil die Sammlung zum Besten seiner überlebenden Angehörigen, einer Schwester und einer Nichte, veranstaltet wurde, in denen die Krankheit zum Ausbruche kam."[2])

Scott sagte in der *„Edinburgh Review"* (4. April 1804), als er die von Southey und Cottle veranstaltete Ausgabe von Chattertons Werken anzeigte: „Die äußeren Widersprüche in Chattertons Benehmen und Charakter können in gewissem Grade seiner Lage und großen Jugend zugeschrieben werden, allein wir fürchten, dass ihre ursprüngliche Quelle in jener Unebenheit des Geistes lag, die die Vorsehung wie zum Hohne häufig ihren glänzendsten Gaben zugesellt. Die sonderbare Krankheit des Geistes, von der Menge oft mit wirklichem Wahnsinn verwechselt, wird von

---

deutiger Art an, die Chatterton im Leben empfangen hatte. Nachdem Landor, Campbell und Southey — dieser aus Bescheidenheit — es abgelehnt hatten, die Inschrift zu verfassen, wurde als solche für die Hauptfaçade des hohen gothischen Unterbaues ein Passus aus Youngs „Nachtgedanken" gewählt, und nur unter der Bedingung, dass man diese frommen Verse daraufsetze, die Aufstellung des Denkmals gestattet. Während der Restauration des Kirchthurmes wurde es fortgenommen und erst 1857 wieder aufgerichtet. Ein Bristoler Geistlicher, John Eagles, der sich pietätvoll dem Cultus von Chattertons Andenken widmete, verfasste eine zweite, passende Inschrift. Als dritte wurde die im „Testament" für seine Grabschrift bestimmte hinzugefügt: „Leser! richte nicht", u. s. w.

[1]) Pryce, S. 294.

[2]) Vergl. Skeat, *„Chatterton"*, I, S. 270. Mrs. Stockwell erzählte auch von einer Nervenkrankheit, in die Sarah nach Chattertons Tode verfiel, und die sie nicht mehr verließ. (Dix, S. 300.)

der Thätigkeit einer regen Phantasie genährt, während philosophische und mathematische Übungen sie im Zaume halten."

Byron schrieb 1815 an Leigh Hunt: „Krankheit oder Unregelmäßigkeiten des Geistes waren die Begleiter vieler unserer Besten. Collins wahnsinnig, Chatterton, wie ich glaube, wahnsinnig, Cowper wahnsinnig", u. s. f.[1])

Das zutreffendste Urtheil über Chattertons Geisteszustand fällte Keats, als er, ohne Bezug auf den Dichter, in der Vorrede des „Endymion" jene allgemeine Bemerkung hinwarf: „Die Phantasie des Knaben ist gesund, und die reife Phantasie des Mannes ist gesund; aber zwischen ihnen liegt eine Lebensspanne in der die Seele in Gährung, der Charakter schwankend, der Lebensweg unsicher, der Ehrgeiz kurzsichtig ist." In dieser Phase seines Lebens war Chatterton einsam in der Millionenstadt verdorben.

Die Ironie des Schicksals, die über seinem Leben geherrscht, waltete noch über das Grab hinaus. Er lag noch nicht unter der Erde, als (am 26. August 1770) ein Geistlicher aus Oxford, der Vorsteher des St. John's College, Rev. Dr. Fry, nach Bristol kam. Er hatte einige Rowley-Gedichte zu Gesicht bekommen, die ihn so entzückten, dass er ihren Entdecker aufsuchen wollte. Dieser Mann hätte sich Chattertons wahrscheinlich angenommen.

Noch crasser aber trat der Hohn des Zufalls ein halbes Jahr später hervor, als im April 1771 bei einem Festessen der Royal Academy Goldsmith die versammelten Koryphäen der Kunst und Wissenschaft mit der Schilderung jenes außerordentlichen Schatzes alter Poesie fesselte, der vor kurzem in Bristol entdeckt worden sei.[2]) Johnson spottete über seine Leichtgläubigkeit, Walpole

---

[1]) Wie allgemein die Annahme verbreitet war, dass Chatterton wahnsinnig gewesen sei, tritt in dem gefälschten Todtenschaubericht hervor, indem alle Zeugen in diesem Urtheile übereinstimmen. Frederic Angell sagt, er habe ihn stets für etwas Außergewöhnliches gehalten, aber oft gefürchtet, er würde wahnsinnig werden. Auch Anne Wolfe erklärt, mitunter der Meinung gewesen zu sein, er wäre übergeschnappt. Sie habe ihn einst um Mitternacht auf der Straße auf- und abgehen sehen, laut mit sich redend und ab und zu stehen bleibend, als ob er an etwas dächte. Cross allein erklärt ihn für ein wunderbares Genie.

[2]) Walpoles *„Vindication"* (Dix, S. 139).

brüstete sich, dass er die Ehre hätte haben können, der gelehrten Welt jene Schätze vorzuführen. Da fiel die Nachricht, dass Chatterton vor sechs Monaten durch Gift geendet habe, wie ein kalter Schauer auf die fröhlichen Gäste. Ein wenig früher, und Goldsmiths wohlwollende Erwähnung an maßgebender Stelle hätte ihn vielleicht gerettet!

Chatterton war siebzehn Jahre und neun Monate alt geworden.

An der Scheide zweier Epochen der Weltgeschichte stehend, trägt er einen Januskopf, zum Theil vorrevolutionären Anschauungen zugewandt, zum Theil fern hinausblickend in die aufdämmernde neue Zeit, gleichviel von der Zukunft vorwegnehmend, wie von der Vergangenheit entlehnend. Er ist gewissermaßen der Genius, der den Vorhang hebt zu einer neuen Epoche der Literatur, obzwar selbst noch in der alten fußend.

In der englischen Literatur vertritt er eine neue Naturanschauung, die in Shelley gipfelt, und eine neue, die sogenannte romantische Geschichtsauffassung, die ihren typischen Vertreter in Scott findet.

Die Romantik seines kurzen Lebenslaufes und die geheimnisvolle Verkettung von Genie und verworrener Leidenschaft in seinem Geiste machten Chatterton zum vergötterten Helden der jungen Dichter, die um die Wende des Jahrhunderts eine neue Blüte der englischen Poesie heraufführten. Southey — um nur der hervorragendsten zu gedenken — widmete sich der Herausgabe seiner Werke; Wordsworth verherrlichte ihn als „die schlaflose Seele, den sonderbaren Knaben, der in seinem Stolz verdarb“;[1]) Coleridge wollte ihm in dem geträumten pantisokratischen Staate am Susquehannah ein Denkmal errichten, und errichtete ihm thatsächlich das schönste in seiner „Monodie“[2]); Scott übersetzte bereits einzelnes aus den Rowley-Gedichten in modernes Englisch, um weiteren Kreisen einen Begriff ihres poetischen Wertes zu geben;[3]) Keats widmete seinem Andenken den „Endymion“ und wünschte sich einen idealen

[1]) *„The Leech-Gatherer, or Resolution and Independance.“*
[2]) *„Monody on the Death of Chatterton.“*
[3]) *„English Minstrelsy“*, 1810.

Wohnort, wo er dichten und Chattertons gedenken könne;[1]) Shelley führte ihn im „Adonais" unter den seligen Frühverstorbenen als einen typischen Vertreter des Märtyrers für das Ideal ein; und noch in unseren Tagen sprach Dante Gabriel Rossetti[2]) von Shakespeares Mannheit in Chattertons Knabenseele, und nannte ihn Shakespeare durch Hamlets Zweifel und Milton durch Satans Stolz verwandt.

Dem nüchternen Betrachter aber erscheint sein Leben als eine Bethätigung jenes schweren Menschenschicksals, das die hochfliegende, feurige Seele in Versuchung führt, die zu kühnen Hoffnungen berechtigte auf Abwege lockt, in Schuld verstrickt und der erliegenden vorzeitig die Schwingen bricht.

---

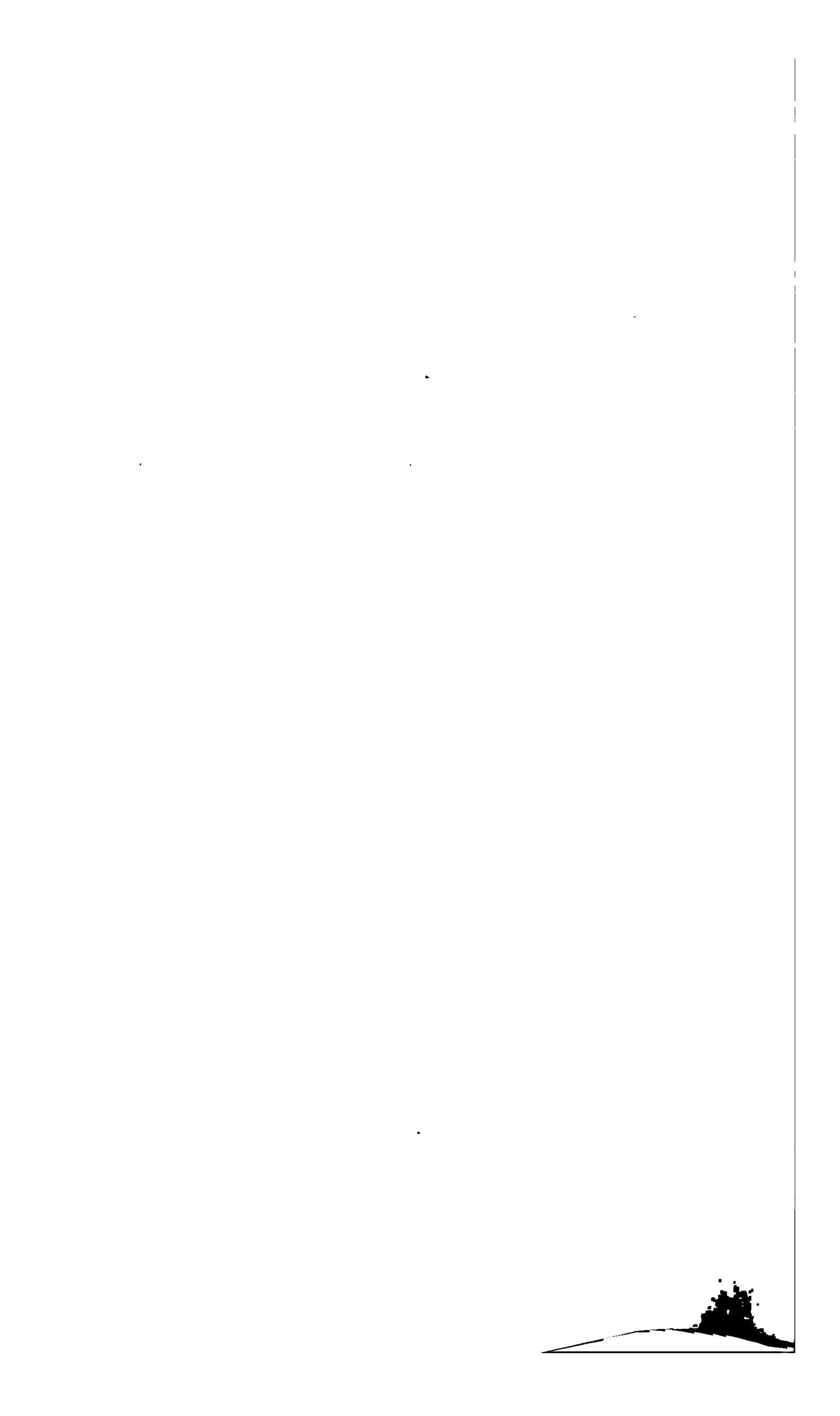
[1]) *„Epistle to George Felton Matthew."*

[2]) *„Five English Poets"* (Sonette auf Chatterton, Blake, Coleridge, Keats, Shelley).

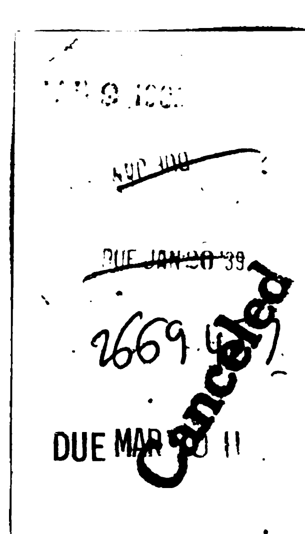
Namen-Verzeichnis.

Berichtigungen.

Seite	4	lies	statt	William Gardener, Edward Gardener.
„	46	„	„	Tyrwhit, Tyrwhitt.
„	60	„	„	Stowe, Stow.
„	178	„	„	Jarrow, Yarrow.






Canceled

